HISTORISCHE STUDIEN

Die Landsknechte

Entstehung der ersten deutschen Infanterie

Von

Dr. Martin Nell

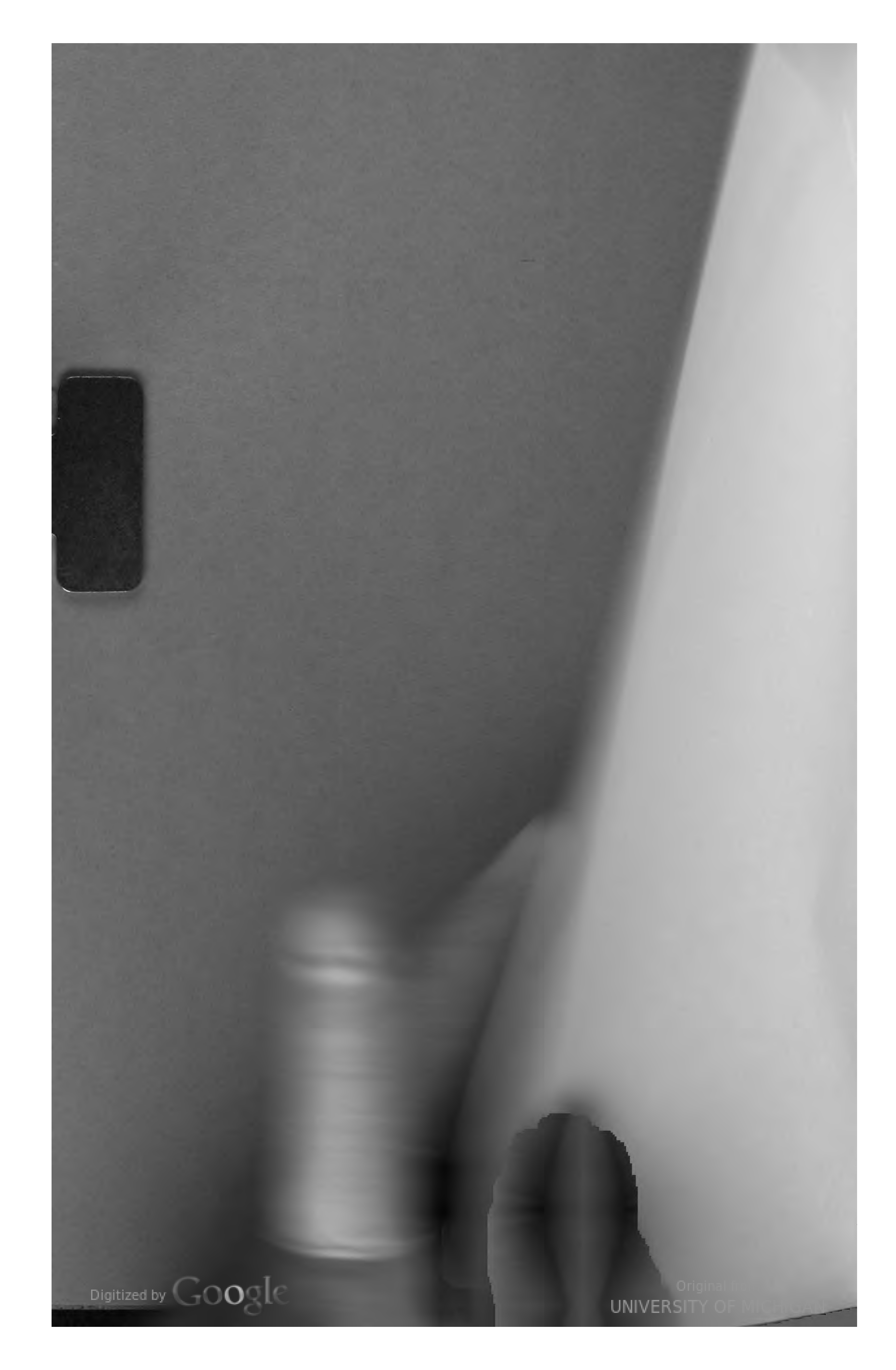
HEFT 123



BERLIN
1914

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965



HISTORISCHE STUDIEN

VERÖFFENTLICHT

VON

E. EBERING
DR. PHIL

HEFT 123

DIE LANDSKNECHTE
ENTSTEHUNG DER ERSTEN DEUTSCHEN INFANTERIE
VON DR. MARTIN NELL

Berlin 1914



Die Landsknechte

Entstehung der ersten deutschen Infanterie

Von

Dr. Martin Nell



BERLIN
1914

Nachdruck mit Genehmigung vom Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965

Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America



Dem Andenken meiner Mutter.



Vorwort.

Unsere Darstellung führt hinein in die Zeit des ausgehenden Mittelalters, da sich die großen Umwandlungen im staatlichen und individuellen Leben der abendländischen Völkerwelt vollzogen. Hier liegen die Wurzeln so vieler Erscheinungen moderner Kultur, hier ist auch der Ausgangspunkt zu suchen für das Kriegswesen der Neuzeit. Die Infanterie, die heute die Schlachten entscheidet, sie führt den Untergang des mittelalterlichen Qualitätskriegertums, des Rittertums, herbei, sie wird damals zum schlachtenentscheidenden Faktor und ist es seitdem auch geblieben.

Unsere Abhandlung will diesen Entwicklungsprozeß bei dem deutschen Fußvolk verfolgen, sie will die Entstehung der Landsknechte vor Augen führen, die ein Jahrhundert lang das kriegerische Leben Europas neben den Schweizern und Spaniern beherrscht haben und aus denen sich nachher unser nationales Volksheer entwickelt hat, wobei natürlich auch von den Einrichtungen und der Eigenart der Landsknechte vieles übernommen wurde. Daher wird unsere Darstellung über den Ursprung dieser ersten deutschen Infanterie in mancherlei Weise auch darüber Klarheit schaffen, wie verschiedene Einrichtungen, die der modernen kriege-

Leistung und Tätigkeit zugrunde liegen, entstanden

Erst die Kenntnis des geschichtlichen Werdens führt

zum vollen Verständnis der Gegenwart." So wird unsere Abhandlung von vielen froh aufgegriffen werden, die im Dienste der nationalen Verteidigung stehen und die durch das Studium der Kriegsgeschichte sich ein vertieftes Verständnis für die Bedeutung moderner Heereseinrichtungen zu verschaffen wünschen.

Die Anregung zu der vorliegenden Arbeit erhielt ich von Herrn Geheimrat Delbrück, in dessen Kolleg und Seminar mein schon seit der Dienstzeit lebendiges Interesse für das Studium der Kriegsgeschichte vertieft wurde. Im III. Bande seiner „Geschichte der Kriegskunst" fand ich die nötigen Richtlinien für meine Forschungen. Auch für manche persönlichen Anregungen und Ratschläge bin ich ihm zu großem Dank verpflichtet. Manche Unterstützung verdanke ich auch Herrn Privatdozent Dr. Hobohm, dessen für die Kenntnis des Heerwesens der Renaissance grundlegendes Werk: „Machiavellis Renaissance der Kriegskunst" leider erst nach Fertigstellung dieser Arbeit in meine Hände kam. Für den zweiten Teil des Buches war es mir noch möglich, seine Ergebnisse zu berücksichtigen. Bei meinen Forschungen über die Bedeutung des Namens Landsknecht erhielt ich manche wertvolle Anregung von Herrn Professor Rödiger; auch ihm sei an dieser Stelle mein verbindlichster Dank ausgesprochen.

Dankbar gedenke ich auch des Entgegenkommens, das ich im „Historischen Archiv" zu Cöln und im Stadtarchiv zu Ulm fand. Im besonderen möchte ich Herrn Professor Dr. Käussen danken, der meine Forschungen im Cölner Archiv freundlichst förderte. Herrn Staatsarchivar Dr. Fr. Hegi

verdanke ich die Abschrift der ersten urkundlichen Nachricht über die Landsknechte aus dem Staatsarchiv des Kantons Zürich, dem Bamberger Archiv die Uebersendung einer Aktensammlung unter dem Titel: „Das dritte kaiserliche Buch der Markgrafen von Brandenburg.“

Das vorliegende Buch ist eine in einigen Punkten erweiterte Berliner Dissertation. Der erste Teil ist bereits als Teildruck erschienen (Berliner Dissertation 1913).



Inhaltsverzeichnis.



Literaturverzeichnis.

Quellen und Darstellungen.

Neue und vollständigere Sammlung der Reichs-Abschiede. Teil I und II. Frankfurt a. M. 1747.

Valerius Anselm, Berner Chronik. Bd. I. Bern 1884.

Straßburgische Archivchronik. Code hist. et diplom. de la ville de Strasbourg. Bd. I. Straßburg 1843.

Bertrand d'Argentré, Histoire de Bretaigne. Paris 1588.

F. W. Barthold, Geschichte der Kriegsverfassung und des Kriegswesens der Deutschen. 2 Teile in 1 Band. Leipzig 1855.

Thomas Basinus, Histoire des règnes de Charles VII. et de Louis XI. ed. Quicherat. 4 Bde. Paris 1855—1859.

Basler Chroniken, Bd. V. Bearbeitet von Bernoulli. Leipzig 1895.

Henricus Bebelius, Epitoma laudum Suevorum. In Goldhastus, Rer. Suev. Script. Ulm 1727.

Wilhelm Beck, Bayerns Heerwesen und Mobilmachung im 15. Jahrhundert. Archivalische Zeitschrift. München 1911.

— Die ältesten Artikelsbriefe für das deutsche Fußvolk. München 1908.

Petrus Bembus, Historiae Venetae. Straßburg 1611.

Bernardus Andreas, Historia regis Henrici VII. ed. Gairdner. London 1858.

Karl Christoph Bernoulli, Der Landvogt Peter von Hagenbach. Beiträge zur Baseler Geschichte. Bd. XIII. Basel 1893.

— Basels Anteil am Burgunderkriege. Baseler Neujahrsblätter. Nr. 76—78. Basel 1897—1899.

Sigmund Bircken, Spiegel der Ehren des h. K. u. K. Erzhauses Oesterreich. Nürnberg 1668.

Antonius Bonfinius, Rerum Hungaricarum decades libris XLV comprehensae 364—1495. Basel 1568. Ins Hochdeutsche übersetzt von P. F. N. Frankfurt a. M. 1581.

A. M. de la Borderie, Histoire de Bretagne. Bd. IV. Rennes 1906.

Alain Bouchard, Les grandes chroniques de Bretagne. Rennes 1886.



Jakob Andrae Frh. von Brandis, Geschichte der Landeshauptleute von Tirol. Innsbruck 1850.

Heinrich von Brandt, Geschichte des Kriegswesens. Abt. III: Das Kriegswesen von Maximilians I. Zeiten bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Berlin 1835.

C. Carton, Bock van al 't gene datter geschiedt is binnen Brugghe sichtent jaer 1477 tot 1491. Gent 1859.

Chronique où dialogue entre Joannes Lud et Chrétien. ed. Cayon. Nancy 1844.

M. de la Chauvelays, Mémoire sur la composition des armées des deux Bourgognes. Mémoires de l'Académie des sciences, arts et belles lettres de Dijon. Partie des lettres. Dijon 1878.

Joseph Chmel, Aktenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg im Zeitalter Maximilians I. Monumenta Habsburgica. Abt. I. Bd. I—III. Wien 1854—1858.

Choix des documents inédits sur le règne de la duchesse Anna de Brétagne 1488—1491. Bulletins et mémoires de la Société d'arch. du département d'Ille et Vilaine. Bd. VI.

Die alderexcellentste Cronycke van Brabant, Hollant, Seelant, Vlaenderen int generael. Antwerpen 1518.

Die Cronycke van Hollandt, Seelandt ende Vrieslandt. 1517.

Chronique Lorraine. ed. Marchal. Nancy 1860.

Philippe de Comines, Mémoires. ed. Mandrot. 2 Bde. Paris 1901—1903.

Jean de Dadizeele, Mémoires. ed. Kervyn de Lettenhove. Brügge 1850.

Hans Delbrück, Geschichte der Kriegskunst im Rahmen der politischen Geschichte. Bd. III. Berlin 1907.

— Die Perser- und Burgunderkriege. Berlin 1887.

Dit syn die Wonderlyke Oorloghen van den doorluchtigen hoochgheboren prince kayser Maximiliaen, hoe hy hier eerst int landt quam ende hoe hy vrou Marien troude. ed. in französischer Uebersetzung Octave Delepierre unter dem Titel: „Chronique des faits et gestes admirables de Maximilien I. durant son mariage avec Marie de Bourgogne translatée du Flamand en Français pour la première fois". Brüssel 1839.

Despars, Cronijcke van den lande ende graefscepe van Vlaenderen van den jaere 405 tot 1492. ed. J. de Jonghe. Bd. IV. Brügge 1840.

Leopold Devillers, Inventaire analytique des archives des États du Hainaut. Bd. I. Mons 1884.

— Le Hainaut sous la régence de Maximilien d'Autriche. T. I. 1483—1485. Compte rendu des séances de la Commission Royale d'histoire ou recueil des ses bulletins. Serie IV. Bd. X. Brüssel 1882.

J. L. A. Diegerick, Correspondance des magistrats d'Ypres députés à Gand et à Bruges pendant les troubles de Flandre sous Maximilien d'Autriche. 1488. Teil I. Brügge 1853.

— Inventaire analytique et chronologique des chartes et documents ap. aux archives de la ville d'Ypres. Bd. IV. Brügge 1859.

P. J. van Doren, Inventaire des archives de la ville de Malines. Bd. 3. Malines 1865.

Gerold Edlibach, Schweizer Chronik. ed. Usteri. Zürich 1847.

Michel von Ehenheim, Leben. ed. K. F. Jungen, Miscellaneorum T. III. Frankfurt 1739. S. 306—373. Sodann im Auszug herausgeg. v. Firnhaber, s. u. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Bd. III. Wien 1849. S. 453—457.

Wilhelm Erben, Beiträge zur Geschichte der Landsknechte. Mitteilungen des K. u. K. Heeresmuseums. Bd. III. Wien 1907.

— Ursprung und Entwicklung der deutschen Kriegsartikel. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. VI. Ergänzungsband. 1901.

Hermann Escher, Das schweizerische Fußvolk im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts. Neujahrsblätter der Züricher Feuerwerkergesellschaft auf die Jahre 1905—1907. Teil II. 1906.

Friedrich Firnhaber, Beiträge zur Geschichte Ungarns in der Zeit der Regierung der Könige Wladislaus II. und Ludwig II. 1490—1529. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Bd. III. Wien 1849.

Fisher, The history of England from the accession of Henry VII. of the death of Henry VIII. 1485—1547. London 1906.

V. Fris, Dagboek van Gent van 1447—1470 met een verfolg van 1477—1515. Bd. II. Maatschappij, Der Vlaamsche Bibliophilen Reeks IV. T. XII. Gent 1904.

Ulrich Füetrer, Bayerische Chronik. ed. Spiller. Quellen und Erörterungen zur bayrischen und deutschen Geschichte. Neue Folge Bd. II. Abt. II. München 1909.

M. Gachard, Lettres inédites de Maximilien, duc d'Autriche, sur les affaires des Pays-Bas. 1478—1508. Teil I. 1478—1488. Brüssel, Gent und Leipzig 1851.

Jean de Saint Gelais, Histoire de Louis XII. Paris 1622.

Jules de Saint Genois, Lettres adressées par Maximilien I. . . . à l'abbé de Saint-Pierre, à Gand et à quelques autres personnages. 1477—1487. Messager des sciences hist. de Belgique. Gent 1845.

L. Gilliodts van Severen, Inventaire des archives de la ville de Bruges. Sektion I: Inventaire des chartes. Serie I. Tome VI. Brügge 1876.



Fr. de Gingins de la Sarra, Dépêches des ambassadeurs Milanais sur les campagnes de Charles le Hardi, duc de Bourgogne. 1474—1477. 2 Bde. Paris-Genf 1858.

Loys Gollut, Les mémoires historiques de la république Sequanoise. ed. Duvernoy. Arbois 1846.

M. Guillaume, Histoire des bandes d'ordonnance des Pays-Bas. Mémoires de l'Académie Royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. Bd. XL. Brüssel 1873.

— Histoire de l'organisation militaire sous les ducs de Bourgogne. Mémoires couronnés et mémoires des savants étranges p. p. l'Académie Royale de Belgique. Bd. XXII. Brüssel 1848.

Hall, Chronicle containing the history of England. London 1809.

F. R. Hegi, Die geächteten Räte des Erzherzogs Sigmund von Oesterreich und ihre Beziehungen zur Schweiz. 1477—1499. Innsbruck 1910.

Pontus Heuterus, Rerum Austriacarum. Opera historica omnia. Löwen 1651.

Eduard Heyk, Deutsche Geschichte. Bd. II. Bielefeld und Leipzig 1906.

Histoire des Pays-Bas par un contemporain. 1477—1492. In J. J. de Smet, Corpus chronicorum Flandriae. Bd. III. Brüssel 1856.

Martin Hobohm, Machiavellis Renaissance der Kriegskunst. 2 Bde. Berlin 1913.

Konstantin Höhlbaum, Zur Geschichte der Belagerung von Neuß; Regesten. Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Cöln. Heft VIII. Cöln 1885.

Nikolaus Isthuanfi, Historiarum de rebus Hungaricis libri XXXIV. Cöln 1622.

Albert Jäger, Geschichte der landständischen Verfassung Tirols. Bd II. Teil II. Innsbruck 1885.

Guillaume Jaligny, Histoire de plusieurs choses mémorables advenues du règne de Charles VIII, roy de France. In Godefroy, Histoire de Charles VIII. Paris 1684.

Max Jansen, Kaiser Maximilian I. München 1905.

Johannes Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz. Bd. II. Freiburg i. Br. 1872.

Petrus Justinianus, Res Venetae. Venedig 1560.

K. Klüpfel, Urkunden zur Geschichte des Schwäbischen Bundes. 1488—1533. Teil I. 1488—1506. Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart. Bd. XIV. Stuttgart 1846.

Johannes Knebel, Diarium. Basler Chroniken. Bd. II, bearbeitet von W. Vischer u. H. Boos. Leipzig 1880. Bd. III, bearbeitet von W. Vischer. Leipzig 1887.



Albert Krantz, Saxonia. Cöln 1520.

Viktor von Kraus, Maximilians I. vertraulicher Briefwechsel mit Sigmund Prüschenk. Innsbruck 1875.

Th. J. Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins. Bd. IV. Düsseldorf 1858.

F. A. von Langenn, Herzog Albrecht der Beherzte. Leipzig 1838.

Max Laux, Der Ursprung der Landsknechte. Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. Herausgeg. von Steinhausen. Bd. VIII. Berlin 1901.

— Ueber die Schlacht bei Nancy. Berlin 1895.

Kervyn de Lettenhove, Histoire de Flandre. Bd. V. Brüssel 1850.

E. M. Lichnowsky, Kaiser Friedrich und sein Sohn Maximilian. 1477—1493. Geschichte des Hauses Habsburg, mit Regesten von E. Birk. Bd. VIII. Wien 1844.

R. von Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen. Bd. II. Leipzig 1866.

Johannes de Los, Chronicon rerum gestarum ab anno 1455 ad annum 1514. In P. F. X. de Ram, Documents relatifs aux troubles du Pays de Liége. Brüssel 1844.

Rudolf Maag, Die Freigrafschaft Burgund und ihre Beziehungen zur schweizerischen Eidgenossenschaft. 1477—1678. Zürich 1891.

Petrus Marcellus, De vitis principum et gestis Venetorum compendium. Venedig 1554.

Olivier de la Marche, Mémoires. ed. Beaune et J. d'Arbaumont. 4 Bde. Paris 1883—1888.

Fragmente einer lateinischen Autobiographie Maximilians, veröffentlicht im „Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses", herausgegeben unter der Leitung des Oberstkämmerers Seiner K. u. K. A. Majestät Ferdinand, Grafen zu Trauttmansdorf-Weinsberg vom Oberstkämmerer-Amte. VI. Bd.: „Der Weißkunig nach den Diktaten und eigenhändigen Aufzeichnungen Kaiser Maximilians I. zusammengestellt von Marx Treitzsaurwein von Ehrentreitz", herausgegeben von Alwin Schultz Wien 1888.

Memorieboek der stad Ghendt. 1301—1793 Teil I. ed. P. C. Vander Meersch. Gent 1852.

Mémoires de la Société historique et littéraire de Tournai. Bd. III. Tournai 1856.

M. F. Meyer, Analekten zur österreichischen Geschichte im 15. Jahrhundert. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Jahrg. XXXI. Wien 1880.

Philipp Meyer, Annales Flandriae. 1477—1482. In Kervyn de



Lettenhove, Chroniques relatives à l'histoire de la Belgique sous la domination des ducs de Bourgogne. Bd. III. Brüssel 1876.

Hermann Meynert, Geschichte des Kriegswesens und der Heeresverfassungen in Europa. 3 Bde. Wien 1868—1869.

Julius von Minutoli, Das kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht Achilles. 1470—1486. Berlin 1850.

Jean Molinet, Chroniques. ed. Buchon. 5 Bde. Paris 1827—1828.

Reimchronik über Peter von Hagenbach und die Burgunderkriege. Herausgeg. von F. J. Mone, Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte. Bd. III.

Mossmann, Cartulaire de Mulhouse. Bd. IV. 1471—1515. Colmar 1886.

Friedrich Wolfgang von Mülinen, Geschichte der Schweizer Söldner bis zur Errichtung der ersten stehenden Garde 1497. Bern 1887.

Johann Joachim Müller, Des heiligen Römischen Reichs Teutscher Nation Reichstags-Theatrum unter Friedrich V. (III.) Jena 1713.

— Reichstags-Theatrum unter Maximilian I. Teil I. Jena 1718.

Ernst Münch, Die Fürstinnen des Hauses Burgund-Oesterreich in den Niederlanden. Abt. I. Margarete von York. Maria von Burgund. Leipzig 1832.

Schreiben der Züricher Hauptleute aus dem Tiroler Lager von Roveredo an ihre Herren und Oberen vom 28. Juni 1487. Schweizerisches Museum. Jahrg. II. Heft VIII. Zürich 1785.

Ch. Nerlinger, Pierre de Hagenbach et la domination Bourguignonne en Alsace. 1469—1474. Nancy 1890.

Nicolai, De preliis et occassu ducis burgundie historia. Herausgeg. und übersetzt von E. Luginbühl. Basel 1911.

Jean Nicolai, Kalendrier des guerres de Tournay. 1477—1479. Publ. par F. Hennebert. Mémoires de la Société historique et littéraire de Tournai. Bd. II. Tournai 1853.

Gottlieb Friedrich Ochsenbein, Die Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten. Freiburg 1876.

Petrus, Chronica. In K. de Lettenhove, Chroniques relatives à l'histoire de la Belgique sous la domination des ducs de Bourgogne. Bd. III. Brüssel 1876.

J. Pyrrhus Pincius, De gestis ducum Tridentinorum. Mantua 1546.

Henri Pirenne, Histoire de Belgique. Ins Deutsche übersetzt von Fr. Arnheim. Bd. III. Gotha 1907.

Willibald Pirkheimer, Schweizerkrieg. ed. K. Ruck. München 1895.

Gottfried Primisser, Der venezianische Krieg unter dem Erzherzog Sigmund, Grafen von Tirol. 1487. Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol. Bd. II. Innsbruck 1807.



Ernst Richert, Die Schlacht bei Guinegate. 1479. Berliner Diss. 1907.
Emanuel von Rodt, Die Feldzüge Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, und seiner Erben. Bd. II. Schaffhausen 1844.
Gerardus de Roo, Annales rerum ab Austriacis Habsburgicae gentis principibus, a Rudolpho primo usque ad Carolum V. gestarum. Oeniponti 1592.
Walther Rose, Die deutschen und die italienischen schwarzen (großen) Garden im 15. und 16. Jahrhundert. Zeitschrift für historische Waffenkunde. Bd. VI. Heft 3.
Wilhelm Rüstow, Geschichte der Infanterie. Nordhausen 1864.
Marcus Antonius Sabellicus, Enneades seu Rhapsodia historiarum. Venetis 1504.
Marino Sanuto, Vitae ducum Venetorum. In Muratori, Script. rer. Ital. Bd. XXII. Mailand 1733.
Wilwolt von Schaumburg, Geschichten und Taten. ed. Keller. Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart. Bd. L. Stuttgart 1859.
Diebold Schilling, Berner Chronik. ed. Tobler. 2 Bde. Bern 1897—1901.
Diebold Schilling von Luzern, Schweizer Chronik. Luzern 1862.
Ferdinand Schmitz, Der Neußerkrieg. 1474—1475. Bonn 1896.
Karl Schober, Die Eroberung Niederösterreichs durch Mathias Corvinus. 1482—1490. Wien 1879.
Die eidgenössischen Abschiede. Bearbeitet von Anton Philipp Segesser. Bd. II. Luzern 1863. Bd. III. Abt. I. Zürich 1858.
M. J. J. de Smet, Mémoire sur la guerre de Maximilien, roy des Romains, contre les villes de Flandre. 1482—1488. Mémoires de l'Académie Royale de Bruxelles. Bd. XXXV. Brüssel 1865.
L. J. v. Stadlinger, Geschichte des württembergischen Kriegswesens von der frühesten bis zur neuesten Zeit. Stuttgart 1856.
R. Stöwer, Albrecht der Beherzte von Sachsen als Reichsfeldherr gegen Mathias Corvinus von Ungarn 1487. Greifswald 1882.
Max Straganz, Hall in Tirol. Bd. I. Innsbruck 1903.
Jean Surquet, nommé Hoccalus, Histoire des guerres et troubles de Flandres. 1487—1490. In J. J. de Smet, Corpus chronicorum Flandriae. Bd. IV. Brüssel 1865.
Johannes Tichtel, Tagebuch aus den Jahren 1477—1495. In den Oesterreichischen Geschichtsquellen, herausgegeb. von d. K. Akademie in Wien. Abt. I. Bd. I. Wien 1855.
E. Toutey, Charles le Téméraire et la ligue de Constance. Paris 1902.
Ludovicus Tubero, Commentariorum de rebus suo tempore in Pannonia et Turcia et finitimis regionibus gestis libri XI. 1490—1522. Frankfurt 1603.



Heinrich Ulmann, Kaiser Maximilian I. Bd. I. Stuttgart 1884.

Jakob Unrest, Chronicon Austriacum. In Hahn, Collectio monumentorum veterum et recentium. Bd. I. Braunschweig 1724.

Polydorus Virgilius, De rebus Anglicis. ed. Thysius. Leyden 1651.

Theodor Vulpinus, Ritter Friedrich Kappler, ein elsässischer Feldhauptmann aus dem 15. Jahrhundert. Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsaß-Lothringen. Heft XXI. Straßburg 1896.

F. Wagner, Das dritte kaiserliche Buch der Markgrafen von Brandenburg. Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. XXIV. Göttingen 1884.

Joachim von Watt (Vadian), Chronik der Aebte des Klosters St. Gallen. ed. Götzinger. Bd. II. St. Gallen 1877.

Der Weißkunig, Eine Erzählung von den Taten Kaiser Maximilians I. von Marx Treitzsaurwein. Wien 1775. Neuausgabe s. u. Maximilian.

Konrad Wenger, De bello inter Venetos et Sigismundum, Austriae archiducem, gesto commentarius. 1487. In Marquard Freher, Germanicarum rerum scriptores. Bd. II. Frankfurt 1637.

Heinrich Witte, Zur Geschichte der Burgunderkriege. Herzog Sigmunds Beziehungen zu den Eidgenossen und zu Karl dem Kühnen von Burgund. 1469—1474. Schulschriften aus dem Reichsland Elsaß-Lothringen. Hagenau 1885.

— Zur Geschichte der Burgunderkriege. Die Konstanzer Richtung und das Kriegsjahr 1474. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F. Bd. VI. Freiburg 1891.

— Zur Geschichte der Burgunderkriege. Das Kriegsjahr 1475. Die Reise gen Blamont. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. N. F. Bd. VIII. Karlsruhe 1893.

— Das Kriegsjahr 1475. Die Verwicklungen in Lothringen, im Waadtland und Wallis. Verhandlungen und Rüstungen der Niederen Vereinung. Zeitschr. für die Gesch. des Oberrh. N. F. Bd. X. Karlsruhe 1895.

— Lothringen und Burgund. Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Bd. II—IV. Metz 1890—1892.

Ferdinand Wotschitzky, Beiträge zur Geschichte des Krieges Erzherzog Sigmunds mit Venedig 1487. Programm des K. u. K. Staatsobergymnasiums in Bielitz für das Schuljahr 1889—1890.

Ernst Wülcker, Mitteilungen aus dem Frankfurter Stadtarchive. Urkunden und Acten betreffend die Belagerung der Stadt Neuß am Rhein 1474—1475. Neujahrsblatt des Vereins für Geschichte uud Altertumskunde zu Frankfurt a. M. für das Jahr 1877.

J. Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern, Franken, Pfalz und Schwaben von 1347—1506. Bd. II von 1458—1506. München 1868.

„Der deutsche Landsknecht gehört zu den populärsten Gestalten der deutschen Geschichte. Nicht nur die Historiker des Kriegswesens nehmen Anteil an ihm, auch die Kulturgeschichtsschreiber der verschiedensten Richtungen wenden ihm ihre Aufmerksamkeit zu". Fällt doch eine hohe Blüte der Illustrationskunst zeitlich mit der Blüte des Landsknechtswesens zusammen. „Die gleichzeitigen Bilder haben uns mit den trotzigen Gestalten und dem malerischen Kleide, mit dem schwerfälligen Gevierthaufen und dem Lagerleben der Landsknechte vertraut gemacht. Ebenso große Anziehungskraft üben ihr volkstümliches Wesen und die kräftige Sprache, in welcher ihre Ordnungen und Gewohnheiten überliefert sind"[1].

Aber alles das, was wir über die Landsknechte wissen, ist ihrer Blütezeit entnommen, während gerade ihr Ursprung in Dunkel gehüllt ist. Erst in jüngster Zeit hat die Forschung sich mehr mit der Frage nach der Entstehung der Landsknechte beschäftigt. Laux ist der erste gewesen, der in seiner Schrift „Ueber den Ursprung der Landsknechte"[2] diese Frage eingehender behandelt hat. Er hat untersuchen wollen, ob auf Maximilian der Ursprung der Landsknechte zurückzuführen sei oder nicht, und er ist zu dem Schluß gekommen, daß Maximilian nicht der Begründer der Landsknechte sein könne, da es schon vor ihm „dem

---

1. W. Erben, Beiträge zur Geschichte der Landsknechte. Mitteil. d. Kais. u. Kgl. Heeresmuseums Bd. III, Wien 1907, S. 96.

2. Zeitschrift für Kulturgeschichte. Herausgeg. v. Dr. Georg Steinhausen, Bd. VIII Heft 1, Berlin 1900, S. 1—27.

Namen und der Sache nach" solche gegeben habe. Aber endgültig gelöst hat Laux die Frage nach dem Ursprung der Landsknechte nicht. Seine Arbeit ist, wie wir nachweisen werden, nicht ohne Fehler; er hat die Quellen nicht einer genügend sorgfältigen Kritik unterworfen und vor allem das deutsche Fußvolk in den Burgunderkriegen nicht genügend verfolgt. Auch Maximilians Verdienst um die Aufbringung der Landsknechte hat er nicht genügend gewürdigt; dazu bedurfte es einer eingehenderen Untersuchung der niederländischen Kämpfe in den Jahren 1477—1488. Erst dann wird man Maximilians Verdienst um das neue Fußvolk, die Landsknechte, feststellen können, wenn man der Frage nachgeht, wie bei seiner Ankunft im Jahre 1477 das Heerwesen in den Niederlanden beschaffen war, auf welche Truppen er sich in seinen vielfachen Kämpfen stützt, und welche Neuerungen zu seiner Zeit, unter seiner Einwirkung, bei dem Fußvolk eingeführt worden sind und festgestellt werden können.

Wir wollen im folgenden versuchen, der Frage nach dem Ursprung der Landsknechte nachzugehen, und sehen, wie und wann die Landsknechte entstanden sind, ob schon vor Maximilian solche vorhanden gewesen sind und welches Verdienst diesem bei der Aufbringung der Landsknechte zuzuschreiben ist.

I. Das deutsche Fußvolk bis zum Auftreten Maximilians.

A. Das Fußvolk bis zu den Burgunderkriegen.

1. Die Entwicklung des Fußvolkes bis zu Peter v. Hagenbach (1470).

Die Schlachten des Mittelalters sind vorwiegend Reiterschlachten. Das Fußvolk spielt nur eine untergeordnete Rolle, es ist nur eine Hilfswaffe. „Wo die Haltung von Fußknechten im Mittelalter besonders gerühmt wird, geht sie in der Regel über die defensive Abwehr von Rittern nicht hinaus". Für die selbständige Offensive eines nichtritterlichen Fußvolks findet Delbrück im ganzen Mittelalter vor den Hussiten und Schweizern nur ein oder zwei sichere Beispiele: die Schlacht bei Courtray im Jahre 1302, wo die flandrischen Städte über die Franzosen siegten, und vielleicht die Schlacht bei Bannockburn, 1314, in der die Schotten über Eduard II. von England siegten. In beiden Fällen wird aber der Sieg durch meisterhafte Ausnutzung des Geländes errungen[1]. „Was das Fußvolk sonst tut, sowohl im Schützenkampf wie im Mischkampf, wie in dem passiven Widerstand in zusammengeballter Masse, bleibt innerhalb des Wesens einer Hilfswaffe"[2]. Erst in den Hussitenkriegen kommt das deutsche Fußvolk zu größerer Bedeutung. Mit

---

1. H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst. Bd. III Berlin 1907 S. 452.

2. Ebd. S. 274 f.

Hilfe der Wagenburg gelang es den Hussiten, sich gegen deutsche Ritter zu behaupten. Aus den buntbewaffneten und meist ungeübten Volksmassen der Hussiten konnte man noch keinen taktischen Körper bilden, denn dazu gehörte strengste Disziplin und Uebung, und da diese noch nicht vorhanden waren, so mußten sie sich der schwerfälligen und „nicht einmal ausnahmsweis offensiven" Wagenburg bedienen[3]. Diese wird nun auch von den Deutschen übernommen. Bis zum Ende des 15. Jahrh. wird sie hier angewandt, und noch im Jahre 1488 befinden sich in dem Reichsheere, das sich zur Befreiung Maximilians in Cöln sammelt — nach Höhlbaum[4] bestand es aus ca. 3300 Reisigen und 6200 Fußknechten —, ca. 250 Wagen.

Zur Bemannung der Wagenburg gehörten Fußtruppen, vor allem solche, die Fernwaffen führten[5]. Daher werden im Reich wie in den Territorien seit den Hussitenkriegen neben den Rittern auch viele Fußknechte ins Feld gestellt. So wird auf dem Reichstage zu Nürnberg, im Jahre 1467, beschlossen, daß gegen die Türken 5031 Reiter und 13 309 Fußknechte aufgebracht werden sollen[6].

Mit dem Aufkommen und der Verbreitung dieses Fußvolks tritt auch das „Soldwesen in eine neue Entwicklungsphase, da sich das neue Fußvolk, wenn wir von den stets vorhandenen Landsturmaufgeboten absehen, ausschließlich aus angeworbenen oder aufgebotenen Soldmannschaften zusammensetzte"[7]. Solche Söldner, die unter den Namen

---

3. Delbrück a. a. O. S. 511.

4. Konstantin Höhlbaum, Mitt. aus dem Stadtarch. v. Cöln H. 8. Cöln 1885 S. 43/44.

5. Max v. Wulf, Die hussitische Wagenburg. Diss. Berlin 1889 S. 51.

6. J. Würdinger, Kriegsgeschichte von Bayern u. Franken, Pfalz u. Schwaben v. 1347—1506. München 1868 Bd. II S. 286.

7. W. Beck, Bayerns Heerwesen und Mobilmachung im 15. Jahrh. Archivalische Zeitschr. München 1911 S. 126.

„Freiharst", „Knechte", „Böcke" oder „Trabanten" auftraten, wurden zum Zwecke des Krieges aufgeboten und dann nachher wieder entlassen. Oft kam es auch vor, daß sie nach ihrer Entlassung dem Landesherrn lästig und von ihm nach Möglichkeit vernichtet wurden. So wurden in den Jahren 1444 und 1445 solche Söldnerbanden, die „Armagnaken" genannt wurden, als sie nach ihrer Entlassung aus französischen Diensten plündernd im Elsaß, in Lothringen und in der Schweiz herumzogen, von den Schweizern und den süddeutschen Fürsten und Städten bekämpft und schließlich von Karl VII. mit Hilfe seines Connetable Richemont vernichtet[8]. Nach Köhler[9] ist gerade diese Vernichtung von Söldnerbanden daran schuld gewesen, daß sie vor Maximilian zu einer einheitlichen Entwicklung nicht gelangt sind. Natürlich genügt diese Erklärung nicht. Auch unter Maximilian noch hört man von der Vernichtung solcher Banden[10].

Ueber die Anwerbung und das Wesen solcher Banden weiß Beck in seiner verdienstvollen Abhandlung über das bayrische Kriegswesen im 15. Jahrh. Näheres zu berichten. Er vermutet, daß die „Böcke", die bis zu den Jahren 1458 oder 1468 in den bayrischen Akten vorkommen, noch einzeln geworbene Fußknechte waren. Seitdem aber wird das Fußvolk nur noch in Rotten angeworben. „Die Anordnungen für die Werbung unterscheiden „ringe Rotten", 30—40 Trabanten, oder „große Rotten", eine, wie es scheint, willkürliche Abgrenzung, deren praktischer Wert nicht erkenn-

---

8. Delbrück Bd. III S. 525/26.

9. Die Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegsführung in der Ritterzeit v. d. Mitte des 11. Jahrh. bis zu den Hussitenkriegen. Breslau 1889 Bd. III 3 S. 381.

10. I. A. Fessler, Gesch. v. Ungarn, Bd. III S. 250. Man vgl. auch: W. Rose, Die deutschen und italienischen schwarzen (großen) Garden im 15. u. 16. Jahrh. Zeitschr. für historische Waffenkunde Bd. 6 H. 3 S. 73 ff.

bar wird"[11]. Unter solchen Trabanten wurden nach Beck vermutlich böhmische Fußsöldner im Gegensatz zu den Schweizern verstanden, „die, wie es scheint, niemals als Trabanten bezeichnet wurden. Das Wort verschwand in seiner bisherigen Bedeutung um dieselbe Zeit, als die Bezeichnung Landsknecht (um 1476, wie Beck mit Laux annimmt) aufkam". So kommt Beck zu dem Schluß, daß die Trabanten die unmittelbaren Vorgänger der Landsknechte sind, „von denen sie sich nur durch den Namen unterschieden"[12]. Es ist zuzugeben, daß diese Trabanten manches mit den Landsknechten gemein haben. Auch diese sind Söldner, auch sie werden nicht einzeln angeworben, aber ihre Verwendung in der Schlacht ist eine ganz andere, denn sie fechten im taktischen Körper mit dem Langspieß. Dazu gehört aber Disziplin und Uebung, und gerade die fehlten den Trabanten noch vollständig.

Auch in den bodenständigen heimischen Söldnern sieht Beck die Vorgänger der Landsknechte. Sie wurden in Oberbayern i. J. 1479 organisiert, wo die herzogliche Kanzlei auf Grund der eingelaufenen Berichte allenthalben den achten Mann in das „Söldnerbuch" aufnehmen ließ; und ein Ueberschlag in ähnlicher Weise läßt sich in Niederbayern schon i. J. 1470 nachweisen[13]. Diese Söldner des Landaufgebotes, die eine Auslese der Landwehr bilden, unterscheiden sich nach Beck von den späteren Landsknechten nur dadurch, daß sie zunächst noch bodenständig sind, das Kriegshandwerk nur im Nebenberufe betreiben und nach Verlauf der eingegangenen Soldverpflichtungen zu ihrem bürgerlichen oder bäuerlichen Berufe zurückkehren. „Der Ursprung der Landsknechte läßt sich damit bis in die Mitte des 15. Jahrh. zurückverfolgen"[14]. So kommt Beck zu dem Schluß, daß

11. S. 78.
12. S. 108.
13. S. 83 ff.
14. S. 212.

auch für den militärisch vortrefflich veranlagten und dabei vielgeschäftigen König Maximilian I. im Laufe des 15. Jahrh. das Feld vorbereitet worden war, auf dem er mit gutem Erfolge im Sinne einer neueren Zeit weiter zu wirtschaften berufen war[15]. Gewiß, es ist zuzugeben, Söldnerbanden existierten schon vor Maximilian, auch in der Landwehr befanden sich kriegstüchtige Leute, die den Krieg als Nebenberuf betrieben; und zur Ausrüstung, Erhaltung und Ausbildung dieser bodenständigen Söldner mag durch die oft wiederkehrende Musterung und Harnischschau viel erreicht worden sein, aber die Bewaffnung war buntgemischt[16]. Solch ein Fußvolk kann sich im freien Felde nicht halten, es bedarf als Rückhalt der Wagenburg; und so wird noch i. J. 1479, als für das bayrische Oberland und Niederland gegen 2400 Mann zu Fuß zusammengestellt werden, die Zahl der Wägen auf 100 festgesetzt[17].

Die Schweizer waren es, die den entscheidenden Fortschritt brachten. Sie stellen zuerst ein diszipliniertes Fußvolk ins Feld, sie bilden die „passenden Waffen und Kampfesformen aus, erst das Steinwerfen und die Hellebarde, dann den langen Spieß, den mehrere Glieder hintereinander vorstrecken und so den Einbruch der Ritter abwehren konnten"[18]. Sie lösen sich von der Wagenburg los und bilden einen taktischen Körper, einen Gevierthaufen, aus dem Fußvolk, sie formieren drei große Haufen, die sich gegenseitig sekundieren können; denn alle Mannschaften in einen Haufen zu stellen, ist nicht geraten, „weil ein solcher Haufen durch einen Angriff von zwei Seiten, wie es den Waldstädten bei Laupen geschah, gar leicht gestellt werden kann und hilflos wird"[19]. So vermögen die Schweizer den schwer-

15. S. 8.
16. Beck S. 97, 109
17. Beck S. 84.
18. Delbrück Bd. III S. 661.
19. Ebd. S. 663.

gerüsteten Rittern im freien Felde entgegenzutreten. Dieser ihrer überlegenen Taktik verdanken sie ihre Siege bei Laupen 1339, Sempach 1386, Grandson und Murten 1476. Durch diese Siege wird der Kriegsruhm der mittelalterlichen Qualitätskrieger, der Ritter, endgültig gebrochen. Nicht durch die Erfindung der Feuerwaffen ist das Rittertum überwältigt worden, auch nicht durch die hussitische Wagenburg: es ist überwältigt worden durch die Fußmänner mit der blanken Waffe, durch „die Aufstellung von geschlossener Infanterie in großen Massen“.

Aber eine Erfindung gerade auf dem Gebiete des Kriegswesens wird nie auf irgendein begrenztes Gebiet, auf ein kleines Volk beschränkt bleiben, sie wird auch bei andern Völkern Aufnahme finden und auch weitergebildet werden müssen, wenn diese nicht unterliegen wollen; und so geht auch hier nach der endgültigen Niederlage des Rittertums das Bestreben der abendländischen Völker dahin, ein Fußvolk zu schaffen, das fähig ist, im taktischen Körper zu fechten. Dabei bildet das schweizerische Kriegswesen das Vorbild. Dies gilt auch vor allem für die Landsknechte[20].

Es entsteht nun die Frage, wie hat sich die schweizerische Ordnung auf die übrigen deutschen Stämme und dann auf die Franzosen und Spanier übertragen? Die Antwort lautet: durch die vielen Schweizer Reisläufer selbst. Schon Delbrück hat darauf hingewiesen, daß der Söldnerdienst, dem schon in der ältesten Zeit die Bergbewohner nachgegangen waren, umsomehr zunahm, je mehr das Kriegertum bei ihnen gepflegt wurde, bis schließlich die Obrigkeit selber die Vermittlung in die Hand nahm. Schon im 14. und vor allem im 15. Jahrh. finden sich Schweizer Reisläufer in großer Zahl in fremden Kriegsdiensten, besonders in Deutschland[21]. Sie scheinen auch in verschiedenen Schlach-

20. Laux S. 1/2.
21. Delbrück Bd. III S. 616 f. Laux S. 7 ff.

ten im taktischen Körper gefochten zu haben. So in dem Feldzug nach Pillenreuth im Jahre 1450, in dem die Stadt Nürnberg mit 500 Reitern und 4000 Fußknechten den Herzog Albrecht Achilles besiegt. Unter diesen 4000 Fußknechten befinden sich 800—1000 „Schweizer mit langen Spießen". Wie sie mit den anderen Truppen kombiniert waren, ist nicht genau zu ersehen. Delbrück schließt daraus, daß nach der Ueberlieferung der Markgraf gesagt haben soll: „Die Schweizer mit langen Spießen, die wollen wir am ersten trennen", daß sie vielleicht einen geschlossenen Haufen gebildet hätten[22]. Der Hauptmann dieser Schweizer, Heinrich Malters, der zum Befehlshaber aller nürnbergischen Fußtruppen ernannt wurde, versucht auch, Schweizer Bewaffnung bei dem eingeborenen Nürnberger Fußvolk durchzusetzen. Er mustert seine Trabanten, Bürger und Bauern und verlangt, daß ein jeder eine gute Armbrust, Büchse oder Hellebarde haben sollte, doch verbietet er den „klein bös Spieß". Nach Delbrück ist das so zu verstehen, „daß er entweder Langspieße oder Hellebarden haben wollte". „Neben der Hauptwaffe sollte jeder noch eine blanke Kurzwaffe, Messer, Schwert oder Beil an der Seite hängen haben"[23]. Aber selbst hier, wo sich so zahlreiche Schweizer unter dem Fußvolk befinden, kommt dieses ohne die Wagenburg nicht aus. „Malters geht nicht frei in die Ebene vor, sondern hatte gleichzeitig eine Wagenburg"[24].

Erst einige Jahre später läßt sich der Gevierthaufen auch in Deutschland feststellen; aber auch hier wirken die

---

22. Delbrück Bd. III S. 618.

23. Delbrück Bd. III S. 619; übrigens finden wir den „langen Spieß" schon im Jahre 1468 bei einem deutschen Fußvolk in einer Bestellung der Rottmeister und ihrer Mitgesellen, die Herzog Ludwig der Reiche anwarb, erwähnt. Hier wird eine Bewaffnung mit Armbrust oder Büchse oder langem Spieß verlangt. Würdinger Bd. II S. 319.

24. Delbrück Bd. III S. 619.

Schweizer mit, und wohl unter ihrem Einfluß wird der taktische Körper gebildet. Am 30. Juni d. J. 1462 greift Kurfürst Friedrich von der Pfalz mit 1100 Reisigen und 2000 Fußknechten den Markgrafen von Baden, den Grafen Ulrich von Württemberg, die Bischöfe von Metz und Speyer, die sein Land verwüsteten, in einem Winkel zwischen Neckar und Rhein bei Seckenheim überraschend an. Bei dem Zusammenprall der Reisigen kommt der Kurfürst zu Fall, und die Seinigen weichen etwas zurück. Das im gevierten Haufen aufgestellte und mit langen Spießen versehene Fußvolk, unter dem sich auch eine Anzahl Schweizer Söldner unter Hans Waldmann v. Zürich befanden, hielt dem Angriff der feindlichen Reiter stand. Die Schlacht wird entschieden durch den Eingriff weiterer pfälzischer Ritter in die Schlacht, die bisher noch nicht ins Gefecht getreten waren[25].

So wird der Schweizer von den deutschen Fürsten und Städten in Sold genommen, ein Schweizer Hauptmann waffnet die Nürnberger Fußknechte um, schweizerische und deutsche Fußknechte kämpfen zusammen in einem taktischen Körper.

Und doch würden wir zu weit gehen, wenn wir behaupten wollten, jene Sieger von Seckenheim seien die Vorläufer der Landsknechte. Machen wir uns das eine klar. Aus einem solchen Fußvolk, wie dem deutschen, kann man noch nicht einen taktischen Körper bilden; erstlich ist dazu erforderlich, daß das Fußvolk zur Hauptsache mit Waffen, die für den Nahkampf bestimmt sind, als Spieß, am besten Langspieß, und Hellebarde, bewaffnet ist. Und solche Waffen trugen bei Seckenheim vor allem die Schweizer. Leute, die Schußwaffen führen, lassen sich nicht in einen damaligen taktischen Körper einordnen, wenn sie anders von ihrer Waffe rechten Gebrauch machen sollen. Sodann aber gehört zum taktischen Körper ein diszipliniertes Fußvolk von großer Kriegserfahrung, starkem Selbstbewußtsein und festem

---

25. Delbrück Bd. III S. 619 f.

gegenseitigen Vertrauen. Einheitlich und festgeschlossen muß der Haufe auf den Gegner losgehen, jeder muß wissen, daß nur in einer völligen Unterordnung unter das Ganze, in einem unaufhaltsamen Vorwärtsdringen der Sieg beruht. Löst sich der Haufe auf, dann muß jeder mit dem Untergang rechnen. Erst dann, wenn wir ein deutsches Fußvolk finden, das es fertig bringt, allein ohne die Schweizer im taktischen Körper zu fechten, dann können wir vielleicht sagen, daß wir Landsknechte vor uns haben. Es ist nicht wesentlich, daß deutsche Hauptleute das Kommando über Schweizer Truppen führen und deren Taktik anwenden, wie es Laux[26] einseitig betont, dann wäre der deutsche Ritter Wilhelm Herter in Wahrheit der erste Landsknecht. Wir müssen unser Augenmerk auf die deutschen Fußknechte richten. So haben wir die Heere auf ihre Zusammensetzung hin zu untersuchen und festzustellen, ob und wieviel Schweizer sich in ihnen befinden, die den andern Truppen den nötigen moralischen Rückhalt geben. Sodann ist darauf hinzuweisen, wie in solchen Kämpfen, vor allem in den Burgunderkriegen, in denen Schweizer und Deutsche nebeneinander kämpfen, der deutsche Fußknecht in die Schule geht und hier Disziplin, Ordnung lernt und Erfahrungen sammelt, die es ihm möglich machen, nun selbst im taktischen Körper zu fechten.

2. Das deutsche Fußvolk unter Peter von Hagenbach.

Schweizer und deutsche Fußknechte nebeneinander können wir schon in den Heeren Peters von Hagenbach, des burgundischen Landvogts in den österreichischen Vorlanden, nachweisen, der nach der Ueberlieferung die ersten Landsknechte in seinen Diensten gehabt haben soll. Trotz

26. Laux S. 12 f.

mehrfacher Reislaufverbote lassen sich zahlreiche Schweizer von den Burgundern, vor allem von Hagenbach, schon i. J. 1471, noch mehr aber in den folgenden Jahren, anwerben[1]. In einzelnen kleinen Söldnerbanden ziehen sie über die Grenze und warten, bis der Landvogt sie in seine Dienste aufnimmt[2]. Im Jahre 1473 fürchteten sogar die Berner, daß sich die Schweizer in Hagenbachs Diensten mit diesem selbst gegen das verbündete Mülhausen wenden[3]. Noch im Jahre 1474 finden wir ein ausdrückliches Reislaufverbot, „zum Herzog von Burgund und zu dem von Hagenbach" in den Krieg zu laufen[4]. Sodann verlangt der König Ludwig von Frankreich zu derselben Zeit von den Schweizern, „man möchte keine Knechte zum Herzog von Burgund, oder sonst wider ihn, laufen lassen"[5]. Das Bestreben der Burgunder geht dahin, die Schweizer Söldner durch rücksichtsvolle Behandlung an sich zu fesseln[6]. Somit steht es fest, daß bis zum Jahre 1474 sich eine große Anzahl Schweizer in Hagenbachs Diensten befinden. Dies ist von um so größerer Wichtigkeit, als wir bei dem Fußvolk des Landvogts teilweise eine schweizerische Bewaffnung, sogar den Langspieß, nachweisen können.

In einem Erlaß des Statthalters von Burgund, Jean von Neuchâtel, an den Bailli von Chalons oder dessen Stellvertreter vom Jahre 1471 wird von jeder Stadt und jedem

---

1. A. P. Segesser, Die eidgenössischen Abschiede. Luzern 1863 Bd. II S. 427, 438, 446.

2. Mossmann, Cartulaire de Mulhouse Bd. IV. Colmar 1886 S. 110.

3. Ebd. S. 95.

4. Segesser Bd. II S. 471.

5. Ebd. S. 483.

6. C. C. Bernoulli, Der Landvogt Peter v. Hagenbach. Beiträge zur Baseler Geschichte Bd. 13, Basel 1893, S. 376 Anm. 4. Jean von Neuchâtel schreibt einmal an Peter von Hagenbach: Je vous prie que les traictez gracieusement par les pays de monseigneur et que on leur face tous les plaisirs que l'on pourra.

Dorf eine größere Anzahl von Fußknechten „tant arbalestriers, couleuvriniers, archiers, coustiliers, piquenaires“ verlangt, und etwas später wird u. a. auch die Bewaffnung von „longues piques“ auf Kosten der Städte und Dörfer vorgeschrieben[7]. In der Tat ist der Langspieß schon die Hauptwaffe bei dem Fußvolk Hagenbachs. Unter den Truppen, die im September des Jahres 1472 gegen Frankreich ins Feld rücken, befinden sich:

1 Lance (zu 3 Pferden, die von Hagenbach selbst gestellt wird),
52 demies lances,
48 cranequiniers à cheval,
322 longues lances à pied,
116 couleuvriniers,
169 cranequiniers à pied,
67 halbart[8].

Die Zahl der Reiter ist also gegenüber der der Fußknechte gering. Von den 674 Fußknechten tragen 389, weit über die Hälfte, Waffen, die für den Nahkampf bestimmt sind, Spieße und Hellebarden; nur 275 Fußknechte tragen Schußwaffen, 322 Knechte führen lange Spieße und nur 67 Hellebarden. Aber ein mit dem Langspieß bewaffneter Fußknecht kann nicht allein fechten, dazu ist die Waffe viel zu schwerfällig; er kann nur etwas erreichen, wenn er im taktischen Körper ficht, im Gevierthaufen. Nur hier kann

---

7. M. de la Chauvelays, „Memoire sur la composition des armées de Charles le Téméraire.“ Memoires de l'acad. de Dijon. Partie des lettres. Dijon 1878 Serie III S. 187/88.

8. Dies Verzeichnis befindet sich im Innsbrucker Archiv und ist abgedruckt bei Bernoulli S. 378 Anm. 1. Die Angaben Chauvelays S. 241 und C. Nerlingers, Pierre de Hagenbach et la domination Bourguignonne en Alsace. 1469—1474. Nancy 1890 S. 67 Anm. 2 weichen etwas hiervon ab.

ein mit einem sehr langen Spieß bewaffneter Fußknecht etwas ausrichten, da er dann zuerst zum Stich kommen kann!

Diese Bewaffnung der Fußknechte mit dem Langspieß hat sich aber zu unserer Zeit nur bei den Schweizern durchgesetzt, ebenso wie der taktische Körper[9]. Es wäre also etwas Neues, wenn wir hier bei einem Fußvolk aus den österreichischen Vorlanden den Langspieß in so großer Zahl vorfänden. Aber wir haben schon oben nachgewiesen, daß sich in dieser Zeit viele Schweizer Reisläufer in Hagenbachs Diensten befanden, und so ist auch unter diesen Fußknechten eine Anzahl Schweizer gewesen. Nach Chauvelays stammten diese Fußknechte aus „Ferette, d'Auxois, de la Montagne-Noire, chez les Suisses et les peuples des Alliances"[10], und auch Bernoulli sagt: „Unter der Mannschaft befanden sich auch einige Schweizer"[11]. So ist mit Sicherheit anzunehmen, daß ein großer Teil jener Leute, die Langspieße und Hellebarden trugen, Schweizer gewesen sind, zumal dies die Waffen sind, deren sich die Schweizer fast ausschließlich bedienten; wenn auch die Tatsache bestehen bleiben muß, daß elsässische und überhaupt oberdeutsche Fußknechte sich des Langspießes bedienten. Unzweifelhaft ist dies auf den Einfluß der Schweizer zurückzuführen, die damals in deutschen und burgundischen Heeren fochten.

Aber wenn man diese Musterung mit der anderer Truppenteile vergleicht, so ersieht man, daß das Verhältnis zwischen Fußknechten und Reitern hier ausnahmsweise günstig ist. Die Kompagnie des Grafen von Romont setzt sich nach der Musterung vom 30. November 1472 zusammen aus:

---

9. Delbrück Bd. III S. 661.
10. S. 241.
11. S. 378, A. 1.

53 hommes d'armes,
142 coustiliers nobles à cheval,
163 gens de trait,
99 coustiliers non nobles aussi montés et,
724 gens de pied[12].

Die Bewaffnung der Fußknechte besteht, wie aus der Musterung eines Teiles von ihnen am 13. September 1472 hervorgeht, aus „couleuvriniers et piquenaires"[13]. Auch Schweizer befinden sich unter ihnen; es sind „tant savoisiens, allemands que suisses"[14]. Hier also ist die Zahl der Reiter im Verhältnis zu der der Fußknechte sehr hoch. Dazu kommen die burgundischen Truppen, bei denen 2381 Reitern nur 228 Fußknechte gegenüberstehen[15].

Somit ist die Gesamtzahl der Fußknechte sehr gering. Aus ihnen kann man keinen taktischen Körper bilden; und so hören wir auch im Feldzug gegen Frankreich davon nichts, zumal es bis zum Jahre 1474 nicht zu größeren Kämpfen kommt. Wichtig ist nur, daß hier Schweizer und deutsche Fußknechte zusammenfechten, und daß sich auch unter dem deutschen Fußvolk einige mit dem Langspieß bewaffnete Knechte befunden haben. Mit Landsknechten haben wir es aber hier noch nicht zu tun; und das gilt auch von jenen Knechten in Hagenbachs Diensten, die an der Erhebung von Breisach am 11. April d. J. 1474 beteiligt sind.

Zahlreiche Forscher haben es so dargestellt, daß Peter von Hagenbach zu jener Zeit Landsknechte in seinen Diensten gehabt habe; wir nennen nur Nerlinger[16] und Toutey[17].

---

12. Chauvelays S. 244.
13. Chauvelays S. 240.
14. Ebd.
15. Ebd. S. 242.
16. S. 40. Anm. 2 und S. 115.
17. Charles le Téméraire et la ligue de Constance. Paris 1902 S. 138

Mone, der Herausgeber der „Breisacher Reimchronik“[18], der Hauptquelle für diese Ereignisse, ist der erste, der den Söldnern Hagenbachs den Namen Landsknechte beilegte, und ihm sind jene Forscher gefolgt. Erst Laux stellt fest, daß der Name „Landsknecht“ hier „formell“ nicht am Platze sei[19]; denn in der Breisacher Reimchronik komme dieser Name noch gar nicht vor. Doch glaubt er, es seien Landsknechte gewesen. Er weist nach, daß es deutsche und nicht schweizerische Knechte sind, und führt zum Belege eine Stelle aus Knebels Tagebuch[20] an, in dem sie „pedestres soldatos allemaños“ genannt werden. Sodann beruft er sich darauf, daß auf einer Abbildung in dieser Chronik eine Anzahl Fußknechte abgebildet ist, von denen „die meisten lange Spieße, einer eine Hellebarde, der andere eine Armbrust und drei Handbüchsen tragen“[21]. Wie Laux dazu kommt, hier den Langspieß anzunehmen, ist mir unverständlich. In der Breisacher Reimchronik, auf die er sich beruft, ist nur von Lanzen die Rede[22]. Die Lanze ist aber kein Langspieß.

Allerdings haben wir es hier nach allen Quellen mit deutschen Fußknechten zu tun. Auch in dem Brief, den Philipp von Mülnheim am Ostersonntag, den 10. April 1474, also unmittelbar vor der Erhebung, an Freiburg schreibt, werden sie die „tütschen“ genannt[23], selbst in den Schweizer Quellen[24]. Ein anderer Zeitgenosse, Thomas Basinus, spricht

---

18. Quellensammlung der Badischen Landesgeschichte Bd. 3.
19. S. 14.
20. Baseler Chroniken, herausgeg. v. G. Vischer u. H. Boos. Leipzig 1880 Bd. II S. 77.
21. S. 14 Anm. 5.
22. Mone S. 364.
23. H. Schreiber, Urkundenbuch d. Stadt Freiburg i. Breisgau. Freiburg 1829 Bd. 2 S. 538 ff.
24. Diebold Schilling, Berner Chronik, herausgeg. v. Gustav Tobler. Bern 1897 Bd. 1 S. 146 f.

von 200 „germanorum peditum de terris illis“[25]. Also stammten sie aus der Umgegend von Breisach. In der Tat hat Peter von Hagenbach auch nach der Breisacher Reimchronik seine Söldner in jenen Gegenden angeworben[26]. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, daß sich auch Schweizer unter ihnen befanden, zumal solche Reisläufer, wie wir gesehen haben, zahlreich in kleinen Scharen von Hagenbach angeworben wurden. Auf jeden Fall waren es Leute aus verschiedenen Kreisen und Landschaften. Weder Hagenbach bringt ihnen Vertrauen entgegen, indem er, um sich in Breisach zu behaupten, seine 400 Pikarden einrücken läßt[27], noch auch die Bürger, selbst als sie sich mit Hilfe dieser Söldner Peters von Hagenbach bemächtigt haben; denn sie befürchten, daß diese Fußknechte sich von ihm bestechen lassen und ihm die Freiheit wiedergeben würden. So sehen sich die Bürger genötigt, 100 von ihnen zu entlassen[28]. Die Gesamtzahl dieser Söldner wird auf 200[29] angegeben. Unter ihnen befand sich auch eine Anzahl von Edlen aus dem Elsaß und Sundgau, von denen besonders Friedrich Voegelin und Friedrich Kappler — einer jener Führer, die auf eigene Faust Söldner anwerben — als Hauptleute hervortreten.

Wichtiger ist die Frage nach der Bewaffnung dieser Knechte. Laux schließt aus jener Abbildung der Reimchronik, auf der Landsknechte in ihrer Tracht und den ihnen eigentümlichen Waffen — sie tragen meist Spieße — dargestellt werden, daß es solche gewesen sind. Das Bedenkliche dieses Schlusses ist ihm dabei klar; denn er sagt, der erste Teil der Handschrift, dem die Abbildung angehöre,

---

25. Histoire des regnes de Charles VII. et de Louis XI., herausgegeben von J. Quicherat. Paris 1856 Bd. II S. 331.
26. Mone III S. 243 Anm. S. 337/338 cf. Anm.
27. Nerlinger S. 107 ff.
28. Nerlinger S. 121.
29. Mone S. 243. Basinus Bd. 2 S. 331.

sei noch vor dem Tode Karls des Kühnen verfaßt; ob aber die Abbildung zugleich mit dem Texte entstanden sei, könne nicht entschieden werden[30].

Ist aber einer solchen Abbildung ein solcher historischer Wert beizumessen? Das im Jahre 1480 verfaßte Original der Breisacher Reimchronik, in das die Abbildungen eingezeichnet waren, ist nicht mehr erhalten. Es existieren nur davon zwei jüngere Abschriften, von denen nur die eine jene Abbildungen sehr getreu wiedergibt. Man erkennt daraus, daß der Abzeichner noch wußte, daß die einzelnen handelnden Personen porträtiert waren[31]. Auch die Abbildungen von Breisach, Thann, Colmar usw. sind sorgfältige Zeichnungen nach der Natur. Ein Teil von ihnen gehört dem Jahre 1480 an, ein Teil aber wurde i. J. 1555, d. h. zur Zeit der Verfertigung der Abschrift, nach älteren Motiven neu komponiert[32]. Aber der Zeichner, der im Jahre 1480 jene Abbildungen verfaßte, der die Ansichten von Breisach usw. nach der Natur verfertigte, hat sicherlich auch jene Fußknechte „nach der Natur“ gezeichnet, nämlich so, wie er sie täglich vor Augen hatte. Es ist darauf hinzuweisen, daß gerade in den Jahren 1477—1480 sich große Scharen freier Fußknechte, Schweizer und Deutsche, in jenen Gegenden befanden, die für Maximilian gegen die Franzosen kämpften[33]. Vielleicht hat jener Maler bei der Darstellung des Verhältnisses der einzelnen Waffengattungen jene Truppen im Auge gehabt. Daß die Abbildungen also für unsere Zeit schon historischen Wert besitzen und man schon allein aus ihnen den Beweis für das Vorhandensein der Lands-

---

30. Laux S. 14 Anm. 5.

31. Mone Bd. III S. 249 ff.

32. Ebd. Leider ist diese Handschrift bei dem Brande der Straßburger Bibliothek im Kriegsjahre 1870 mit zu Grunde gegangen, so daß wir auf die Beschreibungen Mones angewiesen sind.

33. R. Maag, Die Freigrafschaft Burgund und ihre Beziehungen zu der schweizerischen Eidgenossenschaft. Zürich 1891.

knechte erbringen kann, ist meines Erachtens höchst zweifelhaft, obgleich zuzugeben ist, daß ein großer Teil jener Fußknechte Spieße trug; denn der Reimchronist berichtet, daß auf ein Trommelsignal des Söldnerhauptmanns Vögelin die Fußknechte „mit Spießen und Schwertern bloß" zusammengeeilt seien[34]. Ob unter diesen Spießen Langspieße verstanden werden können, geht aus der Breisacher Reimchronik nicht hervor.

Somit steht es fest, daß die Ansicht Laux', jene Fußknechte Peters von Hagenbach seien „der Sache nach" Landsknechte gewesen, nicht erwiesen ist. Wohl hat dieser burgundische Landvogt Schweizer in seinem Solde gehabt Auch mögen manche seiner deutschen und elsässischen Fußknechte den Langspieß geführt haben; aber es ist nicht zu erweisen, daß aus diesen ein taktischer Körper gebildet worden ist. Erst wenn wir den bei einem deutschen Fußvolk feststellen können, dann haben wir es mit Landsknechten auch „der Sache nach" zu tun.

3. Das deutsche Fußvolk im Neußerkriege (1475).

Ebenso wie hier von Mone wird auch sonst noch von einem anderen Forscher der Name Landsknecht willkürlich für Fußknechte gebraucht, die in den Quellen nicht so bezeichnet werden. Höhlbaum berichtet in seiner Re-

34. Mone Bd. III S. 362. In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, daß sich, wie mir Herr Professor Tangl gütigst mitteilte, in der Originalhandschrift des Petrus von Ebulo, die die Gewinnung des regnum Siciliae durch Kaiser Heinrich VI. behandelt, reiche Illustrationen befinden, wo es sich ebenso wie in der bildlichen Darstellung der Romfahrt Kaiser Heinrichs VII. im Trierer Balduineum, um unbedingt zeitgenössische Bilder handelt, aus denen aber infolge der rein schablonenhaften Darstellung in bezug auf Bewaffnung, Marsch, Kampf usw. der Landsknechte wenig oder nichts zu entnehmen ist.

gestensammlung[1], die Hauptleute Straehlen und Liskirchen hätten an Cöln am 17. Juni 1475 aus dem Lager von Neuß wegen der „Freilassung gefangener fürstlicher Landsknechte" geschrieben. Danach scheinen Landsknechte damals am Neußerkriege teilgenommen zu haben. Aber in dem Briefe, den Ulrich[2] teilweise veröffentlicht, und den ich selbst im historischen Archiv der Stadt Cöln durchgesehen habe, findet sich der Ausdruck Landsknechte nicht, sondern es ist nur von Knechten oder Fußknechten die Rede. — Ich habe auch des weiteren im Cölner historischen Archiv das urkundliche Material durchgesehen, um zu untersuchen, ob nicht der Name Landsknecht damals schon gebräuchlich war, und um festzustellen, wie die Bewaffnung der Fußknechte war, die zu jener Zeit in großer Anzahl von Cöln angeworben wurden.

Unter jenen Söldnern befand sich auch eine Anzahl Schweizer, wie schon Laux nachgewiesen hat[3]. So wird Jakob von Siplingen mit 200 Schweizern i. J. 1474 im cölnischen Dienst aufgenommen[4]. Am 6. August 1474 dankt die Stadt Cöln Straßburg und Basel für das Anerbieten, daß sie ihr zu Schweizern und Eidgenossen verhelfen wollen, „zu denen sie weiter helfen mögen"[5]. Die Bemühungen dieser beiden Städte scheinen von großem Erfolg gewesen zu sein. So teilt der spätere Sieger von Murten, Wilhelm Herter, mit, wohl 1000—1500 Schweizer und Eidgenossen würden ihm folgen, und er erbietet sich, mit 400 Schweizern unter 6—8 Hauptleuten und mit 15 Pferden in Cölns Dienste zu treten. Aber er will als Hauptmann der Schweizer mit seinen Leuten auf ein Jahr bestellt werden. Für jedes Pferd

1. S. 34.
2. Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. Cöln 1889 Heft 49 S. 129.
3. S. 10.
4. Copialbuch 30 S. 145 und Laux S. 10.
5. Copialbuch 30 S. 158.

verlangt er 100 Gld. und für die Bestellung 200 Gld. Cöln lehnt das ab. Es ist wohl bereit, Herter oder einen anderen mit 400 Knechten unter 4—5 Hauptleuten, auch wohl bis 6 oder 800, anzunehmen gegen 4 Gld. Monatssold für die Knechte und 8 Gld. für die Hauptleute vom Auszug an[6]. An Herter selbst wird am 6. August 1474 geschrieben, er möge 400 Schweizer und Eidgenossen auf gewöhnlichen Sold aufbringen. Aber die Unterhandlungen scheinen sich zerschlagen zu haben, da wir späterhin Herter in den Urkunden nicht mehr erwähnt finden.

Sodann schreibt Walter von Schwarzenberg aus Cöln am 3. September 1474 an Frankfurt, es seien 240 Schweizer zu Fuß angekommen[7]. Außerdem werden Schweizer unter Sellenberg erwähnt, die sich im Lager auf den Steinen vor Neuß befinden[8]. Auch die Gaffeln, deren Leute zum Dienst verpflichtet waren, haben Schweizer Knechte ins Feld gestellt. Als die Schmiedegaffel ebenso gute Verpflegung verlangt wie die Truppen anderer Reichsstädte oder, falls sich diese nicht bessere, abziehen will, berichten die Liefermeister darüber nach Cöln und bitten die Stadt, den Söldnern entgegenzukommen, „wann dat meyste deil aller switzer ind fremde gesellen syn, die ouch vur in unser... zoulde gewest syn"[9].

Es ist aber nicht zu erweisen, daß die Schweizer andern Söldnern vorgezogen wurden. Vielmehr bittet Cöln am 5. Oktober 1474 den Bischof von Straßburg — Basel und Straßburg hatten sich, wie oben erwähnt, erboten, für Cöln

---

6. Instruktion an Heinrich v. Beke, ebd. 30 S. 158.

7. E. Wülcker, Urkunden und Akten betr. die Belagerung der Stadt Neuß a. Rh. 1474—75. Neujahrsbl. d. Vereins f. Gesch. u. Altertumsk. zu Frankfurt a. M. f. d. J. 1877 S. 25.

8. Bürgermeister und Rentmeister im Lager auf den Steinen an Cöln am 13. 4. 1475.

9. Brief d. Cölner Liefermeister i. d. Kaisers Heer an Cöln vom 16. Mai 1475. Cöln. hist. Arch.

Schweizer zu werben —, weitere Werbungen für das mit Söldnern reichlich versehene Neuß zu verhindern[10]. Auch scheinen die Schweizer nicht besonders gut behandelt worden zu sein. Wir hören von Klagen über schlechte Ausbezahlung des Soldes[11].

Wichtig aber ist vor allem: Cöln hat i. J. 1474 noch nicht die Ueberlegenheit der Schweizer Bewaffnung, und somit auch ihrer Taktik, erkannt. Es verlangt von den Schweizern eine Bewaffnung mit „Harnisch, Handbussen und Armborsten"[12]. Es wäre nun möglich, daß unter der Bewaffnung mit dem „Harnisch", der meist von Leuten, die kurze Waffen, Spieß und Hellebarde usw. führten, getragen wurde, solche Waffen verstanden wurden. Aber nach Beck umfaßt der Begriff „Harnisch" stets die gesamte Ausrüstung im Gegensatze zu den Trutzwaffen[13]. Somit sollen also die Schweizer Schußwaffen führen, und gerade diese treten in den schweizerischen Heeren jener Zeit völlig zurück hinter den Spießen und Hellebarden. Es wird bei der Betrachtung der Burgunderkriege darauf hinzuweisen sein, daß die Schweizer solche mit Handbüchsen und Armbrüsten bewaffnete Fußknechte gerade von den oberdeutschen Bundesgenossen verlangen.

Dieselbe Bewaffnung mit Armbrust und Handbüchse wird auch von fast allen Fußknechten, die in Deutschland von Cöln angeworben werden, verlangt[14]. Es wird beson-

---

10. Copialbuch 30 S. 196.

11. Brief Jacob v. Siplingens an Cöln v. 23. Nov. 1474. Vgl. Segesser Bd. 2 S. 667—68, S. 697.

12. Copialbuch 30 S. 145.

13. S. 171 Anm. 34. Dagegen weist Karl Bürkli, Der wahre Winkelried. Die Taktik der alten Urschweizer. Zürich 1886 S. 125, nach, daß in der Schweiz unter dem Begriff „Harnisch" auch der lange oder Stangspieß immer mitverstanden wurde. Ob dies auch anderwärts der Fall war, ist ungewiß; für Bayern weist Beck auf jeden Fall das Gegenteil nach.

14. So beurkundet z. B. Cöln am 28. Juli 1474 an Raesfeld

derer Wert darauf gelegt, daß die Fußknechte mit Handbüchsen versehen sind[15]. Und daß in der Tat von den Fußknechten fast ausschließlich Schußwaffen getragen wurden, dafür ist der Beweis leicht zu erbringen. Der Landgraf Hermann von Hessen, der am 17. Juli 1474 von Cöln aufgefordert wird, 800 Reisige und 1200 Fußknechte mit „yre harnisch, geleyen, handbussen und armborsten wale zugerüst“[16] zu senden, schickt im Juni d. J. 1475[17], nachdem er Neuß tapfer verteidigt hat, ein „Register van den voessknechten“ an Cöln, „wat schadens sy bynnen Nuyss gelieden haven“. Hierin verlangt er Schadenersatz für 74 Armbrüste, 8 Messer, 15 Schilde, 13 Köcher, 1 Hammer, 14 Pavesen, 12 Eisenhüte, 4 Bussen, 4 Winden, 2 Haumesser, 4 Handbussen, 2 Panzer, 4 Krebse und 3 Spieße. Danach ist also die Zahl der verlorenen Spieße verschwindend klein gegenüber der der Armbrüste.

Somit steht es fest, daß man hier i. J. 1474 in Cöln noch gar nicht die Ueberlegenheit der Schweizer-Bewaffnung und -Taktik erkannt hat. Die Schußwaffe überwiegt völlig bei diesem Fußvolk. Von irgendwelchen Ansätzen zum Landsknechtswesen kann gar nicht die Rede sein; und solche Knechte haben auch nicht am Kriege teilgenommen. Mit diesen Söldnern und den Bürgern, die sich auch zahlreich im Heere befinden, von denen es heißt, sie seien meistenteils auch „onstrukbar volk“[18], kann man wohl eine

---

die Bedingungen der Söldnerschaft; dieser soll nach Cöln führen 200 guter wehrhafter Fußknechte mit Harnisch, Armbrüsten und Handbussen wohlbewaffnet und zugerüstet. Copialbuch 30 S. 150. Weitere Beispiele finden sich in großer Zahl im Cölner hist. Archiv.

15. Die Hauptleute Jakob von Groins u. Johann v. Zersens sollen Fußknechte mit Harnisch, Armbrüsten u. a. Wehr „ind den meisten Deyll mit Handbussen wale gerüst und gewapent“ nach Cöln bringen. Copialbuch 30 S. 157. Vgl. auch 158, 156, 165.

16. Copialbuch 30 S. 137.

17. Das Datum ist nicht genau festzustellen.

18. Bürgermeister und Rentmeister im Lager auf den Steinen

Stadt verteidigen, aber im freien Felde kann man mit ihnen wenig ausrichten, sie sind noch gebunden an die Wagenburg.

Dasselbe gilt auch von dem Reichsheere, das i. J. 1475 zum Entsatz der von Karl dem Kühnen hart bedrängten Stadt Neuß heranzieht. Von diesem Heere berichtet der „Weißkunig", der Kaiser habe „auch besonnders ain treffenlich Kriegsvolk" bei sich gehabt[19]. Aber der Zeitgenosse Basinus, der damals in Trier lebte, gibt eine ganz entgegengesetzte Schilderung. Er sagt[20]:

„Magnus concursus ex tota Germania factus est armorum. Nam omnes fere Germaniae imperiales civitates, quae sibi imperatae fuerant, transmiserant . . .; ex quorum concursu conflatus est numerus magis, quam verendus exercitus . . .; erat tamen multitudo collecta ex agris et de otiosis mechanicis civitatum Germaniae, qui gulae atque ventri dediti, couponas et lupanaria potius quam militiae castra frequentare assueverant aut se in armis exercere. Erant enim plerique inarmes aut talibus instructi armis, quae fugam potius vel cruentam caedem quam victoriam eis polliceri viderentur, nonnullis exceptis equitibus." Vielleicht urteilt der Franzose über das deutsche Fußvolk etwas zu scharf. Die deutschen Ritter allein haben ihm einigen Respekt abgewonnen.

Es ist schwer, im einzelnen Näheres über die Bewaffnung der Fußknechte festzustellen. Albrecht Achilles, der 600 Reisige und 3000 Fußknechte aufbringt, bestimmt, daß von den Fußknechten 2 Fünfteile Schützen, teils mit Büchsen, teils mit Armbrüsten bewaffnet, sein sollen, ein Fünfteil soll l a n g e Spieße und 2 Fünfteile sollen „kurze

---

an Cöln. Brief v. 5. Mai 1475 im Cölner hist. Archiv. Solche Klagen über cölnische Fußknechte finden sich überhaupt öfters.

19. Marx Treitzsaurwein, Der Weißkunig. Wien 1775 S. 104.

20. Bd. II S. 340.

Wehr mit Hellebarden oder Streitaxten" tragen[21]. Basel sendet 200 Söldner unter Veltin von Neuenstein. „Als Waffe führten neben dem Schwert oder Degen die meisten den langen Spieß, während die Schützen teils Handbüchsen, teils Armbrüste trugen"[22]. Auch die Fußknechte der übrigen deutschen Städte tragen meist Schußwaffen. Das geht aus einem Schreiben Cölns an die Ratsfreunde auf den Steinen hervor, in dem es heißt[23], daß die Hauptleute von den Städten Augsburg und Konstanz und etliche andere mit 7—8000 guten wehrhaften Mannen wohl zugerüstet mit Harnisch, Bussen und Armbrüsten zu ihnen stoßen sollen.

Es ist oben gezeigt worden, daß man in Norddeutschland, in Cöln, zu jener Zeit noch gar nicht die Ueberlegenheit des schweizerischen Kriegswesens erkannt hatte. Das Gegenteil ist im Süden Deutschlands der Fall. Wülcker teilt einen Brief der Hauptleute Schwalbach und Glauburg an Frankfurt mit, in dem es heißt[24]: Und wenn Ihr Leute bestellt, so bestellt nicht solche, an denen Geld, Kost und Dienst verloren ist, sondern, so es Euch belieben will, in die Schweiz zu schicken, wo man wohl recht Leute überkommen mag, die dann Ordnung, Gehorsam und Redlichkeit „undert in selber bestellin und halten" und Dank nach unserem Bedünken zu verdienen ist. Und wir wollten wohl, daß Ihr wissen möchtet, was Arbeit und Mühe wir mit den schnöden Buben leiden und haben und sind doch in der Hoffnung, es soll alles von Gnaden Gottes gut werden. Sodann findet sich ebenda ein Brief des Ludwig Waldeck an Arnold von Holzhausen, in dem er schreibt[25]: er halte

21. J. v. Minutoli, Das Kaiserliche Buch des Markgrafen Albrecht Achilles. Berlin 1850 S. 417 ff.

22. Bernoulli, Basels Anteil am Burgunderkriege. Bas. Neuj.-Bl. 76 S. 24.

23. Copialbuch 30 S. 274.

24. Wülcker S. 87. Brief v. 27. Jan. 1475.

25. Wülcker S. 52. Brief v. 14. März 1475,

es für das beste, daß der Rat in der Schweiz Truppen werbe. Und da zwei Schweizer im Heere sich erboten hätten, mit ihren Landsleuten zu unterhandeln, so sei dermalen gute Gelegenheit. — Aus diesen Briefen geht deutlich hervor, daß zu jener Zeit ein gutes Fußvolk in Deutschland noch nicht zu finden ist. Noch ist man einzig und allein auf die Schweizer angewiesen, die durch ihre einheitliche Bewaffnung und ihre gute Disziplin allen anderen Fußknechten überlegen sind.

Dieses deutsche Fußvolk bedarf noch der Wagenburg, die dem einzelnen Vertrauen einflößte und die Gewißheit gab, in ihr einen Rückhalt zu finden. In der Wagenburg kommt auch die Schußwaffe, die von den meisten Fußknechten geführt wird, zur vollen Verwendung. So verlangt der Kaiser, daß je zehn Mann einen Wagen haben sollten mit Ketten, Wagenzainen, Büchsen, Hauen, Schaufeln, und was sonst zu einer Wagenburg gehört[26]. Albrecht Achilles, der Reichsfeldherr in diesem Kriege, stellt selbst 200 Wagen ins Feld[27]. Er entwirft eine Wagenburgordnung[28]. Auch im Kampfe selbst spielt die Wagenburg eine große Rolle. Am 23. Mai 1475, als das kaiserliche Heer seine Wagenburg aufschlagen und befestigen will, „und das Fußvolk zu beider Seit der andern Zeil zogen zum ersten die Armbrost, und nach yn die Büchsenschüzen, dornach die mit den langen Spießen und zuletzt die mit

---

26. J. J. Müller, Des heil. röm. Reichs d. Nation Reichstheatrum unter Friedrich V. Jena 1713 II S. 649 f.

27. Minutoli S. 417.

28. Ebd. S. 430/1. Die Wagenburg wird auch noch erwähnt in dem Mobilmachungsplan Albrechts Achilles aus dem Jahre 1477. Ebenda lesen wir auch, daß man die Trabanten in mehreren Haufen aufstellen solle, im ersten 700, im zweiten 1000, im dritten 1500, im vierten 3000, im fünften 4000. Natürlich kann es sich hier nicht um eine Nachahmung der schweizerischen Taktik und Aufstellung, in Gevierthaufen, in Vorhut, Nachhut und Gewalthaufen, handeln. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften, Berlin 1884 Heft 3 S. 25.

den Streitparten, Spießen, Kolben und mancherley ander kurzer Gewere", schreitet Karl der Kühne zum Angriff. Auf beiden Seiten wird heftig gefeuert; das Fußvolk in merklicher Zahl, vor allem eine Anzahl cölnischer Fußknechte, sucht sein Heil in der Flucht. Viele halten trotz der ungünstigen Lage stand, und „etliche der vorderen Haufen senken die Spieße"[29]. Mit dem Einbruch der Nacht kommt der Kampf zum Stehen[30].

Zu einer größeren Schlacht kommt es nicht. Karl der Kühne sieht, daß er nach der Ankunft des Reichsheeres Neuß nicht nehmen kann, ohne es auf eine große Entscheidungsschlacht ankommen zu lassen. Solche Entscheidung kann er jetzt nicht wagen; er braucht ein starkes Heer, um einem neuen starken Gegner gegenüberzutreten, der in seine burgundischen Gebiete eingefallen ist, den Schweizern. So schließt er am 28. Mai mit dem Kaiser einen Waffenstillstand, dem bald darauf der Friedensschluß folgt.

Somit ist es erwiesen, daß hier am Neußerkrieg deutsche Landsknechte nicht teilgenommen haben. Noch hat das deutsche Fußvolk nicht den Spieß als Hauptwaffe aufgenommen, noch kämpft es nicht im taktischen Körper; es bedarf der Wagenburg, die ihm den nötigen Rückhalt gibt. Und wo es sich aus dieser Wagenburg herauswagt, da wird es von den burgundischen Reiterscharen vernichtet[31]. Erst in den Burgunderkriegen löst sich das deutsche Fußvolk von der Wagenburg los und kämpft im Vertrauen auf die kriegserfahrenen, wohlgeübten Schweizer im taktischen Körper.

---

29. Schreiben Herzog Albrechts von Sachsen an seinen Vetter Herzog Wilhelm. Müller R. Th. Bd. 2 S. 704 f.

30. Man vgl. über dieses Gefecht F. Schmitz, Der Neusser Krieg 1474/75. Bonn 1896 S. 120.

31. Schmitz S. 129; Wülcker S. 103/04.

B. Das deutsche Fußvolk in den Burgunderkriegen.

1. Im Feldzug nach Héricourt (1474).

Der erste Sieg, den Schweizer und Deutsche über die Burgunder erringen, ist der von Héricourt. Nachdem es Herzog Sigmund unter großen Geldopfern[1] gelungen war, die Schweizer zu einer Offensive zu bewegen, vereinigen sich im Herbst 1474 18 000 Mann, darunter 700 Reisige[2], vor dem Städtlein Héricourt, um dieses zu belagern. In diesem Heere befinden sich auch ca. 8000 Schweizer[3]. Die übrige Mannschaft stammt aus Schwaben, aus den oberrheinischen Städten, Konstanz, Schaffhausen, Ueberlingen, Ravensburg u. a., dem Elsaß und Schwarzwald. Straßburg allein stellt 2000 Mann zu Fuß und 250 Pferde[4]. Die Schweizer bilden den Kern des Heeres; von ihnen singt der zeitgenössische Freiburger Dichter Veit Weber[5]:

„Die Eidgenossen muß man loben,
Wer sie gesehen hat.
Auf sie tät man fast lugen,
Es war von Volk ein Kern.
Viel Harnisch sie antrugen,
Man sah sie kommen gern;
Sie waren all stark, lang und groß,
Im Heere habe ich nicht gesehn
Von Größe ihr Genoss."

---

1. D. Schilling Bd. 1 S. 172 f.

2. H. Witte, Die Konstanzer Richtung und Kriegsjahr 1474. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrh. N. F Bd. 6 S. 374 f. 7

3. Ebd. S. 374; Bernoulli, Bas. Neujahrsbl. 76 S. 13: 7570 Schweizer.

4. Straßburgische Archiv-Chronik. Code hist. et dipl. de la ville de Straßbourg. Straßburg 1843 Bd. 1 2 S. 192 f.

5. R. v. Liliencron, Die hist. Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrh. Leipzig 1866 Bd. II S. 40.

Wilhelm Herter, ein Ritter aus Tübingen, führt den Oberbefehl.

Am Sonntag, den 13. November, rücken die Burgunder unter Heinrich von Neuchâtel mit 8000 Reisigen und 4000 Fußknechten[6] heran und versuchen einen Ueberfall auf das Lager der Verbündeten, welcher mißlingt. Die Reiterei wirft sich auf die Burgunder, um dem Fußvolk in der Wagenburg Zeit zu verschaffen, sich zu ordnen. Da entschließt sich der Graf von Neuchâtel zum Rückzug.

Mittlerweile hat sich das Fußvolk gewaffnet und geordnet. Die Mannschaft von Colmar, Schlettstadt und den schwäbischen Städten wird im Lager zurückgelassen gegen einen etwaigen Ausfall der Besatzung von Héricourt. — Natürlich fiel gerade den Deutschen diese Aufgabe zu, da man die Schweizer in der Feldschlacht am besten gebrauchen konnte. — Es werden zwei Haufen gebildet. Die Hauptmacht unter Wilhelm Herter, bei der sich auch viele Schweizer befinden, die sich aber zumeist doch aus deutschen Truppen zusammensetzt, zieht dem Gegner auf dem linken Ufer östlich der Lisaine auf der Straße nach und nimmt in der Nähe von Chenebrier Aufstellung, so, daß das Fußvolk die Reiterei hinter sich nimmt, um sie so gegen die burgundischen Angriffe zu decken. Herter verhält sich zuerst mit seinen deutschen Truppen defensiv, bis die auf dem rechten Ufer der Lisaine vorrückenden 4000 Schweizer, Berner, Luzerner, Freiburger, Solothurner und Bieler nach einem langen, mühsamen Marsche in der Nähe von Chenebrier aus dem Wald getreten und dem Feinde in die Flanke gefallen sind. Jetzt rückt auch Herter mit seinem Haufen vor. Die Burgunder werden geworfen. Vergebens stürmen die burgundischen Reiterscharen wiederholt an, sie müssen weichen[7].

---

6. Bernoulli, Bas. Neujahrsbl. 76 S. 16.

7. Man vgl. über diese Schlacht Witte, Z. f. d. G. d. O. N. F. Bd. 6 S. 385—393.

Somit ist also den Schweizern das Hauptverdienst an diesem Siege zuzuschreiben. Sie erst bringen die Entscheidung. An sie wenden sich bei der Verfolgung die Ritter von Oesterreich, Straßburg, Basel und „anderen Enden" mit der Bitte, sie nicht zu verlassen; und nachher rühmen sie, sie wollten gar gern bei den Eidgenossen sein, wenn man einen Streit oder eine Schlacht tun sollte, so wären sie doch sicher, daß sie sie nicht verließen noch von ihnen wichen[8].

Interessant ist es auch zu hören, daß man es zu dieser Zeit noch für eine Schmach für die Ritter hielt, wenn sie zu Fuß kämpften. So berichtet der Zeitgenosse Knebel, daß die Baseler Ritter ihre Pferde nicht zur Stelle hatten, — man hatte sie in den Ställen von Montbéliard einquartiert — als die Burgunder zum Angriff schritten: „et sic ipsorum milites et alii compulsi sunt, ire pedes in magnum scandalum ipsorum, propterea, dum dividerentur spolia inter confederatos, Basilienses de bombardis nil habuerunt et stabant cum rubore confusi"[9].

Groß ist der moralische Erfolg der Schlacht. Zum erstenmal haben hier deutsches und schweizerisches Fußvolk zusammen einen größeren Sieg errungen. Man hatte die „gefeierten Kriegshelden nur laufen sehen; und wenn auch den Schweizern der Löwenanteil am Siege zugefallen war, mit solchen Gegnern konnten Straßburg und Basel auch fertig werden"[10]. Hier geht Witte sicherlich etwas zu weit. Denn wenn sich auch infolge des Sieges das Selbstvertrauen der deutschen Fußknechte gehoben hat, noch sind sie nicht so weit, daß sie allein größere Unternehmungen gegen die Burgunder wagen können; und so wird auch nach dem Abzug der Schweizer von den Deutschen

8. D. Schilling Bd. 1 S. 182.
9. Knebel Bd. II S. 141; Bernoulli, B. N.-Bl. 76 S. 15.
10. Witte, Z. f. d. G. d. O. N. F. Bd. 6 S. 395.

der Feldzug nicht fortgesetzt[11]. Solche Umwandlungen des Kriegswesens, von der Wagenburg bis zum taktischen Körper, vollziehen sich nicht so schnell, es gehört die Uebung vieler Jahre und die Erfahrung mancher Feldzüge dazu, bis das deutsche Fußvolk auf eigenen Füßen stehen und es wagen kann, allein einen taktischen Körper zu bilden und in ihm zu kämpfen.

Aber schon hier im Jahre 1474 ist festzustellen, daß Schweizer Gebräuche von dem deutschen Fußvolk aufgenommen werden. Die „Niedere Vereinung" und die Oesterreicher legen den Schweizern zu Ehren deren Abzeichen, das weiße Kreuz, an[12]. Damit zeigen die deutschen Fußknechte an, daß sie auch für Schweizer gehalten werden wollen. Sodann lesen wir in den Quellen, daß in der Schlacht von Héricourt niemand gefangen genommen werden sollte[13]. Gerade das Fußvolk hatte schrecklich unter den Burgundern gemordet; nur von den deutschen Reitern waren 70 Gefangene gemacht worden. Darum wurden die Eidgenossen zornig, und „es war ihnen gar leid, daß die Ritter so viele gefangen genommen und nicht erstochen hatten, denn es ist ihre Gewohnheit, daß sie niemand aufnehmen"[14]. In dem Sinne schreiben die Berner an N. v. Diesbach: „Wir wollten, es wäre anders mit ihnen gehandelt"[15]. Hier machen die Eidgenossen ihren Einfluß geltend, denn sie können nicht dulden, daß der üble Ruf, der ihren alles hinmordenden Scharen vorangeht, irgendwie abgeschwächt wird, auch in der Zeit, wo sie mit den Deutschen zusammenkämpfen. So wird auf dem Tage der „Niederen Vereinung" zu Basel am 13. Dezember 1474 ein für allemal ausgemacht, daß fernerhin in Scharmützeln und Gefechten keine Ge-

11. Bernoulli, B. N.-Bl. 76 S. 20/21.
12. Witte a. a. O. S. 371, 375.
13. Mone Bd. 3 S. 395.
14. D. Schilling Bd. 1 S. 184.
15. Ebd. S. 184 Anm. 2.

fangenen mehr gemacht werden sollten[16]. Auf dem Tage von Luzern werden dann weitere Beschlüsse gefaßt, die sich im letzten Feldzug als notwendig erwiesen hatten[17]. Danach soll die „Niedere Vereinung", wie die Eidgenossenschaft, ihre Knechte den Eid der Berner schwören lassen, daß nämlich vor Beendigung des Kampfes keine Beute gemacht werden dürfe. Wer es doch tue, der solle niedergestochen werden, daß nicht den Leuten die Beute vorweggenommen werde[18]. So wird die eiserne, blutige Schweizer Disziplin auch auf die deutschen Fußtruppen übertragen.

2. Das deutsche Fußvolk in den Feldzügen nach Blamont und Lothringen (1475).

Wir übergehen die vielen kleineren Beutezüge, die Schweizer und Deutsche nach der Schlacht bei Héricourt in burgundisches Gebiet unternehmen.

Nach einem Zuge der Berner gegen Pontarlier im April d. J. 1475, zu dem diese vor allem die Reiterei der „Niederen Vereinung" heranziehen[1], da sie selbst nicht über eine solche verfügen, kommt es im Sommer zu einem Zuge gegen Blamont, an dem schweizerische und oberdeutsche Fußknechte in großer Zahl teilnehmen.

Von der „Niederen Vereinung" geht dieser Zug aus. Da man aber einsieht, daß man allein nichts gegen die Burgunder ausrichten kann, so sucht man mit aller Kraft die

---

16. Witte, Z. f. d. G. d. O. N. F. Bd. 6 S. 402.

17. D. Schilling Bd. 1 S. 187: „Als man davon gehört hat, das an dem strit zu Ericort etlich me auf das roupt gut, dann die viend zu durechten, geneigt warent, um das dann nachmalen, wo es me ze schulden keme, großer schad davon erstünde, also das die frunde ob dem roupt gut nit einandern erstechen, und damit die viend nit entrunnen und sich sammeln", während man Beute mache . . .

18. D. Schilling Bd. 1 S. 187/88; Witte, a. a. O. S. 401.

1. Knebel Bd. 2 S. 207/08; Bernoulli a. a. O. 76 S. 27 ff.

Schweizer an dem Unternehmen zu beteiligen. Es bedarf außerordentlicher Mittel, um den Eifer der Schweizer zu erwecken. Auf dem Tage zu Basel im Mai 1475 wird der Vorschlag gemacht, den Schweizern 10 000 Gulden für ihre Teilnahme zu bieten; und etwas später wird den Schweizern dieses Angebot auf dem Tage von Bern gemacht[2]. Im Juni d. J. 1475 beschließt die „Niedere Vereinung" auf dem Tage zu Ensisheim, den Feldzug zu unternehmen, „allenfalls auch ohne die Teilnahme der Schweizer, wenn auch die Städte dem nur schweren Herzens zustimmten; denn in der Teilnahme der Schweizer lag ihnen eine besondere Bürgschaft für das Gelingen des Feldzuges"[3]. Die Schweizer werden um „getreues Aufsehen" und eine, wenn auch nur geringe, Anzahl von Knechten gebeten. Aber die Schweizer sind nicht bereit, sich von Staats wegen an dem Zuge zu beteiligen. Da aber die „Niedere Vereinung" nicht allein den Kampf gegen die Burgunder aufzunehmen wagt, so entschließt sich Straßburg, seinen Ammeister Peter Schott in die Schweiz zu schicken, damit er die Schweizer zu diesem Zuge bestimme. Dieser eilt mit einigen Colmarer Ratsfreunden nach Solothurn und legt dort dem Rate dar[4], die „Niedere Vereinung" bedürfe dringend der Hilfe der Schweizer: „sunder wan ir bi uns sint, so ist me umb das geschrei dan umb di maht. Dann ir hant durch uwer altforderen biss uff uch harbrocht, wo ir zu felde ziehent, das ein grusen und ein forcht der widerparten davon entstott". — Aehnlich äußern sich die Gesandten vor dem Rat von Bern, den sie um 400 Schweizer Söldner bitten: „umb das si den namen von Bern und ander Eidgnossen bī inen haben moechtent, so hofte er, semlichs wurde inen gein

2. Witte, Das Kriegsjahr 1475. Die Reise gen Blamont. Zeitschrift f. d. Gesch. d. Oberrh. N. F. Bd. VIII 1893. S. 204 ff.

3. Ebenda S. 213.

4. Witte a. a. O. 216.

unser aller vienden gar vil nutzes und fromen bringen und wol erschießen; dann die von Bern und ander Eidgnossen ir lop also harbrocht hetten, wo oder an welchen enden si im velde werent, das alweg ir viend darabe gros vorcht und schrecken hetten"[5].

Aber nicht allein die Furcht der Feinde wird durch die Teilnahme der Schweizer vermehrt; sicherlich ist auch das Selbstbewußtsein und die Zuversicht des oberdeutschen Fußvolks durch die Schweizer verstärkt worden. Das deutet auch D. Schilling an; er berichtet[6], wie die zu Hilfe eilenden Schweizer in Basel gar wohl empfangen werden, und wie die Freude über ihre Ankunft groß ist. „Das soll jeder wohl bedenken, hätten die von der „Niederen Vereinung" den Rücken nicht an denen von Bern und anderen Eidgenossen gehabt noch gewußt, so hätten sie den Heerzug nicht allein gewagt; wie wohl es auch handfeste, treffliche Leute sind, so war ihnen doch die Macht des burgundischen Herzogs zu groß".

Es gelingt also Schott, die Unterstützung der Eidgenossen zu erlangen. Straßburg, Colmar, Schlettstadt und auch Basel nehmen Schweizer in Sold[7]. Außerdem haben u. a. die Berner 1000 Mann bewilligt. Zu diesen kommen noch die vielen freien Knechte, die der „Niederen Vereinung" zuliefen. Im ganzen mögen 3500 Schweizer in dem Heere der „Niederen Vereinung" gewesen sein, dessen Stärke 12000 Fußknechte und 1250 Reisige betrug[8]. Straßburg stellt außer den 400 Schweizer Söldnern 220 Pferde, 135 Handwerker und 434 Landleute ins Feld, die teilweise mit Handgewehr oder Armbrust, die anderen mit Spießen oder Hellebarden bewaffnet waren. Leider teilt Witte über die Ver-

---

5. D. Schilling Bd. I 243—244.
6. D. Schilling Bd. 1 S. 245.
7. Witte a. a. O. S. 217, 224. Knebel Bd. II S. 272 f.
8. Witte a. a. O. S. 224—25. Bernoulli a. a. O. 76 S. 33/34.

teilung dieser Waffen nichts mit. „Wegen unliebsamer Vorkommnisse bei dem Zug von Héricourt war eine strenge Kriegsordnung getroffen, die von Führern und Mannschaften beschworen wurde“[9]. Auch hierüber gibt Witte leider keine genaueren Angaben; sicherlich wird der Eid ähnlich dem der Berner gelautet haben nach dem oben erwähnten Beschluß auf dem Tage von Luzern. Die 400 Baseler Handwerker schwören bei ihrem Auszug am 26. August:

„oboedientiam facere capitaneo et non offendere mulieres neque pueros, nec praedari sacerdotes nec ecclesias violare, nec quidquam de eis recipere“[10].

In diesem Heere, das auf Verlangen der Schweizer vor Stadt und Schloß l'Isle rückt, wird scharf auf Disziplin geachtet. Als die Berner und die anderen Kontingente zum Sturm geordnet werden, „hielt sich jeder Mann zu Roß und zu Fuß in einer guten Ordnung, und es durfte niemand aus der Ordnung gehen[11]“. Bei der Erstürmung der Stadt wird gemeine Beute gemacht; ein Oesterreicher, der einen Kelch genommen und das nicht angezeigt hatte, wurde sofort im Feld gerichtet, und der Nachrichter, der den Uebeltäter gefehlt und nicht richtig gerichtet hatte, wurde von den Knechten auf dem Fleck erstochen[12]. So wird hier im Feld eiserne Disziplin nach schweizerischer Art geübt.

Die bei der Eroberung von l'Isle gemachte Beute wird in drei Teile geteilt: Erzherzog Sigmund, die „Niedere Vereinung“ und die Eidgenossen erhalten je ein Drittel. Witte tadelt diese „ungerechte“ Bevorzugung der Schweizer, er meint, die Elsässer und Schweizer hätten ohnehin sich nicht gut leiden mögen, und man habe sich einer Täuschung hingegeben, wenn man geglaubt habe, durch jene Bevor-

---

9. Witte a. a. O. S. 225.
10. Knebel a. a. O.
11. D. Schilling Bd. 1 S. 246.
12. Witte a. a. O. S. 228.

zugung die Eidgenossen einigermaßen befriedigt zu haben. Nach Witte war der Schweizer Söldner überhaupt unersättlich, und die übrige Mannschaft fühlte sich zurückgesetzt: „Der Schweizer riß dem Bürger und Bauersmann seine Beute geradezu unter den Händen fort und pochte dabei auf seine überlegene Kraft und Uebung in den Waffen“[13]. So schreibt einer der Straßburger Hauptleute nach der Eroberung von l'Isle: „Die Schweizer wollen die Vorteile alle haben, das wollen die anderen nicht leiden.“

Weiter geht der Zug gegen Blamont. Immer wieder werden Klagen laut über die Zuchtlosigkeit der Schweizer, vor allem über die freien Knechte. Die Straßburger Hauptleute lassen nach Thiersteins Abzug den Dingen ihren Lauf, „einerseits aus übel angebrachter Schonung der Empfindlichkeit der Eidgenossen“, andererseits, weil sie fürchten, die Auflösung des Heeres herbeizuführen, wie Witte annimmt. Trotz dieser schlechten Erfahrungen mit den Schweizern aber suchen die Straßburger und Baseler Hauptleute, nachdem der erste Sturm auf Blamont fehlgeschlagen ist und tiefe Mutlosigkeit die Knechte ergriffen hat, die Schweizer zum Bleiben zu bewegen und neue herbeizuziehen. Sie verheißen den Bernern für ihre Hilfe ein „Kuchigeld“ von tausend Gulden[14]. Obwohl die Berner die Hilfe für unnötig halten, senden sie 2500 Mann, zu denen noch 1200 Baseler, einige Solothurner und Freiburger Knechte stoßen[15]. Blamont wird erobert; wieder kommt es zu schweren Ausschreitungen der Schweizer wegen der Verteilung der Beute. Die Straßburger Mannschaft empört sich offen und will abziehen; sie sagt, sie sei ihres Leibes und Lebens mehr vor den Eidgenossen als vor den Feinden in Sorge; denn die Schweizer drohten, sie zu erstechen.

---

13. Witte a. a. O. S. 228—29, 229 A. 1.

14. Witte a. a. O. S. 240, 252. D. Schilling Bd I S. 255, 266 f. Bernoulli a. a. O. S. 41.

15. Witte a. a. O. S. 243.

Dazu ließen sie ihr nicht die Beute zukommen und redeten, sie wollten weiß und rot in zwei Teile spalten. Dazu gäbe ihr die Stadt auch kein Geld. Die Straßburger Hauptleute berichten selbst an die Stadt, daß die Klagen der Knechte berechtigt seien. Sie erinnern die Knechte an die beschworene Feldordnung und versprechen ihnen, sie zu bezahlen. Vergebens; die Knechte verlangen heimzukehren. Schon befindet sich das ganze Heer in voller Auflösung[16]. Trotzdem finden sich manche Straßburger bereit, den Zug weiter nach Grammont mitzumachen. Durch die Tapferkeit der in der Vorhut befindlichen Schweizer wird das Schloß gestürmt. Dann aber geht das Heer am 24. August in Unfrieden auseinander.

Witte beschließt seine Betrachtungen über diesen Feldzug mit einer sehr interessanten Kritik der Straßburger Wehrverfassung. Während er sonst immer den Uebermut, die Disziplinlosigkeit und die Habgier der Schweizer tadelt, sagt er hier, wenn auch die Straßburger mit Recht ungehalten gewesen seien, die Meuterei im offenen Felde sei bedenklich, und mit Recht sei die Stadt mit Strafen eingeschritten. Er meint, die Stadt hätte sich früher entschließen müssen, ihren Leuten Sold zu zahlen, um den Neid über die reichliche Besoldung der eidgenössischen Knechte zu verhüten[17].

Uns hat dieser Feldzug gezeigt, wie wenig das deutsche Fußvolk allein ausrichten kann. Die „Niedere Vereinung“ wagt erst eine Offensive, als der Zuzug der Schweizer gesichert ist. Trotz des anspruchsvollen Benehmens der Schweizer ziehen die Straßburger neue Verstärkungen aus der Eidgenossenschaft heran. Man scheut deshalb keine Geldopfer. Augenscheinlich hat man den eigenen Truppen nicht viel zugetraut. Mit Recht wahrlich stellen die Schwei-

16. Witte a. a. O. S. 247/49.
17. Ebenda S. 252 f.

zer ihre Ansprüche bezüglich der Beute, zumal viele freie Knechte unter ihnen waren, die keinen Sold erhielten. Sie bilden den Kern des Heeres und machen überhaupt den Feldzug erst möglich. Mit Recht pochen sie auf ihre überlegene Kraft und Uebung in den Waffen.

Aber die Zeit ist nicht mehr weit, da hat sich das Verhältnis umgedreht. In einem späteren Kapitel wird darauf hinzuweisen sein, wie deutsche Landsknechte die Schweizer ebenso behandeln, wie hier die Schweizer die Fußknechte der „Niederen Vereinung", so daß die Schweizer sich ihres Lebens nicht sicher fühlen und auch abziehen wollen: im Jahre 1487, im Feldzuge Erzherzog Sigmunds gegen Venedig.

Hier im Jahre 1475 sind die Deutschen noch die Schüler der Schweizer und auf dieselben angewiesen. Da, wo sie allein gegen die Feinde ziehen, fehlt ihnen der Rückhalt. So werden in diesem Jahre 80 Mann aus dem Sundgau, die gegen das Schloß Grammont ziehen, von burgundischen Reitern angegriffen und in die Flucht geschlagen; 18 werden erstochen und einige in einen Weiher gejagt, in dem sie ertrinken. D. Schilling[18] knüpft daran die Betrachtung: Wären sie mit Ordnung und mehr Leuten ins Feld gezogen und hätten sie tapfer gekämpft, so wäre ihnen das nicht geschehen. Darum soll jedermann daran denken und sich in solchen Nöten zu keiner Flucht nimmermehr bringen lassen; denn wären die tapferen Eidgenossen und ihre braven Vorfahren in ihren Kriegen nicht so „hantvest und bestentlich" gewesen, sie wären vor langen Zeiten vertrieben worden und nicht zu solchem Glück und solcher Ehre gekommen.

Anfang September 1475 sammelt sich wiederum ein Heer bei Pont à Mousson in der Stärke von 8000 Fußknechten und 900 Reitern, meistens Lothringer und Deutsche,

---

18. Bd. I S. 250/1.

gegen den von Neuß heranziehenden Karl den Kühnen[19]. Von den 4000 deutschen Fußknechten heißt es, sie seien schlecht bewaffnet gewesen[20]. Auch einige Schweizer befinden sich in dem Heere. Aber sie waren zu schwach, als daß sie dem Heere einen Rückhalt hätten geben können. Aus Furcht, die Deutschen möchten vor den Burgundern auseinanderlaufen, erbittet Herzog Reinhard von Lothringen neue Hilfe von der „Niederen Vereinung", und als ihm diese nicht gewährt wird, weicht er einer Entscheidungsschlacht aus und verteilt sein Heer in die festen Plätze. Nun bricht Karl in Lothringen ein; schnell hat er das Land erobert, nur Nancy wagt einigen Widerstand. Da fühlt sich auch die „Niedere Vereinung" bedroht. Auf dem Tag von Basel wird beschlossen, daß jeder dritte Mann unter die Waffen treten solle. „Wie es zu jener Zeit üblich war, stellt das Landvolk meist Spießer, während die Städte meist Büchsenschützen und Artillerie lieferten"[21]. Aber die „Niedere Vereinung" erkennt wohl, daß sie mit diesen zumeist nicht sehr kriegsgeübten Massen allein nicht viel erreichen kann, und so sieht sie zu, ob sie nicht Schweizer erhalten kann[22]. Ja man spricht auch davon, 8000 Schweizer auf einen Monat in Sold zu nehmen, schon wegen der moralischen Wirkung, welche die Teilnahme der Schweizer haben mußte. Aber der am 30. November 1475 mit Karl dem Kühnen abgeschlossene Waffenstillstand macht die Aufstellung eines Heeres unnötig.

---

19. Witte, Lothringen und Burgund. Jahrb. f. lothr. Gesch. u. Altertumskunde 2. Jahrg. 1890 S. 65.

20. F. de Gingins la Sarra, Dépeches des Ambass. Milanais sur les campagnes de Charles le Hardi, duc de Bourgogne de 1474—77. Paris-Genève 1858. Bd. I S. 219.

21. Witte, Das Kriegsj. 1475. Z. f. G. d. O. N. F. Bd. 10 1895 S. 242 f.

22. Witte a. a. O. S. 244.

3. Das deutsche Fußvolk in den Schlachten von Grandson und Murten (1476).

Bisher ist dargelegt worden, wie die „Niedere Vereinung“ immer wieder Schweizer für ihre Feldzüge heranzieht und wie sie ohne dieselben kaum größere Unternehmungen zu beginnen wagt. Es ist jetzt nachzuweisen, was es für Truppen sind, die die Schweizer von ihren oberdeutschen Verbündeten im Kriegsjahr 1476 verlangen, und welchen Anteil diese an den Siegen von Grandson und Murten nehmen.

Wie oben berichtet, trugen die Schweizer zu jener Zeit zumeist Langspieß und Hellebarde; weniger zahlreich waren bei ihnen aber die Schußwaffen. Gerade diese wurden von den Knechten der oberdeutschen Städte besonders gut gehandhabt. Diese konnten auch die Schweizer in ihren Schlachten gut verwerten, da sie nicht im Gewalthaufen fochten, sondern als Plänkler vorauszogen und sich, wenn es zum Nahkampf kam, zurückzogen.

Diese oberdeutschen Handbüchsenschützen suchen die Schweizer vor allem vor der Schlacht bei Murten heranzuziehen. Am 13. März bittet Bern die Städte Konstanz, Ravensburg und Lindau, eine Anzahl Volks zu Roß und Fuß, besonders Büchsenschützen, zuzurüsten, daß sie zuziehen könnten[1]. Von dem schwäbischen Städtebund wird ebenfalls ein reisiger Zug und einige Handbüchsenschützen verlangt[2]. Auch Erzherzog Sigmund wird um 1000 Hakenbüchsenschützen gebeten[3]. Sodann schickt Straßburg 500 Pferde und 300 Büchsenschützen[4].

Hauptsächlich aber suchen die Schweizer aus Ober-

---

1. G. F. Ochsenbein, Die Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten. Freiburg 1876 S. 32.

2. Ebenda S. 147 S. 153/54.

3. Ebenda S. 46. Knebel Bd. 2 S. 378.

4. Archivchronik S. 200.

deutschland Ritter heranzuziehen, da sie selbst kaum über solche verfügen. So schreiben die Berner vor der Schlacht bei Grandson an Basel, Straßburg und andere Verbündete: „quod extunc solum equestres, quos habere possent, disponerent, pedites vero pro defensione patriae apud se retinerent"[5].

Aehnlich gebieten am 3. Februar 1476 die Berner den Baselern, „besonders, was sie an Reisigen aufzubringen vermöchten, ohne Verzug zuziehen zu lassen"; dasselbe sollen sie den Straßburgern mitteilen. Ebenso soll Oswald von Thierstein, der österreichische Landvogt in den Vorlanden, „mit allen Reisigen auf ihre Verkündung zuziehen"[6].

Auch zur Schlacht bei Murten suchen die Schweizer oberdeutsche Reiter heranzuziehen; hatte man doch in der Schlacht bei Grandson den Mangel an Reiterei genügend empfunden und deshalb auf eine wirksame Verfolgung verzichten müssen. So verlangen die Berner schon bald nach dieser Schlacht von den Städten der „Niederen Vereinung", „besonders, was sie an Reisigen aufbringen mögen", zuzuschicken[7]. In dem Antwortschreiben des Bischofs von Basel an Biel vom 19. März 1476 heißt es, man sei bereit, einen reisigen Zug hinaufzuschicken und kein Fußvolk, es werde dann auch besonders darum gebeten, dann wolle man auch die Fußknechte zuziehen lassen[8]. Bis kurz vor der Schlacht sind manche Schreiben ähnlichen Inhalts nachzuweisen[9].

---

5. Knebel Bd. 2 S. 341.

6. Ebenda Bd. 2 S. 341 Anm. 2.

7. Bern an Basel den 12. März 1476. Ochsenbein S. 28. Ebenso schreibt Bern am 15. u. 16. März 1476 an Basel u. Colmar „Keine Kosten zu scheuen, um allen Reisigen Zug euch vermöglich", denn es werde bald zur Schlacht kommen. Ochsenbein S. 36, 39.

8. Ebenda S. 53.

9. Ebenda S. 95, 162, 286. Vgl. auch D. Schilling Bd. 2 S. 31.

So setzen sich die Zuzüge, die aus Oberdeutschland vor den Schlachten bei Grandson und Murten festzustellen sind, meist aus Reisigen zusammen. Für die Schlacht bei Grandson schicken die Straßburger 300 Reisige[10], später für die Schlacht bei Murten 500 Pferde und 300 Büchsenschützen[11]. Dazu kommen noch Oswald von Thierstein mit einem Reitergeschwader von 700 Mann und Reinhard von Lothringen mit 300 Reitern. Im ganzen sind es ca. 1600 Reiter, die hier den Schweizern vor der Schlacht bei Murten zu Hilfe eilen[12], von denen 1100 an der Schlacht teilnehmen[13].

Nur Basel macht eine Ausnahme. Viele Fußknechte dieser Stadt nehmen an beiden Schlachten teil. Vielleicht haben ihre Knechte schon früher die Schweizer-Bewaffnung und -Taktik aufgenommen[14]. Knebel berichtet z. B., daß die Baseler Knechte, die am 21. April 1476 einen Beutezug unternehmen, mit „pixidibus manualibus, jesibus (Hellebarden) et lanceis“ bewaffnet gewesen seien[15]. Am 20. Februar 1476 sendet Basel 60 Reiter und 600 wohlgerüstete Fußknechte, darunter 100 Handbüchsenschützen, und am 21. Februar folgen ihnen 200 Fußknechte nach[16]. Im ganzen stellt es etwa für die Schlacht bei Grandson 11—1200 Mann. An der Schlacht bei Murten nehmen 2000 Fußknechte und 100 reisige Pferde von Basel teil[17].

Aber viele der oberdeutschen Hilfstruppen kommen

---

10. Archivchronik S. 199.

11. Ebenda S. 200.

12. A. Ziegler, Adrian v. Bubenberg. Arch. d. hist. Vereins von Bern Bd. 12 1889. Ochsenbein S. 659—60.

13. Bernoulli a. a. O. 78 S. 12. Ochsenbein S. 660.

14. Ebenda a. a. O. 76 S. 7.

15. Bd. 2 S. 410.

16. Ebenda Bd. 2 S. 344, 345, 350. Bas. Chron. Bd. V S. 519. Bernoulli a. a. O. 77 S. 7.

17. Knebel Bd. 3 S. 3, Baseler Chroniken. Bd. 5 S. 520.

zu den beiden Schlachten zu spät. So jene 300 Reisigen Straßburgs bei Grandson. Sie wirken in der Schlacht nicht mit. Nur Knebel berichtet, daß sie sich in der Nachhut mit den Baseler Truppen befunden hätten. Die Nachhut nimmt aber nicht am Gefecht teil. Wahrscheinlich kamen die Straßburger erst, als die Anordnungen zur Schlacht schon getroffen waren[18].

Ebenso können an der Schlacht bei Murten nicht alle oberdeutschen Zuzüge teilnehmen, wenn auch die Eidgenossen diesmal bereit sind, mit der Schlacht bis zur Ankunft des reisigen Zugs von Straßburg und andern zu warten[19]. Oswald von Thierstein muß sich sehr beeilen, daß er zeitig zur Schlacht kommt: „Viel hübscher Pferde werden abgeritten und hinten gelassen"[20]. Und wenn diese Reiter kaum rechtzeitig zum Schlachtfeld kommen, wie konnte es dem Fußvolk des Landvogts, das von ihm in sehr großer Zahl aufgeboten wurde, möglich sein, zumal es sich noch einen Tag später versammeln sollte[21]. Möglicherweise kamen die Leute von Colmar, Schlettstadt und die des Bischofs von Basel noch zeitig an, die Schaffhausener kamen wahrscheinlich zu spät, ebenso wie die 300 Pferde des Markgrafen von Baden und des Herzogs Ulrich von Württemberg[22].

In der Schlacht kämpfen deutsche Ritter, Büchsen- und

---

18. Knebel Bd. 2 S. 357. Man vergleiche auch den Brief des Werner von Westhusen und des Philipp von Oberkirch an den Rat von Colmar vom 10. März 1476, in dem es heißt: „und sind die von Straßburg mit ihrem Zug auch nicht bei der Geschicht gewesen, und haben die Eidgenossen über 60 Pferd nicht bei sich gehabt an solcher Geschicht. Ochsenbein S. 22. Bernoulli a. a. O. 77 S. 16/17.

19. Ochsenbein S. 292, 294.

20. Ebenda S. 299.

21. Ebenda S. 659.

22. Ebenda S. 660.

Kommandostimmen in der Vorhut[23]. Selbst die Schweizer rühmten die Tapferkeit der Deutschen. So schreibt ein Eidgenosse an den Herzog von Mailand: [illegible] [illegible] Lotharingie [illegible] [illegible] [illegible][24].

Auch in diesem Feldzuge, in dem deutsche Fußknechte und Schweizer nebeneinander kämpfen, wird die strenge Feldordnung und damit die Disziplin der Schweizer auf die Deutschen übertragen. So wird auf dem Tag von Luzern [illegible] der Beschluß gefaßt, wenn es wieder zu einem Zug komme, so solle jeder Mann, der im Felde sei, es seien Knechte, Knaben oder Diener von den Eidgenossen oder anderen, alle den Eid tun und schwören, den die von Luzern und andere Eidgenossen vorher geschworen hätten, den man auch jedermann geschrieben heimzuführen gegeben habe[25]. Dieser Luzerner Feldeid wird auch von den deutschen Fußknechten geschworen. So wird er von den 1500 Büchsenschützen und 100 Reitern, die aus Basel am 29. März auszogen, verlesen[26]. Straßburg beschließt, alle Burgunder, die man antreffe, zu töten, mit Ausnahme der Kinder, Priester und Frauen, und alle Ortschaften, welche man einnehme, zu verbrennen und dem Erdboden gleich zu machen. Und endlich wird noch einmal im Felde vor Murten allgemein bekannt gemacht[27]:

1. daß jeder in der Ordnung bleibe, in die er gestellt worden;

23) Bernoulli a. a. O. 78 S. 12: Die Schützen waren teils der Vorhut, teils dem Gewalthaufen zugeteilt. Doch gingen sie zum Feuern stets in aufgelöster Ordnung.

24) Gingins Bd. II S. 316. Witte, L. u. B., Bd. III S. 252 f.

25) Knebel Bd. II S. 380 ff. Ochsenbein druckt den Feldeid aus dem Luzerner Abschiede vom 18. März 1476 ab. S. 46 ff.

26) Knebel Bd. 2 S. 385.

27) Bernoulli a. a. O. S. 13—14.

2. daß keine Gefangenen gemacht werden dürften, d. h. daß jeder Feind sofort zu erschlagen sei;

3. daß jeder, der sich zur Flucht wende, vom nächsten sogleich erstochen werden solle;

4. ebenso jeder, der während des Gefechtes ein Geschrei erhebe, d. h. etwas anderes rufe als die Hauptleute;

5. daß keine Gefallenen ausgeplündert werden dürften, bevor der Sieg entschieden sei;

6. daß Priester, Frauen und Kinder weder getötet noch irgendwie mißhandelt oder beleidigt werden dürften.

4. Das deutsche Fußvolk in den Kriegszügen nach Lothringen und im Feldzuge nach Pont-à-Mousson.

Der Krieg, der nun schon zwei Jahre lang gegen Karl den Kühnen geführt wurde und an dem, wie gezeigt worden ist, auch die süddeutschen Landschaften besonders beteiligt waren, hatte natürlich den kriegerischen Sinn in diesen Landschaften besonders geweckt. Und war es auch aus finanziellen Gründen und Verpflegungsrücksichten nicht möglich, länger größere Heere ins Feld zu stellen, so boten doch die vielen Beutezüge immer wieder Gelegenheit, die Waffen nicht rosten zu lassen. So ist es denn auch natürlich, daß im Süden Deutschlands, ebenso wie in der Schweiz, viele junge Leute sich dem Kriegsdienst zuwandten und, da sie immer wieder Betätigung fanden, ihrem bürgerlichen Berufe untreu wurden; allerdings ist darauf hinzuweisen, daß es solche Knechte im ganzen Mittelalter gegeben hat. Sie scharen sich zusammen, wenn es gilt, Beutezüge zu unternehmen, oder sie treten auch in die Dienste der Städte, wenn diese ein Heer aufbringen wollen.

Solche freien Knechte waren es wohl, die sich in Basel im April des Jahres 1476 sammelten und an dem Beute-



zug Oswalds von Thiersteins nach Besançon teilnahmen, und die Knebel „pedites illius patriae“ nennt[1]. Diese Fußknechte, die vom Oberrhein und aus der Umgegend von Basel stammten, könnten vielleicht Landsknechte gewesen sein, wenigstens deutet der Ausdruck Knebels darauf hin. Das Wort „patria“, das im klassischen Latein „Vaterland“ heißt, hat hier sicherlich die Bedeutung von terra = Land, zumal da Knebel oft dieses Wort „patria“ in diesem Sinne anwendet[2]. Dann würden also unter Landsknechten zunächst Leute zu verstehen sein, die aus einem bestimmten, eng begrenzten Lande Deutschlands stammen. Ob aber damals schon der deutsche Ausdruck Landsknecht gebräuchlich war, ist zu bezweifeln.

Zu dieser Zeit wird allerdings der Ausdruck in der Lothringischen Chronik[3] für freie deutsche Söldnerbanden angewandt. Hier lesen wir[4]: „Plusieurs aventuriers lansquenets, que vers li duc (Herzog Reinhard von Lothringen) souvent venoient eulx presenter por le servir . . .“ Eine solche Bande, 120 Deutsche, unter dem Hauptmann Harnescher, wird von Herzog Reinhard zu Straßburg im Juni des Jahres 1476[5] in Sold genommen. Sie ist bewaffnet mit: „colverines“, „hallebardes“ und „grandes espées“[6]. Die Hauptwaffe der Landsknechte, der Langspieß, wird also von jenen Knechten noch nicht geführt, wenn wir dem Bericht der Chronik Glauben schenken können.

Sehen wir zunächst zu, was wir sonst noch über diesen, vermutlich ersten, Landsknechtsführer erfahren. Die

---

1. Bd. 2 S. 416.
2. Wie mir Herr Professor Delbrück freundlicherweise mitteilt, führt der Landgraf von Thüringen schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. den Titel: „comes patriae“.
3. Herausgeg. von Marchal. Nancy 1860.
4. Ebenda S. 210.
5. Vgl. Witte, L. u. B. 1891 S. 256 Anm. 4.
6. Lothr. Chron. S. 211.

Lothringische Chronik sagt von ihm[7]: „Harnexaire estoit bien modéré à faict de guerre; il estoit vaillant et se faisoit aymer de toutes gens".

Auch der Baseler Chronist Knebel hat von ihm gehört; er berichtet[8]: „Quidam dictus Harnescher de Tannis Alsacie, qui multa incommoda prius inferebat Burgundis, receptus secum sociis et equestribus, intravit in Burgundiam et obtinuit castrum Burgundie . . . accepta multa preda . . . . . cum salute recessit."

In Harnescher hat Herzog Reinhard die rechte Wahl getroffen. Er leistet ihm bei der Wiedereroberung seines Landes gute Dienste. Zuerst nimmt er Stadt und Schloß Bruyères[9]. Von da aus wird das Land von Bruyères, St. Diez, Arches und Remieremont unterworfen. Wertvollen Beistand bezieht er dabei aus dem Sundgau und Oberelsaß[10]. Harnescher weiß also genau, woher er tüchtige Truppen beziehen kann. Gerade in dem der Schweiz so nahe gelegenen Sundgau war das Schweizer Kriegswesen sicherlich schon teilweise aufgenommen. Vielleicht hat er dort auch die Landsknechte geworben, von denen die Lothringische Chronik berichtet. Er sammelt 1400 „tous gentils compaignons, picques, hallebardes et colverines", überfällt einige Burgunder in den Vorstädten von Epinal, und mit „picques et de hallebardes" werden die Feinde getötet[11]. Hier also werden Spieß und Hellebarde neben der Feuerwaffe als die Hauptwaffen eines Fußvolks genannt, das zum großen Teil aus dem Sundgau stammt.

Sollten aber wirklich jene Fußknechte, die Harnescher dem Herzog zuführt, den Namen „Landsknecht" geführt haben, wie es die lothringische Chronik angibt, nach der

---

7 Chron. Lorr. S 212.
8. Bd. 3 S. 87.
9. Chron. Lorr. S. 211/2.
10. Witte, J. f. l. G. i. A. 1891 S. 257.
11. Chron. Lorr. S. 214/15.

einige Monate später auch Karl der Kühne solche in seine Dienste aufnimmt[12]? Oder wäre es nicht möglich, daß der Chronist einen Namen, der erst später auftaucht, in eine frühere Zeit hineinversetzt?

Laux begnügt sich damit, zu sagen, der Verfasser sei Zeitgenosse und verweist dabei auf seine sehr kurze Kritik der Lothringischen Chronik in seiner Arbeit: „Ueber die Schlacht bei Nancy"[13]. Hier stellt er nur fest, daß der unbekannte Verfasser an vielen Unternehmungen, von denen er berichtet, beteiligt gewesen sei, daß er eine Art „Generaladjutant" des Herzogs gewesen zu sein scheine, daß er genau die Intentionen des Herzogs gekannt und an der Schlacht bei Nancy teilgenommen habe[14]. Leider finden sich bei fast allen Forschern keine genauen Daten über die Abfassung der Chronik. Auch Molinier[15], der annimmt, der Verfasser des Teiles der Chronik von 1461—1477 sei Chretien de Chastenoy, der Sekretär des Herzog Reinhard, schweigt darüber. Witte dagegen stellt fest, daß die Chronik wegen ihrer vielfach ungenauen Angaben mit Vorsicht zu benutzen sei. Er hält nicht Chretien für den Verfasser, da der Chronist sich gerade durch „Ungenauigkeit in der Erzählung diplomatischer Vorgänge" auszeichne[16]. Er erzähle die früheren Ereignisse vom Hörensagen und, was er selbst erlebt, aus der Erinnerung in späteren Zeiten; die Ereignisse habe er behalten, wie das zu geschehen pflege, vielfach bis auf kleine Einzelheiten; der Faden, der Zusammenhang der Ereignisse sei ihm verloren gegangen[17]. Die Erzählung selbst enthalte sich fast aller

12. Ebenda S. 246/47: „le duc de Bourgogne des lansquenets de Mets bien était assuré".
13. Berlin 1895.
14. Ebenda S. 14—15.
15. Sources de l'histoire de la France. Bd. 5 Nr. 4709.
16. Witte J. f. l. G. u. A. 1890 S. 17 A. 1.
17. Ebenda S. 45 Anm. 2.

chronologischen Angaben, und die wenigen, welche der Chronist gebe, seien fast ohne Ausnahme falsch. Da er aus der Erinnerung schreibe, werfe er die Tatsachen vielfach in heilloser Weise durcheinander[18].

Können wir von diesem Chronisten, der lange nach den Ereignissen schreibt, verlangen, daß er weiß, ob der Name Landsknecht schon zu jener Zeit, in der er ihn gebraucht, angewandt wurde? Wohl mag er jene Knechte gesehen haben, wohl mögen sie Aehnlichkeit mit den späteren Landsknechten gehabt haben, die auch freie Knechte waren. Und so übernimmt wahrscheinlich der Chronist den Namen aus einer späteren Zeit, in der er seine Chronik schreibt, und wendet ihn für jene Fußknechte an.

Ob jene Knechte Harneschers aber „der Sache nach" Landsknechte waren, muß dahingestellt bleiben. Aus der Bewaffnung mit Handbüchse, Hellebarde und langem Schwert oder Spieß kann man noch keine Schlüsse ziehen, denn im ganzen Mittelalter gab es derartig bewaffnete Fußknechte; wenn über die Verteilung dieser Waffen Genaueres mitgeteilt wäre, könnte ein solcher Schluß gestattet sein. Dann ist erst festzustellen, ob es möglich ist, aus solchem Fußvolk einen taktischen Körper zu bilden, in dem die Landsknechte zu kämpfen pflegten. Aber einen solchen haben wir bisher bei einem deutschen Fußvolk noch nicht gefunden und da, wo es im Gevierthaufen kämpft, ist immer eine große Anzahl von Schweizern dabei gewesen.

Somit ist m. E. Laux nicht berechtigt, wenn er aus jener Angabe der Lothringischen Chronik schließt, Landsknechte hätten „dem Namen und der Sache nach" an diesem Feldzug teilgenommen.

Zur Bekräftigung seiner Annahme führt Laux eine Stelle aus der Chronik eines anderen Zeitgenossen, Etterlin,

---

18. Witte J. f. l. G. u. A. Jahrg. 1891 S. 244 Anm. 1.

an, in der es heißt[19]: „Das was vorhin ein gesamlot volk von hüpschen Lands knecht". Dies sagt Etterlin von dem Fußvolk, das Reinhard in Basel gesammelt hatte, um es mit den ihm zuziehenden Schweizer Söldnern zu vereinigen. Die „Landsknechte" und andere Truppen hatten Basel räumen müssen, damit die herankommenden Eidgenossen ein besseres Quartier in der Stadt finden könnten. Sie hatten in Basel wohl gelebt, gegessen und getrunken. Als sie in die Schiffe steigen wollten, um nach Breisach zu fahren, waren sie übermütig und ungehorsam. „Sie gebäraeten sich dermaßen, daß die beiden Schiffe zerbrachen und ob 140 ertranken"[20]. Diese „Landsknechte" sind also beteiligt an jenem Unglücksfall, der sich am 19. Dezember 1476 auf dem Rhein ereignete. Da aber viele Quellen darüber berichten, so sind diese zum Vergleich heranzuziehen, um festzustellen, was es für Knechte sind, und woher sie kommen. Der Berner Zeitgenosse D. Schilling[21] sagt, es seien „etliche Knecht von Basel und andern Eidgenossen" gewesen, die der Herzog von Lothringen um Sold bestellt hätte. Nach Edlibach[22] waren es 400 Knechte, deren Hauptmann, ein Metzger von Basel, und andere tüchtige Knechte ertranken; aber der Fähnrich, auch ein Baseler, rettete sich mit dem Fähnlein. Der Luzerner D. Schilling, der selbst von der Rheinbrücke aus den Unglücksfall sah, sagt, es seien Knechte „uß der Eitgnoschafft und anderswahar" gewesen[23]. Aus einem Briefe Basels an Veltin v. Neuenstein vom 21. Dezember geht hervor, daß 30 Baseler und andere Knechte ertranken[24]. Sodann schreibt Basel am

19. Petermann Etterlin, Chronica von der loblichen Eidgenossenschaft. Herausgeg. von J. Spreng. Basel 1752 S. 213.
20. Etterlin S. 213.
21. Bd. 2 S. 109.
22. Chronik. Herausgeg. v. Usteri. Zürich 1847 S. 164.
23. „Chronik". Lucern 1862. S. 87 f.
24. Baseler Chroniken. Bd. 3 S. 478.

7. Februar 1477 an seine Bundesgenossen von Zürich, Luzern, Schaffhausen, Laufenberg, Säckingen u. a. und verteidigt die Schiffer, denen wegen des Unglücksfalles Vorwürfe gemacht wurden: Das sei einigen Knechten von „ihnen" bekannt, daß es neue Schiffe gewesen seien. Die ungestümen Knechte selbst hätten das Unglück verschuldet, „als sich des glichen bede zu Zürich, Louffenberg und andern ennden, da etlich knecht den schiffen die böden uszgesprungen haben, erzeigt haben"[25]. Aus diesen urkundlichen Quellen wie aus den Angaben der zeitgenössischen Chroniken geht unzweifelhaft hervor, daß es sich hier um Baseler und Eidgenossen handelt, die von dem Unglück betroffen werden. Auch Bernoulli sagt: „Sowohl der Hauptmann, ein Metzger, als auch der Fähnrich samt einem Teile der Mannschaft waren Baseler, während die Mehrzahl erst zwei Tage vorher aus der Ostschweiz hierher gekommen zu sein scheint"[26].

Somit hätte Etterlin unter jenen „Landsknechten" Baseler oder, sagen wir besser, Oberdeutsche und Schweizer verstanden. Es steht aber fest, daß später die Schweizer von den Landsknechten scharf geschieden wurden. Nach Etterlin würden dann zuerst unter den Landsknechten auch Schweizer verstanden worden sein. Wie dem auch sei, wenn Laux jene Stelle aus Etterlin zur Bekräftigung seiner Annahme, schon im Jahre 1476 hätten Landsknechte existiert, anführt, so hat er dabei übersehen, daß dieser Chronist in einer sehr viel späteren Zeit schreibt. Zwar ist er Zeitgenosse und macht selbst den Feldzug gegen Karl den Kühnen mit, er schreibt auf „wirkliches Ansuchen" seiner Vaterstadt Luzern seine Chronik und hat Zutritt zu allen Akten der Kanzlei. Aber auch hier müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, daß Etterlin den Namen Landsknecht in eine frühere

25. Bas. Chron. Bd. 3 S. 478/9.
26. Bernoulli a. a. O. 78 S. 27.

Zeit hineinversetzt hat, da er erst im Jahre 1507, über 30 Jahre nach den Ereignissen, seine Chronik vollendet.

Aber wenn man die Frage nach dem Ursprung der Landsknechte lösen will, so ist es nicht allein von Wichtigkeit, nach ihrem Namen und ihrer Bewaffnung zu suchen, sondern vor allem darauf kommt es an festzustellen, ob sie fähig sind, einen taktischen Körper zu bilden, und sich in ihm in der Schlacht zu behaupten. Darüber werden wir Aufschluß bekommen, wenn wir den weiteren Verlauf der Burgunderkriege ins Auge fassen.

Herzog Reinhard von Lothringen nimmt jetzt nach den Schlachten von Grandson und Murten den Kampf gegen Karl den Kühnen auf. Dieser Feldzug zerfällt in zwei Teile: der erste endet mit der Flucht des deutschen Fußvolks bei Pont à Mousson — hier ist dasselbe fast ganz auf eigene Füße gestellt, da nur wenige Schweizer an diesem Feldzuge teilnehmen —, der zweite endet mit der Schlacht bei Nancy, und hier spielen die Schweizer die Hauptrolle. Für uns kommt natürlicherweise der erste Teil vor allem in Betracht.

Zunächst ist wieder darauf hinzuweisen, daß auch Herzog Reinhard die Schweizer zur Teilnahme an dem Feldzuge zu bestimmen sucht. Auf dem Tage zu Freiburg im Juli und August d. J. 1476 sind die Schweizer wohl bereit, Reinhard 3000 Mann zu geben, „doch in ihren Landen zu gebrauchen und zu behüten, aber außerhalb ihres Landes vermögen sie es nicht zu tun"[27]. Aehnlich schreibt auch der mailändische Gesandte im Lager Karls des Kühnen an den Herzog: Reinhard habe sich in Freiburg große Mühe gegeben, einen Teil des Schweizer Kriegsvolkes zu erhalten, um damit Lothringen wiederzugewinnen. Wegen einer Bombarde habe er Händel bekommen; man habe ihn ohne Leute fortgehen lassen. Das sei eine gute Nachricht für Lothringen, das durch Streifzüge schon schwer geschädigt

27. Basler Chroniken Bd. 3 S. 448.

worden sei. Da er jetzt keine Leute bekommen habe, so werde er wenig ausrichten, weil alle guten Städte zum Herzog hielten[28]. Späterhin befiehlt Straßburg seinem Hauptmann, Hans von Kageneck, Reinhard zu veranlassen, daß er die Schweizer an ihr Versprechen erinnere, ihm in seinen Sold merkliche Hilfe zu schicken[29]. So beabsichtigt Reinhard, 1000 Schweizer anzuwerben[30]. Sodann mahnt der Schlettstadter Hauptmann in einem sehr kennzeichnenden Schreiben an seine Vaterstadt: doch ja die Bürger zu sparen, denn andere Leute behülfen sich fast mit oeden Knechten, deren viele im Lager seien. Nur wenn die Eidgenossen kämen, möchte Schlettstadt auch seine Bürger senden[31]. So kann die Zahl der Eidgenossen im Heere nicht groß gewesen sein. Nach Lud, dem Verfasser der „Chronique ou dialogue entre Joannes Lud et Chrétien"[32], sind es 1400—1500 Mann, eine Zahl, die nach Witte zu hoch gegriffen ist[33]. Erst auf dem Tage von Luzern am 7. Oktober wird endlich ein Freundschaftsbündnis zwischen Herzog Reinhard und den Eidgenossen abgeschlossen, in dem sich die Schweizer verpflichten, Reinhard Söldner zulaufen zu lassen. So kommen diese für den Feldzug noch nicht in Betracht, und Toutey[34] stellt fest, als Karl vor Toul am 11. Oktober erschienen sei, seien die Schweizer noch nicht angekommen.

Somit ist die Teilnahme der Schweizer an diesem Feldzuge gering. Zugleich aber ist es erwiesen, wie sehr die oberrheinischen Städte und auch Reinhard gerade auf die Schweizer ihre größten Hoffnungen setzen. Erst wenn sie

---

28. Ochsenbein S. 362, Brief v. 13. August 1476.
29. Witte, J. f. l. G. u. A. Jahrg. 1891 S. 282.
30. Witte, ebd. S. 283.
31. Witte, ebd. S. 283.
32. Herausgeg. v. Jean Cayon, Nancy 1844 S. 30.
33. Witte a. a. O., Jahrg. 1892 S. 79 Anm. 1.
34. S. 368.

dabei sind, glaubt man an ein Gelingen des Feldzuges. Dann aber ist man auch bereit, die eigenen Bürger ins Feld zu schicken. Durch die Schweizer wäre ja dem Heere der nötige Rückhalt gegeben worden, dann hätte man auch das Leben der eigenen Bürger aufs Spiel setzen können, da die Schweizer sie sicher zum Siege geführt haben würden. Offenbar hat man diesen deutschen und italienischen Söldnerbanden Reinhards nicht viel zugetraut. — Zudem scheinen die deutschen Bundesgenossen bei der Auswahl ihrer Truppen nicht sehr bedenklich gewesen zu sein. Es war vielfach zusammengerafftes Volk, „oede Knechte“ und „arme Puren“, und da Reinhard nicht durchgreifen konnte, so war die Disziplin bald untergraben. Würfelbecher und Dirnen dienten zum Zeitvertreib. Mancher biedere Bürger wünschte sich fort, und der Schlettstadter Hauptmann, Hans von Stein, meinte, wenn er das gewußt hätte, wäre er nicht nach Lothringen gezogen: „Es geht wild durcheinander; Gott wolle, daß es wohl gerate, wir bedürfen seiner“[35].

Die deutschen Truppen bilden den Kern des Heeres. Leider wissen wir nichts Näheres über seine Stärke. Aber wenn wir die Straßburger Hilfeleistung als Norm für die anderen Zuzüge aus Lothringen und Oberdeutschland annehmen, so muß das Heer sehr stark gewesen sein, denn Straßburg allein stellt außer seinen Reisigen wohl 2600 Fußknechte[36].

Wie waren nun jene Fußknechte bewaffnet, und waren sie fähig, einen taktischen Körper zu bilden?

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Spieß und Hellebarde

35. Ueber diese Zustände im Heer vgl. man Witte, J. f. l. G. u. A. Jahrg. 1891 S. 279 ff.

36. Witte a. a. O. Jahrg. 1892 S. 76; Witte weist nach, daß Straßburg in dem Bestreben, eine möglichst hohe Zahl zu stellen, die Rücksicht auf die Felddiensttüchtigkeit zu sehr außer acht gelassen habe. Es war meist arme „Purenschaft“, der mit einem Winterfeldzug wenig gedient war.

neben der Schußwaffe von den meisten Fußknechten geführt wurden. Wenigstens geht das aus den verschiedenen Angaben der Lothringischen Chronik unzweifelhaft hervor. Im Sommer des Jahres 1476 zieht Reinhard mit etwa 500 Edelleuten und 2000 Fußknechten gegen Epinal; dem Bastard von Vaudemont wird befohlen, daß er ihn begleiten solle. Dieser zieht mit seinen Leuten aus Epinal fort, und als Reinhard mit dem Hauptheere ankommt: „Le bastard mit ses gens en ordonnance. Quand la compagnie di duc veirent une si belle compagnie, à tous feirent les honneurs. Li duc et toute sa bande toujours en avant marchoient. Quand à une lieue furent, tous se meirent en ordonnance; pour les premiers 300 colverines, après 350 picques, astant des hallebardes et tous trois à trois en belle ordonnance.“

Dann folgen 200 „hommes d'armes“, Grafen, Ritter und Edelleute mit dem Herzog, die Trommler und Pfeiffer „à la mode des allemands“, darauf Grafen, Ritter und „hommes d'armes tenant la lance“. Den Schluß bilden 200 Handbüchsenschützen, 150 Hellebardiere und 150 Spießknechte. Die Stadt öffnet dem Herzog die Tore, er zieht ein: vor ihm her gehen 3 oder 4000 junge Leute mit Handbüchsen, Spießen und Hellebarden bewaffnet, dann folgen die Ritter; „1000 piétons estoient dairier, alloient par ordre: c'estoit chose plaisante à les veoir“[37]. Danach würden also $^2/_3$ der Fußknechte mit Spießen und Hellebarden bewaffnet gewesen sein und nur $^1/_3$ mit Schußwaffen. Aus diesen so bewaffneten Truppen kann man wohl einen taktischen Körper bilden, aber die hier erwähnte „Ordonnance“ scheint eine bloße Marschordnung gewesen zu sein.

Witte kritisiert jedoch diesen Bericht sehr scharf, er sagt, die Zeitangaben der Chronik seien alle hinfällig, aber ein gewisser Kern lasse sich nicht absprechen[38]. Er teilt

37. Chron. Lorr. S. 223—227.

38. Witte, Jahrb. f. l. G. u. A. Jahrg. 1891 S. 262 A. 2.

aus dem Straßburger Archive einen Brief Ludwigs von Kageneck an den Ammeister vom 24. Juli mit, aus dem hervorgeht, daß jener Einzug zu dieser Zeit überhaupt nicht stattgefunden hat[39]. Vielleicht hat der Chronist, der aus der Erinnerung schreibt, diese Ereignisse an einer falschen Stelle eingereiht. Immerhin sind seine Angaben über die Bewaffnung der Fußknechte beachtenswert, zumal er selbst am Feldzuge teilnimmt.

Der Chronist berichtet weiterhin, wie bei der Belagerung von Nancy sich ein Hauptmann mit 40 Knechten aus dem Lager entfernt, um den Burgundern einen Hinterhalt zu legen. Diese kommen aus der Stadt, umzingeln sie und rücken ihnen mit Lanzen und Schwertern auf den Leib. Als die Deutschen sich so angegriffen sehen, setzen sie sich mit ihren „Spießen und Hellebarden" zur Wehr. Aber sie sind zu schwach gegen solche Uebermacht. Sie töten viele Feinde und werden dann selbst fast alle erschlagen. Von einem Burgunder namens Ysambart wird berichtet: Ein Deutscher habe ihn mit seinem Spieß durch beide Schenkel und das Pferd gestochen, und da der Spieß nicht sogleich wieder herausgezogen werden konnte, kam er, als er zurückritt, nicht durch das Tor. Erst mußte an beiden Seiten ein Stück vom Spieß abgesägt werden[40]. Dieser muß also von erheblicher Länge gewesen sein. Jene 40 Fußknechte führen also ausschließlich Spieß und Hellebarde; auch ist es möglich, daß sie einen geschlossenen Haufen gebildet haben, da sie von allen Seiten angegriffen werden, und da sie viele Burgunder getötet haben sollen.

Sodann erzählt der Chronist von einem Ausfall einiger Pikarden und Engländer, die durch „grands coups de picques et hallebardes" von den Deutschen zurückgeschlagen und

---

39. Witte ebd. S. 263 Anm. 2.
40. Chron. Lorr. S. 220 f.

zum Rückzug gezwungen werden[41]. Daß der Spieß im Heere sehr verbreitet war, ist auch daraus zu ersehen, daß berichtet wird, wie die Straßburger Artillerie sich in der Nähe der Stadt eingrub, so daß die Fußknechte mit ihren Spießen nach den burgundischen Verschanzungen herüberreichen konnten[42].

Besonders kennzeichnend ist aber eine Schilderung, die uns der Chronist von der Flucht der deutschen Fußknechte bei Pont-à-Mousson gibt. Man kommt nahe am burgundischen Lager vorbei, so daß jeden Augenblick ein Ueberfall der Burgunder zu befürchten ist. Reinhard ruft seinen Leuten zu, sie sollten sich ordnen, oder sie seien verloren, da die Burgunder so nahe seien und jeden Augenblick über sie herfallen könnten. Da sie einsehen, daß Reinhard recht hat: „tous se mirent en ordre, les colverines ensemble, les picques ensemble, les hallebardes assy. Il estoit de necessité, que l'airmey fust serrée. Se les Bourguignons eussient veu le grand desroy, grand deshonneur et grands dommaiges eussient faict"[43]. Es ist charakteristisch, daß auch hierbei wieder die Schweizer eine Hauptrolle spielen. Denn nach Lud, dem Verfasser des Dialogs (Lud ist der Sekretär des Herzogs Reinhard und kann sehr gut orientiert sein), bildet Reinhard, um diesen Rückzug zu sichern, aus allen Schweizern, die er hat, 14—1500 Mann, und seinen „gentils hommes de l'Hostel" die Nachhut und folgt mit den andern: „ainsy, que bien force luy estoit, en bonne ordonnance"[44].

Somit ist es erwiesen, daß das Fußvolk zum großen

---

41. Chron. Lorr. S. 231.

42. Witte, J. f. l. G. u. A. Bd. III. S. 287.

43. Chron. Lorr. S. 243—244.

44. Cayon S. 30. Nach Witte ist die Zahl der Schweizer, die Lud angibt, zu hoch gegriffen. J. f. l. G. u. A. Bd. 4 S. 79 Anm. 1. Er sagt auch, daß es erst sehr allmählich gelang, unter dem übrigen Fußvolk Ordnung herzustellen.

Teil mit Spießen und Hellebarden bewaffnet war, vor allem mit Spießen. Wenn die Angaben der Lothringischen Chronik zutreffend sind, tragen ca. $^1/_3$ der Fußknechte Spieße, $^1/_3$ Hellebarden und $^1/_3$ Schußwaffen.

Ob aber das Fußvolk zu einem taktischen Körper, einem Gevierthaufen, zusammengeschlossen wurde, geht aus den oben angeführten Stellen nicht hervor. Fast überall, wo von „ordonnance“ und „ordre“ die Rede ist[45], handelt es sich wahrscheinlich um eine bloße Marschordnung.

Es ist aber zu beachten, dieses Heer setzt sich meist aus Fußknechten zusammen; die Reiterei spielt in ihm fast gar keine Rolle. Auch ist keine Wagenburg in dem Heere nachzuweisen. Somit ist man also genötigt, falls man irgendwelche Erfolge gegen die Burgunder erringen will, das Fußvolk zu ordnen, und zu einem taktischen Körper zusammenzustellen, wie man es in den Feldzügen, in denen man mit den Schweizern zusammen gefochten hatte, von diesen gelernt hatte. Sicherlich haben auch manche dieser deutschen Knechte in diesen Kriegen oft Fuß an Fuß mit den Schweizern gegen die Burgunder gefochten und es gelernt, wie man im taktischen Körper zu kämpfen hat. Aber die Eidgenossen waren es doch gewesen, die ihnen den nötigen Rückhalt gaben und das Vertrauen auf den Sieg einflößten. Deshalb hatte man immer wieder versucht, sie herbeizuziehen, auch in diesem Feldzuge. Der schweizerischen Disziplin hatten sich auch die deutschen Fußknechte unterzuordnen, und so war es ihnen auch gelungen, die Burgunder mehrfach zu besiegen. Aber noch haben sie nicht die nötige Kriegserfahrung, das Siegesbewußtsein, noch fehlt ihnen das nötige Selbstgefühl, als daß sie allein mit den Burgundern hätten fertig werden können. Sie können nicht allein wie die Schweizer einen taktischen Körper bilden und in ihm den Kampf gegen Karl den Kühnen aufnehmen,

45. Man vgl. auch Chron. Lorr. S. 201.

sonst hätte sicherlich der Feldzug nach Pont-à-Mousson jene Entscheidung gebracht, wie sie erst durch die Schlacht bei Nancy, durch schweizerisches und deutsches Fußvolk vereint, erreicht wurde. Sicherlich hat Reinhard, der mehr auf die Zahl als auf die Beschaffenheit seiner Truppen sah, dem Heere zuviel zugetraut, wenn er hoffte, mit ihm seinen Gegner zu bestehen.

Im Oktober 1476 zieht Reinhard nach der Einnahme von Nancy mit seinem Heere nach Norden. Bei Autreville nimmt er am 14. Oktober eine gute Stellung ein, während Karl der Kühne mit einem Heere von 10—12000 Mann auf dem andern Ufer der Mosel bei Dieulouard steht[46]. Da faßt Reinhard mit dem lothringischen Kriegsrat den Beschluß, in der Nacht abzuziehen. Witte findet hier den Beschluß unverzeihlich. Er meint, „auf den gemeinen Mann mußte dieses Aufgeben einer vorteilhaften Stellung, der Rückzug vor einem unbesiegten Feind, in jeder Beziehung verwirrend wirken. Wie kurz vorher vor Nancy entstand auch jetzt der Gedanke, als ob Verrat im Spiele sei“[47]. Es ist nur sonderbar, daß dieser Abzug weiter nach Norden geht, so daß Reinhard sich selbst den Rückzug abschneidet. So fällt auch eine Proviantkolonne, die von 400 Fußknechten aus dem Sundgau, Schwarzwald und vom Oberrhein begleitet wird, den Burgundern in die Hände und wird von ihnen völlig aufgerieben[48]. Nach Witte bestärkt die Nachricht von diesem Ereignis bei dem deutschen Fußvolk den Verdacht, daß Verrat im Spiele sei[49]. Dreimal nimmt so Reinhard eine

---

46. Witte, J. f. l. G. u. A. Bd. IV S. 75.

47. Ebd. S. 76/77.

48. Witte a. a. O. S. 77. Knebel Bd. 3 S. 68—69. Die Chron. Lorr. sagt fälschlich, daß die Leute aus der Grafschaft Vaudemont stammten. Man vgl. auch die von der Forschung noch nicht verwerteten Angaben von Nicolai, De preliis et occasu ducis burgundiae historia. Herausgeg. v. E. Luginbühl, Basel 1911 S. 65.

49. Witte a. a. O. S. 78.

feste Stellung ein, und ebensooft gibt er sie wieder auf. Witte ist der Ansicht, daß dadurch auch ein festgefügtes Heer notwendig erschüttert worden wäre, und „so war es am Ende nicht wunderbar, wenn sich bei diesem Heere, von dem ein großer Teil den Feldzug noch widerwillig mitmachte, die Gärung endlich zum offenen Ausbruch kam"[50].

Aber der Kriegshistoriker kann sich mit dieser Erklärung nicht zufrieden geben. Er denkt an jenes lange, für die Truppen sehr anstrengende, Manövrieren Friedrichs des Großen bei Bunzelwitz und Gneisenaus und Blüchers mit der preußischen Landwehr vor der Schlacht an der Katzbach, wo schließlich doch der taktische Zweck erreicht und der Sieg an der Katzbach erfochten wurde. Aber das waren eben auch disziplinierte Heere, und gerade diese Disziplin hatte sich noch nicht völlig von den Schweizern auf das deutsche Fußvolk übertragen.

Wir haben über diesen Feldzug einen sehr interessanten Bericht von Nicolai, der, wie oben erwähnt, von der Forschung noch nicht verwertet worden ist, der aber interessante Einzelheiten über die Burgunderkriege enthält[51]. Hier lesen wir, daß auch die Niederlage jener 400 deutschen Fußknechte den Mut Reinhards nicht niederzudrücken vermochte. „Im Gegenteil, immer auf die Schlacht bedacht, bemühte er sich, das Werk der Entscheidung mit seinem Gegner zu vollenden. Er berief deshalb die Hauptleute zusammen, machte einen Vorschlag; aber dieser Vorschlag wurde bestritten. Denn einige Hauptleute fürchteten, daß, wenn die Sache unglücklich ausschlagen würde, die Gefahr sich gegen sie wenden möchte. Andere sagten, sie wären nicht einmal beauftragt zu siegen, sondern bloß ihre Stadt vor einem Kampfe zu bewahren. Aber er hatte einige

---

50. Witte a. a. O. S. 78.

51. Diese Schrift ist kurz nach den Burgunderkriegen in den Jahren 1477 oder 1478, entstanden., S. 78.

Schweizer um Sold gemietet, die voll guten Mutes waren[52]. Das so gesammelte Heer schwankte in seiner Buntscheckigkeit hin und her, und man zögerte, in kleiner Zahl auf fremdem Boden den Kampf zu wagen. Noch waren jene nicht da, deren Ansehen unerschütterlich feststand. Der Herzog aber sah seine Absicht durch Zwietracht vereitelt. Wenn er auch den Hilfsvölkern hätte Befehle geben wollen, so wäre es ihm doch nicht zugestanden worden; auch wird berichtet, daß er Tränen vergossen habe"[53]

Hier also ist es klar und deutlich ausgesprochen: Die Furcht vor einem unglücklichen Ausgang der Schlacht hat viele Hauptleute bewogen, einer Entscheidung aus dem Wege zu gehen. Wenn aber ein Führer so denkt, so wird er nie eine Schlacht wagen und gewinnen. Wieder ist es kennzeichnend, daß die Schweizer gerade guten Mutes sind. Aber ihre Zahl ist nur gering; sie können dem Heere nicht den nötigen Rückhalt geben, und so sagt Nicolai, der kein Schweizer ist[54], mit einem gewissen Pathos: „Noch waren jene nicht da, deren Ansehen unerschütterlich feststand."

Reinhard sucht also die Schlacht. Er will dem Feind

---

52. Auch Knebel berichtet von Schweizern, Franzosen und Herzog Reinhard, daß sie sich tapfer gezeigt hätten. Sie seien dem Feinde entgegengezogen; als sie noch nicht mit den Burgundern zusammengestoßen seien, hätte die Straßburger Mannschaft sich zurückgezogen in der Meinung, sie sei verkauft. Als das die andern vernommen hätten, wären sie zurückgegangen. Bd. 3 S. 69. Vgl. auch S. 78 und S. 79. Aber Witte stellt fest, „daß man in Basel der mächtigen Nachbarstadt Straßburg und ihrem Kriegsruhm nicht günstig gesinnt war" (J. f. l. G. u. A. Bd. 3 S. 273 A. 1) und hält jenen Bericht Knebels zum guten Teil für „boshaften Baseler Stadtklatsch", denn alle anderen Quellen wüßten nur von einer Meuterei des gesamten deutschen Fußvolks, der Straßburger, Elssäser, Baseler und Schweizer zu berichten. J. f. l. G. u. A. Bd. 4 S. 78 A. 2. Für die Schweizer trifft dies wohl nicht zu, wie aus Nicolai hervorgeht.

53. Nicolai S. 65 f.

54. Nicolai S. 76.

am 17. Oktober in einer vorteilhaften Stellung bei Pont-à-Mousson die Schlacht anbieten. Aber die deutschen Fußknechte verweigern ihm ihren Dienst, weil Feiertag, „les Innocents", sei[55]. Mit Recht hält Lud dies für bloße Ausreden[56]. Aber sollte auch dieser Tag ein Feiertag gewesen sein, was nicht anzunehmen ist, da der 17. Oktober niemals ein Festtag war, das konnte kein Grund sein, nicht eine Schlacht zu schlagen. So war doch der Sieg bei Héricourt an einem Sonntage erfochten worden, und auch die Schlacht bei Nancy findet an einem Sonntag statt. Aber da waren eben auch Schweizer dabei. Wir stehen hier vor einem Problem, das man nur lösen kann, wenn man einen Blick auf die Heeresverhältnisse wirft. Es mag sein, daß Mißtrauen und Abscheu zwischen Deutschen und Welschen bestand[57], es ist zuzugeben, daß der Sold nicht recht bezahlt wurde[58], ein Grund, den auch Rodt anführt[59]. Auch die schlechte und nicht einheitliche Führung mag Unzufriedenheit bei den Söldnern erregt haben: Ein tüchtiges Heer, das nach langem Manövrieren endlich gegen den Feind geführt wird, freut sich, wenn es zur Schlacht kommt. Mit der größten Entschlossenheit wirft es sich auf den Feind, wie es der Verlauf der Schlacht an der Katzbach klar genug beweist; es geht nicht einer Schlacht aus dem Wege. Ein

---

55. Chron. Lorr. S. 242; Cayon S. 30; Knebel Bd. III S. 69 u. A. 1: Witte a. a. O. Bd. 4 S. 78 A. 1.

56. Cayon S. 30.

57. Witte, J. f. l. G. u. A. Bd. 3 S. 279.

58. Nach der Chron. Lorr. S. 242 verspricht Reinhard den Hauptleuten, als die Soldaten die Stadt Pont à Mousson plündern: „je promets à les bien contenter". Ebenso später auf der Flucht; ebd. S. 243. Witte leugnet das fälschlich, da das nirgends bezeugt würde; doch scheint das aus der oben angeführten Stelle klar genug hervorzugehen. J. f. l. G. u. A. S. 78 A. 2.

59. Die Feldzüge Karl des Kühnen und seiner Erben Bd. 2 S. 351.

Sieg, und man konnte Beute genug finden, die man ja so sehr begehrte.

Aber man hatte eben nicht dieses Vertrauen, noch fehlte der Mut und das Zusammengehörigkeitsgefühl, wie sie bei dem schweizerischen Fußvolk zu finden sind, die dazu gehören, einen taktischen Körper zu bilden und in ihm zu kämpfen. Und das mußte geschehen, wenn man eine Schlacht schlagen wollte, bei einem Fußvolk wie diesem, das Spieß und Hellebarde in so großer Anzahl führte, bei einem Heere, bei dem keine Wagenburg nachzuweisen ist, und in dem sich nur wenige Reiter befinden. Dieses Fußvolk kann eben allein nichts ausrichten. Es fehlt der Rückhalt, der ihm erst durch die Schweizer verliehen werden muß. Furcht und Angst hemmt die Fußknechte; und das ist der Hauptgrund zur Meuterei und Flucht. So wenigstens wird auch diese Niederlage von den Zeitgenossen aufgefaßt. Der Reimchronist, der unmittelbar nach den Ereignissen schreibt, singt[60]:

„Und uff den selben Tag
Waren die Teutschen verzagt" . . .
„Die Teutschen förchten sich also sehr
Und fluhen mit allem irem heer
By nacht von der statt" . . .
„Das was den Teutschen die gröst schand".

Ebenso sagt Lud, Reinhard habe sich über die „craincte sans nécessité" gewundert[61]. So sagt endlich auch Nicolai: „Hierauf flohen die Unsrigen und zogen singend heim, denn Furcht hatte allmählich die Truppen Gefahren sehen lassen"[62].

Nachdem nun so durch die deutschen Fußknechte die

60. Mone Bd. 3 S. 409.
61. Cayon S. 30.
62. S. 66, vgl. auch Anm. 65.

Schlacht verhindert worden ist, zieht Reinhard nach Pont-à-Mousson zurück. Hier bricht in der Nacht der Aufstand offen aus. Die deutschen Söldner überfallen die Bürger und plündern ihre Häuser. Sie verlangen, daß man ihnen die Tore öffne. Sie rufen, sie seien verraten und verloren. Vergebens beruft Reinhard die Hauptleute und verspricht, die Söldner zu befriedigen. Noch gelingt es, dieselben bis zum Anbruch des Tages hinzuhalten. Dann aber sind sie nicht mehr zu bändigen. In wilder Flucht stürzt alles aus der Stadt. Schon vorher ist darauf hingewiesen worden, wie Reinhard sein Heer zu ordnen sucht, wie er aus den Reitern und Schweizern die Nachhut bildet.

„Schlechte Führung, Zuchtlosigkeit und langer Dienst, alles wirkte zusammen, daß der Feldzug ein so trauriges Ende nahm", wie Witte annimmt[63]. Sind das aber die einzigen Gründe, an denen dieser Feldzug scheiterte? Aus einem Schreiben Wilhelms v. Rappoltstein vom 9. November entnehmen wir: „Der verzog, so hievor bescheen, und dasz man so langsam nacheinander gezogen ist, hatt zu gutem teil den schaden und die niderlag gebracht, und were das nit also verzogen, und menglich des ersten an die leger, als die bestimpt woren, kommen, so were man by guter zyt vor dem uffbruch in das lutringisch here kommen und het man dem krieg ein end gemacht. Sust ist grosser kost uffgangen und hett man dennocht verlust genommen, was sust nit beschehen wer"[64]. Der Lothringer Lud dagegen sagt, das Heer Reinhards sei so stark gewesen, daß man Leute genug gehabt habe, um einem doppelt so starken Heere der Burgunder entgegenzutreten[65].

Immerhin, Wilhelm von Rappoltstein mag zugestanden werden, daß es die Stimmung der Truppen beeinflußt hätte,

63. J. f. l. G. u. A. Bd. 4 S. 80.
64. Knebel Bd. 3 S. 75.
65 Cayon S. 31.

wenn sie eine noch größere Ueberlegenheit über die Burgunder gehabt hätten. Das ändert aber nichts an unserer Annahme, für die wir Beweise genug erbracht zu haben glauben, daß das deutsche Fußvolk noch nicht fähig war, im offenen Feld und im taktischen Körper gegen die Burgunder sich zu behaupten. Ohne die Schweizer wagt es keine Entscheidung. Und das hat auch der Gegner, Karl der Kühne, selbst erkannt, wenn er sagt, daß Herzog Reinhard unmöglich gefährlich werden könne, solange er von den Schweizern keine Hilfe erlange[66]. Diese Unterstützung der Eidgenossen erlangt Reinhard erst am Ende des Jahres 1476; und sie helfen ihm, den letzten entscheidenden Sieg über den trotzigen Burgunderherzog zu erfechten: am 5. Januar des Jahres 1477 bei Nancy.

5. Das deutsche Fußvolk in der Schlacht bei Nancy (1477).

Ueber diese Schlacht gibt es drei Spezialuntersuchungen, die sich eingehend mit den Quellen befassen: Die erste von Schober[1], die zweite von Witte[2], die wir schon des öfteren anführen konnten, in der urkundliches Material aus den süddeutschen Archiven, vor allem aus dem straßburgischen, verwertet wird, und endlich die von Laux[3]. Trotzdem können wir nicht behaupten, daß alle Fragen gelöst sind, zumal Laux sich gar nicht mit der Arbeit Wittes auseinandersetzt, die er nicht gekannt hat. Wenn auch Laux den Verlauf der Schlacht richtig darstellt, — auch Delbrück legt im wesentlichen diese Schilderung in seiner Geschichte der Kriegskunst[4] zugrunde —, so ist doch noch eine Reihe von Fragen zu

66. Witte a. a. O. Bd. 3 S. 267.
1. „Die Schlacht bei Nancy“, Diss. Erl. 1891.
2. J. f. l. G. u. A. Bd. 4.
3. Ueber die Schlacht bei Nancy, Berl. 1895.
4. Bd. 3 S. 655—659.

lösen, die in einer besonderen Arbeit behandelt werden müßten.

Nach der Flucht des deutschen Heeres bei Pont à Mousson rückt Karl der Kühne zum zweitenmal in Lothringen ein. Schnell hat er einen großen Teil des Landes erobert. Nur Nancy, das Reinhard reichlich mit Truppen versehen hat, leistet heftigen Widerstand. Von neuem sucht Reinhard ein starkes Heer aufzubringen. Er ruft die „Niedere Vereinung" im November um ihre Hilfe an. Diese ist wohl bereit, Truppen zu stellen, aber sie ist nicht gewillt, ohne die Schweizer den Feldzug zu unternehmen; von deren Hilfe macht sie die ihre abhängig[5]. Man hat eben aus dem Zuge nach Pont à Mousson die Lehren gezogen.

So ist es für Reinhard eine Hauptaufgabe, die Schweizer zum Heerzug zu bestimmen. Er eilt daher Ende November in die Schweiz und sucht durch persönliches Zureden und Werben Hilfe zu erlangen. Aber er findet wenig offene Türen, da die Friedensverhandlungen durch die Vermittlung des Kaisers und des Papstes mit Karl dem Kühnen angeknüpft sind. Er bietet den Schweizern auf dem Tage von Luzern am 23. November 40 000 Gulden[6]. Aber diese haben keine große Neigung, sich an dem Feldzuge zu beteiligen, da die große Kälte und Ferne sie abschreckt. Doch Reinhard läßt nicht locker, er weiß, die Schweizer braucht er notwendig, wenn er seine Lande nicht verlieren will. So läßt er, als auf dem Tage von Luzern das Hilfegesuch einstimmig abgelehnt wird, durch seinen geschickten Unterhändler, Wilhelm Herter, vorbringen, die Schweizer sollten, wenn sie sich auch nicht offiziell am Feldzuge beteiligen wollten, ihm doch wenigstens 5—6000 Söldner zulaufen lassen[7]. Dazu sind die Schweizer bereit. Am 15. Dezember soll die Mannschaft in Basel sein.

5. Witte a. a. O. Bd. 4 S. 87.
6. Knebel 3 S. 76, cf. Schilling Bd. 2 S. 107 f.
7. Segesser Bd. 2 S. 636.

So scheut Reinhard keine Opfer, um Schweizer in seine Dienste zu bekommen. Sie bilden den Kern seines Heeres; in sie setzt er „alle seine Hoffnung“[8], und ihnen bringt er Vertrauen und Hochachtung entgegen. Er zieht dem Züricher Hauptmann, Hans Waldmann, der mit 1500 Mann gen Basel zieht, entgegen, springt vom Pferde, empfängt ihn „mit großer Freude“, geht zu Fuß neben ihm her, und als ihn der Hauptmann bittet, er möge doch sein Roß wieder besteigen, lehnt er es ab. Erst als er nach Basel kommt, schwingt er sich auf sein Roß und reitet neben dem Hauptmann in die Stadt ein[9]. Und als die Schweizer von Basel abmarschieren, zieht er ihnen mit seinen Fußknechten, eine Hellebarde auf der Schulter tragend, entgegen[10].

Die Zahl der Schweizer war sehr beträchtlich. Scharenweise meldete sich die junge Schweizer Mannschaft zum Dienst, so daß Reinhard sogar noch eine Auswahl treffen und 1000 Jünglinge, „die noch klein knaben waren“, zurückschicken konnte[11]. Nach Witte waren es 8400 Mann, die Reinhard am 23. November in Basel musterte[12]. Und wenn wir auch hören, daß diese Schweizer größtenteils schlecht ausgerüstete junge Leute waren, die keine Harnische trugen, und daß der Herzog die Schweizer bittet, man möchte ihm solche Leute nicht mehr schicken, sondern 2000 „von den Alten“ mit ihren Bannern[13]: diese Schweizer genügten doch, um dem Feinde Furcht und Schrecken, ihren deutschen Kampfgenossen aber Vertrauen einzuflößen.

Da Reinhard so mit tüchtigem Fußvolk versehen ist, sieht er nun darauf, seine Reisigen zu verstärken. Diese gerade findet er bei der „Niederen Vereinung“. Im ganzen

8. Chron. Lorr. S. 287/88.
9. Edlibach S. 163/64.
10. Cayon S. 36.
11. Edlibach S. 163.
12. Jahrb. f. l. G. u. A. Bd. 4 S. 104.
13. Segesser Bd. 2 S. 638.

sind es 9000 Mann, die er außer den Schweizern ins Feld führt, „vor allem wertvoll durch Reiterei“[14]. Die Schweizer selbst scheinen darauf gesehen zu haben, daß die elsässischen Städte, deren Fußvolk sich bei Pont-à-Mousson so blamiert hatte, ihre Fußknechte zu Hause ließen. So wird auf der Tagsatzung vom 23. November der Wunsch geäußert, die Städte Straßburg, Colmar und Schlettstadt möchten statt ihres Zuzuges an Fußvolk lieber Geld schicken, da ihre Fußknechte zur Wehr untauglich seien, aber die Stadt Basel habe gute Leute, „doby lossent sy es beliben“. Wirklich warb hierauf Straßburg statt seines einheiheimischen Fußvolkes fremde Söldner an[15]. Auch hier wieder können wir feststellen, daß die lothringischen und deutschen Fußknechte den Spieß und die Hellebarde hauptsächlich neben der Schußwaffe führten[16].

Die lothringischen Besatzungen ziehen Reinhard am 4. Januar 1477, als er mit „10 000 Schweizern“ nach St. Nikolas kommt, entgegen, „die Reiter sowohl wie die Fußknechte, in guter Ordnung (en belle ordonnance), tous se allirent monstrer, dont les Suysses volontiers les veirent; es waren 4000 an der Zahl und alle wohl zugerüstet“[17]. — Was der Chronist unter dieser belle ordonnance versteht, ist nicht festzustellen. Wir haben es hier wohl nicht mit einem nach Art der Schweizer gebildeten Gevierthaufen, sondern mit einer einfachen Marschordnung zu tun.

Am 5. Januar kommt es bei Nancy zur Schlacht. Nach Laux und Schober wird das burgundische Heer auf beiden Seiten umgangen, während Witte nur eine Umgehung der rechten Flanke annimmt, die vor allem durch die Schweizer unter Wilhelm Herter und die Reisigen unter Oswald von

14. Witte a. a. O. S. 110.
15. Bernoulli 78 S. 26.
16. Chron. Lorr. 247, 249, 252/53, 255.
17. Chron. Lorr. S. 281.

Thierstein ausgeführt wird. Die Ansicht von Laux, die auch Delbrück vertritt, ist wohl die zutreffende. Laux stellt fest, daß sich in beiden Haufen Schweizer befunden haben[18]. Also auch hier wird von den deutschen Fußtruppen nicht allein ein Gevierthaufen gebildet und in ihm gekämpft, vielmehr muß ihnen wiederum durch die Schweizer der nötige Rückhalt gegeben werden. Diesen hauptsächlich gebührt der Ruhm des Sieges. Ihre Hauptleute sagen am Tage vor der Schlacht zu Reinhard: „Hütet Euch, daß nicht die Franzosen und andere Euch bestimmen, die Schlacht weiter hinauszuschieben. Führt uns, ohne zu zögern, sogleich morgen gegen den Herzog von Burgund; aber wenn Ihr den Tag der Schlacht auf übermorgen verschiebt, so glaubt es wohl, daß wir alle heimkehren werden.“ Die Schweizer also erzwingen die Schlacht. Kurz vor derselben sind es wieder die schweizerischen Hauptleute, die Reinhard bitten: „Bemüht Euch nicht, Herr, überlaßt das uns. Als die ersten werden wir angreifen, wenn es notwendig ist. . . . Sorgt Euch nicht.“ . . . „Die genannten Hauptleute stellten alle ihre Leute in die Ordnung“[19]. Auch Schilling berichtet, daß die Berner und andere Eidgenossen um den Vorstreit baten[20].

So ist der Sieg bei Nancy lediglich den Schweizern zuzuschreiben, die durch ihre Tapferkeit und ihren Kriegsruhm dem deutschen Fußvolk Mut und Selbstvertrauen einflößten. Auch die deutschen und lothringischen Fußknechte werden in die schweizerischen Gevierthaufen eingereiht. Sie lernen Unterordnung und Disziplin, die zum taktischen Körper gehören. So gelingt es den Schweizern und Deutschen vereint, den kühnen Burgunderherzog zu schlagen.

---

18. Laux, Nancy S. 29.
19. Chron. Lorr. S. 287, 297.
20. D. Schilling, Berner Chronik. Bd. 2 S. 112.

C. Das Heerwesen Karls des Kühnen und seine Heeresreformen nach der Schlacht bei Granson (1476).

Es ist nun die Frage zu erörtern, ob nicht Karl der Kühne selbst vielleicht aus diesen Schlachten, die er mit den Schweizern schlug, seine Lehren gezogen und den Anfang mit der Umwaffnung und Neuordnung des Fußvolkes gemacht hat.

Nicht lange vor den Burgunderkriegen, im Jahre 1471, hatte der Herzog seine Ordonnanzkompagnien eingerichtet. Nach Delbrück gab er ihnen feste Unterabteilungen, ursprünglich 10 : 10 Lanzen, später 4 „escadres“, die wieder in 4 „chambres“ zu 6 Lanzen zerfielen. Die sechste Lanze ist diejenige des „chef d'escadre“. „Die Lanze hatte nicht bloß Reiter und Schützen, sondern auch Fußknechte: sie zählte einen Ritter, einen Coustillier, einen Pagen, drei berittene Bogner und einen Armbruster, einen Couleuvrinier (Feuerschützen) und einen Spießer zu Fuß, das sind 9 Köpfe, wozu nicht selten mehrere Freiwillige treten.“ „Neben der Einteilung nach Lanzen aber führte Karl noch die Teilung nach Waffen durch, die in der Praxis des Krieges doch auch nicht selten erforderlich wurde, und schließlich erließ er sogar eingehende Reglements, in denen Gefechtsübungen vorgeschrieben wurden.“ In diesem Heere „ist der Ritter der Kämpfer und alle anderen nur Nebenwaffen“. Nur dadurch, daß Karl beginnt, „die Waffengattungen zu trennen“, schafft er ein Moment, das in die Zukunft zeigt. So ist nach Delbrück die Lanze innerhalb der Ordonnanzkompagnie doch nur ein „verfeinertes Mittelalter, nämlich das Bestreben, in den Mischkampf, die Unterstützung der Ritter durch die Nebenwaffen, eine gewisse Ordnung und Führung zu bringen“[1].

Wenn man nun die Berichte der mailändischen Ge-

1. Delbrück, Kriegskunst Bd. 3 S. 534—37.

sandten aus dem Lager Karls des Kühnen nach der Schlacht bei Granson durchliest, so kann man zu der Ansicht kommen, daß der Herzog schon damals die Ueberlegenheit des Spießes über die Feuerwaffe jener Zeit erkannt und selbst an dessen Einführung und größere Verbreitung in seinem Heere gedacht hat, denn er kauft viele Spieße auf, um seine Leute mit ihnen zu bewaffnen. So meldet Panigarola am 29. März 1476 dem Herzog von Mailand, Karl könne noch nicht abmarschieren, da die „lance" und andere Sachen, die er seinen Leuten geben wolle, noch nicht angekommen seien[2]. Sodann schreibt Karl an den Grafen von Genf, er möge ihm die 800 Lanzen, die er dem Vernehmen nach besitze, und so viele Waffen senden, wie in der Stadt zu bekommen seien[3]. Dasselbe geht auch aus einem Register des Genfer Rates vom 24. März 1476 hervor. Danach will Karl Lanzen kaufen. Man ist bereit, ihm 250 kostenlos zuzuschicken[4]. Und daß unter diesen „lance" auch Fußknechtspieße verstanden werden müssen, das ersehen wir aus einem Briefe Panigarolas vom 22. März 1476, worin gesagt wird, man erwarte im Lager „Artillerie und lance per dare ali soldati et fanti"[5]. Es sind auch zum Teil Langspieße gewesen, die Karl in seinem Heere zu verbreiten sucht; denn Antonio d'Appiano schreibt am 8. Juni 1476: Die vorher schlecht bewaffneten Truppen seien jetzt wohl versehen „per la quantita di archi, de frize, de lance longe, de tarchoni facti condure in campo"[6].

Ja, auf Karl dem Kühnen selbst scheint schon die Verlängerung des Spießes zurückzuführen zu sein. So schreibt,

---

2. Gingins Bd 2 S. 4. Der Herausgeber spricht fälschlich von „grandes piques", vergl. auch S. 5 Anm. 8.

3. Schreiben des Ant. d'Appiano an den Herzog von Mailand vom 29. März 1476. Gingins Bd. 2 S. 9.

4. Ochsenbein S. 78.

5. Gingins Bd. 1 S. 380.

6. Ebenda Bd. 2 S. 230.

wie Knebel mitteilt, Bern am 17. Mai 1476 an Basel: Am vergangenen Dienstag seien zwei der Ihren, die in das burgundische Heer geschickt worden seien, wieder heimgekommen und hätten gemeldet:

„Der hertzog ligt zu Losann in der statt und bezale sin reisigen und lasz sinen edeln machen vil langer tannin spießen, lenger dann der unnsern“[7].

Dieser Bericht, so wichtig er ist, so schwer ist er zu interpretieren. „Reisige“ werden bezahlt und „edle“ sind es, welche die Langspieße erhalten. Waren die „edeln“, die hier genannt werden, auch Reisige, oder waren es Fußknechte; mit andern Worten, waren die angefertigten langen Spieße für Reiter oder Fußknechte bestimmt?

Drei Lösungen sind möglich:

Erstens: Knebel meint, Karls Reiterlanzen sind länger als die „der unsern“ (nämlich unserer Reiter). Das konnte in jener Zeit ganz wohl eintreten und war dann für Knebel der Erwähnung nicht unwert. Aber wie oben bei der Behandlung der Burgunderkriege gezeigt wurde, spielen die schweizerischen Ritter in diesen Kämpfen keine Rolle, wie überhaupt bei den Eidgenossen die Reiterei hinter dem Fußvolk völlig zurücktritt. So ist es m. E. wahrscheinlicher, daß

zweitens: Knebel meint, Karls Reiterlanzen sind länger als die der schweizerischen Fußknechte. Diese Eventualität ist für beide Parteien wichtig. Es konnte sehr wohl der Gedanke auftauchen, den bei Granson gescheiterten ritterlichen Chok durch Verlängerung der Lanze zu steigern, denn dann wären Karls Reisige, die gegen die schweizerischen Spießer anreiten sollten, eher zum Stich gekommen. So konnten sie dem Feinde energischer zu Leibe gehen und verhüten, daß die Pferde, auf die es die Schweizer besonders abgesehen hatten, niedergestochen wurden, bevor sie selbst von ihrer Waffe Gebrauch machen konnten.

7. Knebel Bd. 2 S. 425.

Nun aber ist zu beachten, daß der ritterliche Spieß überhaupt im Mittelalter bis ins 15. Jahrhundert hinein an Länge zunimmt[8]. Aber er dürfte, wie mir Dr. Hobohm, dem ich hier sehr wertvolle Anregungen verdanke, freundlicherweise mitteilte, vor Karl dem Kühnen ausgewachsen gewesen sein, wobei denn freilich nicht zu sagen ist, ob er nicht doch später noch um etwa 1 m gewachsen ist. Im allgemeinen muß die ritterliche Lanze ihre Reife mit dem Entstehen des vollkommenen Plattenpanzers erlangt haben, und diese fällt in die Zeit von etwa 1390—1450. Daraus ergibt sich deutlich, daß, wenn Karl wirklich den Reiterspieß verlängert hat, dieses nicht mit der für das Mittelalter typischen Verlängerung des Reißspießes motiviert werden kann.

Drittens: Karl beschafft für den Fußkampf Spieße, die länger sind als die der Schweizer Fußknechte. Diese Lösung hat mindestens ebensoviel Wahrscheinlichkeit für sich wie die beiden ersten. Knebel unterscheidet deutlich „Reisige" und „Edle". Sodann geht aus den oben mitgeteilten Nachrichten der mailändischen Gesandten hervor, daß auch die Fußknechte mit Spießen bewaffnet wurden, und nach Appianos Angabe auch mit solchen, die seiner Meinung nach den Namen „longe lance" verdienten. Und endlich ist darauf hinzuweisen, daß viele Ritter Karls vom Pferde stiegen. Er nimmt den Bogenschützen nach der Schlacht bei Granson ihre Pferde, „denn diese sind ihnen eher schädlich als nützlich; denn so ein Bogenschütze schießt schneller 3 Pfeile zu Fuß, zu besserer Zeit und unter günstigeren Verhältnissen, als 2 zu Pferde, und wenn sie zu Fuß sind, schließen sie sich besser zusammen, halten besser aus und stehen besser in der Schlacht, als wenn sie zu Pferde sind. Obwohl sie absteigen, wenn es in die Schlacht geht, liegt es

8. W. Böheim, Handbuch der Waffenkunde 1890. S. 327. Max Jähns, Geschichte der Trutzwaffen 1899. S. 184.

ihnen doch am Herzen, das Pferd nicht zu verlieren“[9]. Nach der Schlacht bei Murten will der Herzog, wenn es wieder zum Kampfe komme, die Hälfte seiner 2000 Lanzen absitzen und zu Fuß fechten lassen. Die Infanterie will er in einen einzigen Haufen zusammenballen; die abgesessenen Ritter sollen dem Fußvolk den nötigen moralischen Rückhalt geben[10]. So haben wir uns die Aufstellung der Burgunder bei Nancy zu denken, wo ein gewaltiger Haufe von zwei Reitergeschwadern auf beiden Seiten sekundiert wird. Hier könnten also die langen Tannenspieße zu einer wirksamen Verwendung gekommen sein.

Es ist ja im Mittelalter oft genug vorgekommen, daß Ritter vom Pferde steigen und zu Fuß kämpfen, aber das war immer nur eine Ausnahme; zudem haben sie ihre ritterlichen Waffen dann immer beibehalten. Hier hingegen wird der Anfang mit dem definitiven oder prinzipiellen Uebertritt des Ritters zu dem Fußvolk gemacht und vielleicht auch zuerst dafür Sorge getragen, daß er die Waffe des gemeinen Fußknechts, der im Mittelalter nur ein Soldat zweiter Klasse war, aufnimmt. Damit würde die tiefe Kluft, die zwischen dem Rittertum und dem gemeinen Fußvolk bestand, beseitigt und auch der Fußknecht zu einer höheren Wertung gelangt sein. Das aber ist neu und damit wäre eine Entwicklung angebahnt, die bei den späteren Landsknechten zur vollen Entfaltung gelangt. Ob aber schon Karl dem Kühnen dies Verdienst zuzuschreiben ist, kann mit Bestimmtheit nicht entschieden werden.

Somit steht es fest, daß Karl der Kühne auf Grund seiner in der Schlacht bei Granson gesammelten Erfahrungen mit Bewußtsein auf die Länge der Spieße irgendwie Wert gelegt hat, oder, wie es Hobohm in seinem eben er-

---

9. Appiano an den Herzog von Mailand am 10. Mai 1476. Gingins Bd. 2 S. 142 ff.

10. Delbrück, Kriegskunst Bd. 3 S. 656 f.

schienenen vortrefflichen Werk[11], das leider erst nach Fertigstellung dieser Arbeit in meine Hände kommt, ausdrückt, er hat „den Feind durch Uebertrumpfung der Spießlänge zu überwinden“ gesucht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese als lang empfundenen Spieße, die aber auf jeden Fall länger waren als die schweizerischen, ganz oder zum Teil für den Fußkampf bestimmt waren.

Aber trotz aller dieser Neuerungen: „Karl hat damit weder etwas prinzipiell Neues geschaffen, noch schaffen wollen“. Karls Heer setzt sich noch immer meist aus Schützen zusammen, und zwar soll jede Lanze aus 3 Armbrustern, 3 Büchsenschützen, 3 Pikenieren und dem Ritter bestehen[12]. Die Ansicht also, daß Karl der Kühne schon in seinem Heere Landsknechte gehabt habe, ist aufs entschiedenste zurückzuweisen. Ochsenbein hat eine Reihe von Briefen der mailändischen Gesandten im Heere des Herzogs aus dem Italienischen ins Deutsche übertragen, und setzt an mehreren Stellen den Ausdruck „Landsknechte“ ein, wo im Texte selbst von solchen nicht die Rede ist. So übersetzt er z. B. „500 lance“ mit „500 Lanzenknechte“ und „18 elmetti“ mit „18 Helme (Lanzknechte)“. Noch schlimmer greift er daneben, wenn er in einem Briefe Panigarolas vom 13. Juli 1476: Karl „a mandato 10 000 archieri in Picardia e ben 6000 fanti in Fiandra“ mit: „Von der Pikardie verlangt er 10 000 Bogenschützen und von Flandern wohl 6000 Lanzknechte“ übersetzt[13].

Dies könnte irreführen, denn in Flandern sind, wie im nächsten Kapitel auszuführen ist, in Wahrheit die ersten Landsknechte festzustellen, und Laux scheint bewiesen zu haben, daß die flämischen Spießknechte, die im Jahre 1479 unter Maximilian den Sieg bei Guinegate erfochten, den

11. Martin Hobohm, Machiavellis Renaissance der Kriegskunst. Berlin 1913 Bd. 2 S. 430.

12. Delbrück, Kriegskunst Bd. 3 S. 657 ff.

13. Ochsenbein S. 140, 219, 361; Gingins Bd. 2 S. 82, 191, 360.

Namen Landsknechte führten[14], was wir später zu widerlegen gedenken.

Aber Karl hat die Bedeutung der flämischen Spießer noch nicht erkannt; denn am 29. Oktober 1476 befiehlt er „eine Aushebung von 6000 archiers und 4000 piquenaires in seinen niederländischen Besitzungen“[15] Daß hier so viel Spießer verlangt werden, ist nichts Außergewöhnliches. Aber, wie wir sehen, ist die Zahl der verlangten Bogenschützen größer. Ueberhaupt werden im Heere Karls besonders die flämischen Schützen und Bogenschützen gerühmt. Das ersehen wir aus einem Brief Berns an Basel vor der Schlacht bei Murten, in dem es heißt, ein Freund im Lager Karls habe gemeldet: Der Herzog habe gegen 90 000 Mann, von denen nicht 30 000 gut seien. „Und darin ist begriffen der Zuzug, der ihm gekommen ist aus Westfalen und Flandern; die sind guter Maß Büchsen und Handbogen“[16].

Somit ist die Ansicht Ochsenbeins, Karl habe Landsknechte in seinen Diensten gehabt, widerlegt. Zwar findet sich in der Lothringischen Chronik eine Angabe, nach der sich der Herzog der „lansquenetz de Metz“ versichert habe[17]; aber, wie oben nachgewiesen, ist diese Chronik in einer späteren Zeit geschrieben, und der Verfasser kann sehr wohl den Namen in eine frühere Zeit übernommen haben. Sicher aber ist es, daß sich in Karls Heere einige Schweizer befunden haben[18].

Das Heerwesen des Mittelalters schließt ab mit den Burgunderkriegen, „wo in der Person des Herzogs von

---

14. Laux, Ursprung der Landsknechte S. 26—27.
15. Olivier de la Marche, Memoires. Paris 1883—88. Bd. 3 S. 213 Anm. 2.
16. Knebel Bd. 2 S. 421. Man vgl. auch Gingins Bd. 2 S. 96 ff.
17. S. 246/47.
18. Knebel Bd. 3 S. 10; D. Schilling, Schweizer Chronik. Luzern 1862, S. 89.

Burgund und seines Heeres ideell das mittelalterliche Kriegswesen besiegt wird, nicht zufällig, nicht in einem Augenblick der Schwäche, nicht in einem Zustande des Verfalles, sondern im Gegenteil auf der denkbar höchsten Stufe der Vervollkommnung, noch besonders unterstützt durch die neue Erfindung der Feuerwaffen". „Wie in den Perserkriegen hat in den Burgunderkriegen das Fußvolk mit der blanken Waffe gesiegt über das Heer von Rittern und Schützen. Dieser Sieg muß alles wandeln; denn das Kriegswesen einer Epoche ist eine Einheit, und eine wesentliche Veränderung an einer Stelle wirkt auf alle anderen Teile zurück"[19]. Daher geht jetzt nach den Siegen von Granson, Murten und Nancy das Bestreben der abendländischen Fürsten dahin, nach schweizerischem Vorbild ein diszipliniertes Fußvolk zu bilden. Somit treten wir ein in das Zeitalter der Landsknechte.

Es ist nachgewiesen worden, daß es in den Burgunderkriegen solche noch nicht gegeben hat, und daß alle die Quellen, die von Landsknechten sprechen, aus einer sehr viel späteren Zeit stammen und wahrscheinlich den Namen in eine frühere Zeit übertragen haben. Aber das oberdeutsche Fußvolk, aus dem sich späterhin vielfach die Landsknechte ergänzen, ist hier bei den Schweizern in die Schule gegangen, es hat auch Anteil an den Siegen von Héricourt, Granson, Murten und Nancy, wenn es auch noch nicht allein ohne die Schweizer im taktischen Körper fechten konnte. In den Burgunderkriegen haben sich viele Leute aus Oberdeutschland dem Kriegsdienste zugewandt; manche von ihnen kehren nicht wieder in ihren bürgerliche Beruf zurück. Sie durchstreifen nach dem Sieg von Nancy in größeren und kleineren Banden, vereint mit den Schweizern, die burgundischen Gebiete, sie lassen sich auch, wie wir nachweisen werden, von Maximilian anwerben. Dieser ist der

19. Delbrück, Kriegskunst Bd. 3 S. 667/668.

erste, der aus den Burgunderkriegen die Lehre zieht. Er wirft sein Hauptaugenmerk auf das Fußvolk, und er ist der eigentliche Begründer und Schöpfer des ersten disziplinierten deutschen Fußvolks, der Landsknechte.

II. Das Aufkommen und die Entwicklung der Landsknechte unter Maximilian bis zum Jahre 1490.

In Dichtung und Sage wird Maximilian als der letzte Ritter und der erste Landsknecht gefeiert. Schon früh hat sich die Tradition herausgebildet, daß er der Begründer des Landsknechtswesens sei. Die Landsknechte selbst singen in einem kurz nach dem Tode des Kaisers entstandenen Liede:

„Gott gnad dem großmächtigen Kaiser frumme
Maximilian, bei dem ist aufkummen
ein Orden, durchzeucht alle Land
mit Pfeifen und Trummen:
Landsknecht sind sie genannt"[1].

Ebenso stellen viele Autoren des 16. Jahrhunderts Maximilian als den Schöpfer des Landsknechtswesens hin. Ich verweise nur auf die panegyrische Leichenrede Johann Fabers[2], auf Kirchmair[3], Fugger[4], Crusius[5], Gassarus[6], Pon-

---

1. W. Vesper, Aus tausend Jahren. Deutsche Balladen und Kriegslieder. Verlag von Langewiesche. S. 55.

2. Abgedruckt in M. Freher, Rerum Germanicarum sriptores Bd. 2. Straßburg 1717 S. 734. (Gehalten 1519.)

3. Denkwürdigkeiten. Fontes rerum Austriacarum Bd. 1. Wien 1855 S. 422.

4. Fuggers Werk ist uns nur in der stark veränderten Fassung von Bircken zugänglich. Der für uns in Betracht kommende Teil wird im Auszug mitgeteilt von Meynert, Gesch. d. Kriegsw. Bd. 2 S. 46 Anm.

5. Annales Suevici. Frankfurt 1595. Pars 3. L. 8.

6. Annales Augstburgenses. Mencken, Scrip. rer. Germ. Bd. 1. Leipzig 1717 S. 1709.



tus Heuterus[7] und den späteren Bircken[8]. Auch Sebastian Franck sagt, unter Maximilian sei der Orden der Landsknechte aufgekommen[9].

Wann allerdings die Landsknechte aufgekommen sind, darüber geben die wenigsten Quellen Aufschluß. Nach Fugger fällt ihre Entstehung in das Jahr 1490, nach Gassarus in das Jahr 1489.

Ebensowenig finden wir in diesen Quellen eine ausreichende Antwort auf die Frage, was eigentlich Maximilians Verdienst bei der Begründung der Landsknechte ist. Nach Cuspinian verstand es Maximilian, die militärische Disziplin auszubilden, „exercitum cogere, aciem instruere et arma tractare"[10]. Fugger sagt darüber: Zur Zeit des Krieges gegen die Ungarn (1490) habe Maximilian, unzufrieden mit dem schleppenden Gang der bisherigen Reichsverfassung, von den Reichsständen verlangt, statt Mannschaft Geld zu stellen. So habe er sich selbst seine Leute auswählen und ihnen tüchtige Hauptleute geben können. Aus dieser veränderten Kriegsordnung sei der Bettelorden der Landsknechte entstanden, die man zuerst die „Raisser", nachmals aber die „Krieger" genannt habe[11]. Noch ausführlicher berichtet darüber der spätere Pontus Heuterus. Nach ihm hat Maximilian nach Art der römischen Legionen und der mazedonischen Phalanx sein Fußvolk mit 18 Fuß langen Spießen bewaffnet und dasselbe mit dem Spieß einexerziert; aus den vagabundierenden deutschen Fußknechten, mit denen er in dem Feldzuge nach Ungarn (1490) so schlechte Erfahrungen machte, soll er Regimenter mit einem „dux", „comes" oder „baronus" an der Spitze gebildet haben. In ihnen sollten die „nobiles adolescentes prima militiae rudi-

7. Rerum Austriacarum L. VII Kap. 18.
8. Spiegel der Ehren. Nürnberg 1668 S. 1372.
9. Chronik. Tübingen 1531 S. 217.
10. De Caesaribus atque Imperatoribus.. Rom 1540 S. 738.
11. Meynert Bd. 2 S. 46 Anm.

menta ponere". Weiterhin hat nach Pontus Heuterus Maximilian diesen Landsknechten „leges civiles et capitales formamque dicundi iuris" gegeben. Bei alledem soll er von Frundsberg unterstützt worden sein[12]. Aehnlich berichtet auch Bircken, der zwar Fugger als seine Quelle angibt, aber inhaltlich deckt er sich hier völlig mit Pontus Heuterus.

Wir sehen also, was diese Quellen über den Ursprung der Landsknechte und das Verdienst Maximilians um ihre Entstehung sagen, ist äußerst dürftig, und die, welche ausführlicher darüber sprechen, haben selbst andere Quellen benutzt. Finden sich schon bei diesen Geschichtsschreibern des 16. Jahrhunderts so dürftige und zum Teil widersprechende Angaben, so ist dies noch viel mehr der Fall bei all den vielen Forschern der neueren Zeit, die über den Ursprung der Landsknechte geschrieben haben. Der erste, der die alte überlieferte Anschauung, daß Maximilian die Landsknechte begründet habe, umstößt, ist Barthold. Er sagt: „Wie aber die menschlichen Gedanken überhaupt vermittelt sind, zumal auf dem Gebiete der Erfahrungskünste plötzliche Sprünge, geniales Blitzleuchten zu den Ausnahmen gehören und im Alten die Keime des Neuen stets vorhanden sind, so hat sich Maximilian nimmer das Verdienst erwerben können, urplötzlich neue Gestaltungen hervorzuzaubern"[13]. Aber er ist mit seiner Ansicht nicht durchgedrungen. So versetzt noch Delbrück in seinem ersten einschlagenden Werk[14] das Aufkommen der Landsknechte in das Jahr 1479 und Ulmann[15] erst in das Jahr 1485. Rose endlich scheint das Aufkommen der Landsknechte erst in das Jahr 1492 zu verlegen, indem er sagt, Maximilian habe nach Vernichtung der „nigra legio" des Matthias Corvinus

---

12. Pontus Heuterus, Rer. Austr. L. VII Kap. 18.
13. F. W. Barthold, Geschichte des Kriegswesens und der Kriegsverfassung der Deutschen Bd. 2. Leipzig 1855 S. 157 f.
14. Perser- und Burgunderkriege. Berlin 1887 S. 265.
15. Kaiser Maximilian I. Bd. 1. Stuttgart 1884 S. 852.

einige Reste derselben in seinen Sold genommen und nach diesen Scharen sein eigenes Fußvolk umgewandelt[16].

Erst in allerneuerster Zeit ist von Max Laux in seinem schon häufig erwähnten Buche „Ueber den Ursprung der Landsknechte“ diese Ansicht bekämpft worden und, soweit wir sehen, sind ihm alle Forscher gefolgt. Nach Laux, der festgestellt zu haben glaubt, daß schon vor dem Jahre 1477 Landsknechte „dem Namen und der Sache nach“ vorhanden gewesen sind, eine Ansicht, die wir widerlegt haben, ist es undenkbar, daß Maximilian in zwei Jahren, von 1477 bis 1479, als zwanzigjähriger Mann, „noch dazu unter den widrigsten politischen Verhältnissen, inneren wie äußeren, eine völlig neue Institution ins Leben rief.“ „Um eine solche Institution zu schaffen, dazu gehörte Kriegserfahrung, nicht nur theoretische, sondern auch praktische, und die praktische fehlte Maximilian vollständig.“ Nach Laux ist Maximilian nur der „Wohltäter der Landsknechte“. „Die Nachrichten, die auf ihn den Ursprung der Landsknechte zurückführen, stammen aus der Feder Unwissender, oder sie sind mit der Tendenz niedergeschrieben worden, um einen neuen Zweig in den Ruhmeskranz Maximilians zu flechten“[17]. Ihm schließen sich auch Hermann Escher[18] und Beck[19] an.

Darin aber stimmen alle Forscher überein, daß Maximilian sich großes Verdienst um die Landsknechte erworben habe. Nach Barthold brachte er zuerst „rüstiges Land- und Stadtvolk aus Vorderoesterreich, Schwaben, Tirol . . . unter seinem roten burgundischen Banner um Sold zusammen, waffnete dasselbe nach Schweizerart ohne Schild mit 18

16. Rose S. 77.

17. Laux S. 20/21.

18. Das schweizerische Fußvolk im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts. Neuj. Bl. der Feuerwerkerges. in Zürich aus dem Jahre 1906 S. 4.

19. Die ältesten Artikelsbriefe für das deutsche Fußvolk. München 1908 S. 2.

Fuß langen Spießen, mit Hellebarden und Schlachtschwertern, . . . lehrte es Glied und Rotte halten, mit Spießen einen Igel machen und führte ein so gerüstetes, unverdrossenes Volk unter adligen Hauptleuten und mit vielen Edelleuten als Doppelsöldner im ersten Glied gegen den Feind". Er war es, der ihnen „Zucht und Ordnung, taktische Uebung, gesetzlichen Zusammenhang verlieh, ihnen ihre Stellung im Felde wie in sonstigem Waffengebrauch anwies". Ulmann sagt, Maximilian habe seinen Fußknechten den Namen Landsknechte nicht beigelegt. „Dagegen schuf er die Gleichheit der Bewaffnung, indem er ihnen, nach Beseitigung des unnützen und hinderlichen Schilds, die 18 Fuß langen Spieße als Hauptwaffe verlieh, neben welcher noch in bestimmt festgehaltenem Prozentsatz die Hellebarden und die Handfeuerwaffen im Gebrauch blieben." Nach Laux besteht das Verdienst Maximilians darin, daß er die Schweizertaktik und die der schon vor ihm vorhandenen Landsknechte übernahm, alle seine Kriege mit Landsknechten schlug und durch diese zahlreichen Kriege die Institution allgemein in Europa verbreitete. Diese Ansicht übernimmt auch H. Escher und fügt hinzu, daß Maximilian ihre Organisation förderte[20].

Daß auch der Adel bei der Erschaffung der Landsknechte eine entscheidende Rolle spielt, wird von manchem neueren Forscher, im besonderen von Laux, fast ganz übergangen.

Wenn wir dies Ergebnis der modernen Forschung überschauen, so sehen wir, wie wenig Sicheres wir über das Aufkommen der Landsknechte wissen. Das hat auch schon Erben erkannt, der sagt, zwar sei die Entstehung der Artikelsbriefe, „also die Einreihung der geworbenen Söldner in geschworene Dienstvorschriften, nicht mehr Maximilian zuzuschreiben. Damit ist aber die Frage nicht ge-

---

20. Barthold S. 159 ff; Ulmann Bd. 1 S. 857; Laux, Landknechte S. 22; Escher S. 4, ähnlich Beck, Artikelsbriefe S. 2.

löst, ob und inwieweit man diesem beweglichen Geist einen Anteil an der Wiedererweckung eines tüchtigen deutschen Fußvolks zuzuschreiben habe. Maximilian kann sehr wohl durch andere wesentliche Neuerungen in die Entwicklung eingegriffen haben"[21]. In der Tat ist das Verdienst Maximilians um das Aufkommen der Landsknechte viel zu wenig gewürdigt worden. Und das war auch nicht möglich, weil man seine ersten Kämpfe in den Niederlanden nicht genügend durchforscht hatte. Das sei nun der Gegenstand unserer weiteren Untersuchung.

A. Die flämische Bürgerwehr im Dienste Maximilians.

1. Das flämische Fußvolk bis zur Ankunft Maximilians in den Niederlanden.

Maximilian fand bei seiner Ankunft in den Niederlanden schon ein ziemlich brauchbares Fußvolk vor, die flämische Bürgerwehr. Schon im Mittelalter hatte sie große Bedeutung erlangt. In der Schlacht bei Courtray, im Jahre 1302, war es ihr gelungen, die französischen Ritter zu schlagen. Aber dieser Sieg wurde nur durch die äußerst geschickte Aufstellung gewonnen. „Vor sich hatte die flämische Phalanx, die auch in den Flanken infolge von Hindernissen im Gelände unangreifbar postiert war, einen ziemlich tiefen Bach, den Gröningen, mit zum Teil versumpften Ufern. Die mit Spießen und Goedendags, einer Art von Hellebarden, bewaffneten Flamen verstärkten dieses Terrainhindernis durch Aufgraben seichterer Stellen des Baches und durch Anlegung von Wolfsgruben. Beim Ueberschreiten dieses Baches wurden die französischen Ritter angegriffen und geworfen[1].

21. W. Erben, Landsknechte S. 99.
1. Delbrück, Kriegskunst Bd. 3 S. 439—447.

Für die Entwicklung des Fußvolks spielt dieser Sieg keine Rolle. Von einer prinzipiellen Ueberlegenheit dieses Fußvolks mit der blanken Waffe über ritterliche Streitkräfte kann nicht die Rede sein. Dieses beweist auch die Schlacht bei Rosebeke im Jahre 1382, in der die mit Spießen und Goedendags gebildete Phalanx, die diesmal nicht eine so feste Stellung einnehmen konnte, im freien Felde von den französischen Rittern geschlagen wird[2]. Die Tapferkeit dieser Fußknechte bei Rosebeke kann nicht in Frage gezogen werden; sie war mindestens ebenso groß, wie die jener Kämpfer von Guinegate.

Von dieser Phalangentaktik bis zu der bei Guinegate angewandten Haufentaktik ist noch ein weiter Weg. Der Spieß und die Hellebarde sind zwar vorhanden, die Fußknechte werden auch zu einem taktischen Verbande, einer Phalanx, zusammengeschlossen, aber sobald dieses Fußvolk in der Flanke gefaßt wird, ist es verloren. Noch kennt man nicht die Schweizertaktik, nach der verschiedene Haufen gebildet werden, die einander sekundieren und zusammenwirken können.

Seit dieser Schlacht bei Rosebeke werden von dem flämischen Fußvolk keine selbständigen Aufgaben mehr gelöst. Es ist gezeigt worden, wie Karl der Kühne in seinen Kämpfen mit den Schweizern vor allem die mit Feuerwaffen bewaffneten Fußknechte aus den niederländischen Städten zieht. Durch seine Ordonnanzkompagnien wird auch das flämische Volksaufgebot in den Hintergrund gedrängt.

Aber mit dem Tode des kühnen Burgunderherzogs tritt eine Aenderung ein. Durch die Schlacht bei Nancy wurde das burgundische stehende Heer gänzlich vernichtet. Nur einige spärliche Trümmer entrannen den Schweizer Spießen und Hellebarden. Ringsum von habgierigen Feinden umlauert, steht das vordem so gewaltige Reich wehrlos da.

---

2. Delbrück, Kriegskunst Bd. 3 S. 453—458.

Mit Waffengewalt will König Ludwig von Frankreich Maria, die einzige Tochter und Erbin Karls, zwingen, seinem Sohne die Hand zu reichen. So läßt er denn seine Heere in die Niederlande einrücken, um seinen Werbungen Nachdruck zu verleihen. Die Pikardie, die Grafschaft Artois werden von den französischen Truppen überschwemmt, Boulogne und Arras werden genommen, und Tournay öffnet ihnen die Tore. Plündernd dringen sie auch in Flandern ein, ohne auf energischen Widerstand zu stoßen. Da raffen sich endlich die Flamen auf, das Volk greift zu den Waffen, und wieder, wie bei Courtray und Rosebeke, wird ein starkes Bürgerheer aufgestellt.

Leider können wir nicht von größeren Kämpfen berichten. Der Krieg löst sich zunächst in lauter einzelne kleine Scharmützel auf. Vor allem sind es die Bauern, die sich tapfer zur Wehr setzen, da ihre Dörfer und Fluren von den Franzosen verwüstet werden. Von ihnen werden einzelne Heldentaten berichtet. Zu einem taktischen Körper aber schließen sie sich nicht zusammen, sie wissen das Gelände gut auszunutzen und befestigen es selbst durch Gräben. In solchen Stellungen fügen sie dem Feinde manche Verluste zu. Sie führen auch in großer Zahl Spieße und haben es vor allem auf die Pferde der französischen Ritter abgesehen[3]. Wir können auf diese Gefechte nicht näher eingehen. Die Bauern zeigen in ihnen großen Mut, so daß Molinet sie den Rittern als Vorbild hinstellt, indem er sagt[4]: „Wundert Euch, Edelleute, wundert Euch über diese Bauern und verachtet sie nicht allzusehr, die Euch ernähren und verteidigen das Erbe der Jungfrau, wozu Ihr eigentlich be-

---

3. J. Nicolai, Calendrier des guerres de Tournay (1477—79). Mem. d. l. soc. hist. et litt. de Tournay Bd. 2. Tournay 1853 S. 53 f, 58 f, 97, 102.

4. Jean Molinet, Chroniques Bd. 2. Paris 1828 S. 107. Aehnliches berichtet er S. 104.

rufen seid. Wenn neun von Euch solche Tapferkeit gezeigt hätten, so würdet Ihr hohen Ruhm errungen haben."

Im Juni rücken auch die flämischen Bürgerwehren unter Herzog Adolf von Geldern in größerer Zahl ins Feld. Der Zug richtet sich gegen das von den Franzosen stark besetzte Tournay, dessen Umgegend geplündert wird. In der Zeit vom 27. bis 30. Juni finden dort einige größere Kämpfe statt. Aber auch hier ist aus den Quellen nicht zu ersehen, daß die Flamen, deren viele mit Spießen bewaffnet sind, einen taktischen Körper gebildet haben. Wenigstens berichten die Hauptquellen, Molinet[5] und Basinus[6], nichts davon. Nicolai, der zwar etwas später schreibt, aber eine ausführlichere, wenn auch etwas unklare Darstellung dieser Kämpfe gibt, sagt, die am 27. Juni von einem Plünderungszuge zurückkehrenden Flamen hätten die sie verfolgenden Feinde „en bataille rengiée entre justice de Maire et Chin" erwartet[7]. Auch hier wird wohl nicht ein nach Schweizerart gebildeter Gevierthaufen gemeint sein. Der Verlauf des sich nun entwickelnden Gefechtes zeigt deutlich, daß der Herzog von Geldern nicht der Mann dazu war, die in den Schlachten von Granson, Murten und Nancy gemachten Erfahrungen hier bei dem flämischen Fußvolk irgendwie zu verwerten; er war ja selbst nicht dabei gewesen. Er ist noch ganz in den mittelalterlichen Anschauungen befangen und läßt das Fußvolk im Kampfe nicht zur Geltung kommen, als die Franzosen gegen seine mit Beute beladenen Truppen heranrücken. Er separiert sich mit einigen Rittern tollkühn von seinem Heere, nimmt den Angriff des Gegners auf

5. Bd. 2 S. 67 ff.

6. Bd. 3 S. 32 f.

7. Nicolai S. 66. Das Manuskript des „Calendrier des guerres de Tournay" in der Nationalbibliothek zu Paris ist von einem Schreiber aus Tournay, Jean Blancpain, geschrieben, qui l'a daté de 1507. Vgl. Bull. d. l. soc. hist. et litt d. Tournay Bd. 2. Tournay 1851 S. 13.

und erliegt der Uebermacht mit den Seinigen nach heftigem Kampfe, ohne daß die flämischen Fußknechte Hilfe bringen können. Das jetzt führerlose Fußvolk wagt keinen längeren Widerstand[8].

Ebenso ist es bei einem Kampfe, der einige Tage darauf, am 30. Juni, bei Pont-d'Espierre stattfindet, wo ein Teil der flämischen Bürgerwehr, 3—4000 Fußknechte, die noch im Felde geblieben waren, von den Franzosen fast ohne Kampf in die Flucht getrieben werden. So ist auch hier eine Nachricht, wie sie Nicolai bringt, die Flamen hätten „trois batailles" gebildet, ohne Belang; denn sollten auch die Flamen schon hier den Gevierthaufen gebildet haben, was ich nicht annehme, militärisch wären sie doch nicht höher einzuschätzen als jene Deutschen bei Pont-à-Mousson[9].

Wir würden aber sicherlich zu weit gehen, wenn wir aus diesen Niederlagen des flämischen Volksaufgebots Schlüsse auf dessen militärische Untauglichkeit ziehen wollten, wie es Pirenne tut, indem er sagt: „Allein die Zeit der Zünfte war nicht nur auf politischem, sondern auch auf militärischem Gebiete für immer vorbei"[10]. Pirenne übersieht dabei, daß eben diese Bürgerwehr zwei Jahre darauf das französische Heer bei Guinegate in die Flucht schlägt. Die Gründe dieser Niederlagen sind also irgendwo anders zu suchen. Der Spieß ist hier die Hauptwaffe des Fußvolks wie bei den Schweizern, wenn auch neben ihm viele Feuerwaffen erwähnt werden. Bei einer einheitlichen und tüchtigen Führung hätte man auch mit dieser Bürgerwehr einige Erfolge erzielen können. Es kommt eben nur darauf an, daß diese Flamen den rechten Anführer bekommen, der

8. In fast allen niederländischen Quellen finden sich Nachrichten über dieses Gefecht. Die besten und ausführlichsten Angaben bringen Basinus, Molinet und Nicolai; s. o.

9. Nicolai, Calendrier S. 80/81. Vgl. auch Molinet Bd. 2 S. 70. Basinus Bd. 3 S. 33.

10. Pirenne, Gesch. Belgiens Bd. 3 S. 25.

ihnen das nötige Vertrauen einflößt und sie zu einem organischen Ganzen, einem taktischen Körper, zusammenschweißen kann.

Wer war nun dieser große Organisator, der zum ersten Male die Schweizertaktik bei diesem flämisch-deutschen Fußvolk erfolgreich zur Anwendung brachte, und wie brachte er es fertig, dieses Bürgerheer unter einen einheitlichen Willen zu beugen, zu einem taktischen Körper zusammenzuschließen und mit ihm im Kampfe den Sieg davon zu tragen?

2. Das Heerwesen und die Heeresreformen Maximilians in den Jahren 1477 und 1478.

Zu dieser Zeit, wo Flandern sich kaum der immer heftiger andringenden Franzosen erwehren kann, naht aus dem fernen Osten, aus Oesterreich, der junge 18 jährige Erzherzog Maximilian, um Maria die Hand zu reichen. Er nimmt nun die Zügel der herzoglichen Gewalt fester in die Hand. Seine erste Regierungsperiode hier in den Niederlanden ist mit vielen Kämpfen ausgefüllt. Vor allem sind es die Franzosen, gegen die er immer wieder sein Land schützen muß. Aber auch selbst in seinen eigenen Gebieten hat er mit Schwierigkeiten zu kämpfen: Zuerst gegen die aufständischen Geldern, sodann gegen Lüttich und endlich auch gegen die wider ihn sich empörenden Flamen.

Um sich in diesen Kämpfen siegreich zu behaupten, brauchte er ein tüchtiges Heer, und da die Ordonnanzkompagnien Karls des Kühnen fast völlig vernichtet waren, so mußte er sehen, wie er ein neues Heer organisierte. Er war also der berufene Mann dazu, Neuschöpfungen ins Leben zu rufen, da ihn schon die Not dazu drängte. In der Tat ist er es, der auf das Aufkommen und die Entwicklung der Landsknechte einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat.

Zunächst ist die Ansicht zurückzuweisen, Maximilian

habe die Landsknechte aus Deutschland nach den Niederlanden mitgebracht, wie Laux vermutet[1]. Aus den österreichischen Erblanden konnte Maximilian unmöglich viele Truppen ziehen, da hier große Verwirrung herrschte; die Türken verwüsteten durch ihre Streifzüge die südlichen Provinzen, und endlich nahm auch der Krieg mit Ungarn alle Hilfsquellen in Anspruch. Der Kaiser selbst war in großer Geldnot, so daß er sich genötigt sah, die Herrschaft Steyer gegen eine größere Geldsumme dem Erzbischof von Gran zu verpfänden, um Maximilian ausrüsten zu können.

Das Gefolge, mit dem der Erzherzog von Wien aufbricht, besteht aus Rittern, wie aus dem „Weiskunig" Maximilians[2] und aus Bircken[3] hervorgeht. Ebenso sagt Zauner[4], Maximilian sei von dem Erzbischof von Salzburg bewirtet worden, als er mit einer „ansehnlichen Ritterschaft" durchgereist sei. Aus Oesterreich kann also Maximilian unmöglich die Landsknechte nach den Niederlanden gebracht haben; und auch in der Folgezeit war es dem Kaiser unmöglich, seinem Sohne aus den Erblanden größere Unterstützung an Geld und Truppen zu senden, da es ihm selbst nicht einmal möglich war, sich der Angriffe des Mathias Corvinus zu erwehren.

Daß Maximilian die Landsknechte im Reiche geworben und in die Niederlande geführt habe, halte ich ebenfalls für ausgeschlossen, dazu fehlten ihm damals die Geldmittel.

Es wäre also nur möglich, daß einer der Reichsfürsten ihm Landsknechte zugeführt habe. Aber nach dem Ausschreiben des Kaisers an das Reich vom 2. April 1477 sollen die Reichsstände bis Pfingsten „eine Anzahl gereisiger Pferde" nach Augsburg senden, um Maximilian zu begleiten. Ebendasselbe geht auch aus einem Brief Maximilians

1. Laux, Landsknechte S. 23, 26.
2. Wien 1775 S. 112.
3. Spiegel der Ehren S. 855.
4. Chron. von Salzburg Bd. 3. Salzburg 1798 S. 153.

selbst hervor[5]. Der Zeitgenosse Basinus berichtet, daß Maximilian mit „nullis vel paucis copiis" in die Niederlande gekommen sei[6]. Die Angaben der andern Quellen schwanken zwischen 800 und 1200 Rittern[7]. Nur in einigen ganz späten Quellen werden auch Fußknechte erwähnt[8]. Aber aus allen Berichten der Zeitgenossen über die Ankunft Maximilians in den Niederlanden und die Kämpfe des Jahres 1477 geht, soweit ich sehe, unzweifelhaft hervor, daß der junge Erzherzog zu jener Zeit noch nicht über ein zahlreicheres deutsches Fußvolk verfügte. Somit halte ich es für ausgeschlossen, daß die Vermutung von Laux zu Recht bestehe, Maximilian habe deutsche Landsknechte nach den Niederlanden gebracht.

---

5. J. Chmel, Aktenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg im Zeitalter Maximilians I. Mon. Habsburg. Abt. 1 Bd. 1. Wien 1855 S. 142/43, 464/65.

6. Histoire Bd. 3 S. 38.

7. Olivier de la Marche Bd. 3. S. 157. Philippe de Commynes, Memoires, ed p. Mandrot Bd. 2. Paris 1903 S. 14: „7—800 chevaulx". Späterhin sagt er: Maximilian n'avoit point de gens pour faire grand effort. S. 16, Nach dem Bericht des sächsischen Gesandten Preusser in Langenn, Herzog Albrecht der Beherzte. Leipzig 1838, S. 537. hatte Maximilian 1100 Pferde. Jakob Meyer, Annales Flandriae in den Chron. rel. à l'hist. de la Belgique, ed. p. K. d. Lettenhove Bd. 3. Brüssel 1876 S. 497/98: „800 equites". J. Gollut, Les mémoires hist. d. l. rép. Sequanoise. Arbois 1846, S. 73: „800 chevaux." Pontus Heuterus I. L. I Kap. 7 und Bircken S. 856: 1200 Pferde ohne die Knechte. Nach Nicolai, Calendrier S. 152 sollen es sogar „5400 chevaulx sans touchier à ordonnance dudit Maximilien" gewesen sein. Diese Zahl ist sicherlich übertrieben.

8. Man vgl. Delepierre, der die im Jahre 1577 annonym in Antwerpen gedruckten „Wonderlijken Oorloghen van Kayser Maximilian" übersetzt in seinem Werke: „Chronique des faits et des gestes admirables de Maximilien I." Brüssel 1839, S. 64, 83. Bircken berichtet sogar von 3000 Deutschen, die der Landgraf Heinrich von Hessen herbeigeführt habe. Ob darunter auch Fußknechte gewesen sind, ist nicht zu ersehen. S. 877. S. 856 werden 250 geharnischte Fußknechte erwähnt.

Schon bald nach seiner Ankunft in Flandern scheint der Herzog sein Interesse dem dortigen Heerwesen zugewandt zu haben. In seiner lateinisch verfaßten Autobiographie, die er in den Jahren 1497 bis 1501, wie der Herausgeber A. Schulz annimmt, seinen Sekretären diktierte, lesen wir: „Als der junge Fürst nach Burgund gekommen war und gesehen hatte, daß ein anderes ludum hastarum hier im Gebrauch sei, wollte er dieses auch lernen und er war bestrebt, sich in ihm auszuzeichnen, non contentus communibus lanceis, eas dupplicatas imo quatruplicatas habere voluit pluresque interprisias ex fortitudine et agilitate corporis sui habuit.“ Sodann schildert er, wie er im Zweikampf zu Pferde seinen Gegner wirft. Darauf fährt er fort: „Saepius quidem hastiludiis in carnipriviis ordinarie et etiam in treugis guerrarum exercuit.... Excogitavit etiam proprios ludos in armis, tormenta guerrae agitavit et primus ad Allemanniam adduxit et suos per hoc multum agiles in armis effecit[9].“

Damit will also Maximilian die Länge des Spießes ververdoppelt, ja vervierfacht haben. Aus der Schilderung müssen wir aber entnehmen, daß die Ritterlanze gemeint ist, da er von Turnieren spricht. Nun aber haben wir oben bei der Behandlung des Heerwesens Karls des Kühnen darauf hingewiesen, daß der Reißspieß spätestens um das Jahr 1450 seine größte Länge (4—5 m) erreicht hat und es sich späterhin nur um kleinere Verlängerungen handeln kann.

Somit hätte also Maximilian hier ungeheuerlich übertrieben, denn selbst wenn wir nur eine Verdoppelung der Spießlänge annehmen wollten, dann würden wir schon auf

9. Fragmente einer lat. Autobiographie Maximilians I. Jahrb. der kunsthist. Samml. des Kaiserhauses, herausgegeben von Trauttmannsdorf-Weinsberg Bd. 6. Wien 1888 S. 427.

eine Länge von zirka 8—10 m kommen. Das ist aber ein Unding. Wenn wir jedoch den Schluß betrachten, wo Maximilian sagt, er habe „eigene Waffenspiele ausgedacht, dem Geschützpark seine Aufmerksamkeit geschenkt und zuerst diese Neuerungen nach Deutschland gebracht" und es sei ihm gelungen, „auf diese Weise seine Leute sehr waffentüchtig zu machen", so sehen wir, daß da nur das gesamte Heer gemeint sein kann. Zudem kann er diese seine Neuerungen nicht vor dem Jahre 1486 nach Deutschland gebracht haben, da er erst damals zuerst wieder deutschen Boden betritt, und zu dieser Zeit bildet, wie wir nachweisen werden, das Fußvolk, die deutschen Landsknechte, den Kern seines Heeres.

Beziehen wir nun jene Angaben Maximilians auf die Allgemeinheit, indem wir annehmen, die Verdoppelung, ja Vervierfachung der Länge des Spießes beziehe sich auf diesen überhaupt, also auch auf den Fußknechtsspieß, so sind wir jener Schwierigkeit überhoben; denn nach Hobohm wird der Spieß in der Zeit der Renaissance von nicht ganz 3 m bis auf etwa 5½ m verlängert. Allerdings nimmt Hobohm noch für das Jahr 1494 eine Spießlänge von nicht über 3 m an[10], doch dürfte das nicht zutreffen, denn in den Niederlanden ist der 18 Fuß lange Spieß urkundlich schon lange vorher bezeugt, wie wir gleich nachweisen werden. Beim Fußknechtsspieß mag also jene durch Maximilian durchgeführte Verdoppelung zutreffen, beim Reißspieß jener Zeit ist sie aber eine Absurdität. Natürlich ist die Angabe des Herzogs, er habe die Spießlänge sogar vervierfacht, als übertrieben zurückzuweisen. Uebrigens wird man dem 20 Jahre nach den Ereignissen schreibenden Kaiser solche Fehler zugute halten, dessen Autobiographie sich durch verschrobenen Stil und unklare Ausdrucksweise auszeichnet.

Nach dem „Weißkunig" soll Maximilian den Lang-

---

10. Hobohm Bd. 2 S. 429.

spieß schon in Oestereich gekannt haben, da er berichtet, der Herzog sei in seiner Jugend schon im Fechten mit Landsknechtsspießen unterwiesen worden[11]. Doch ist dieser Angabe kein Wert beizulegen, da der „Weißkunig“ erst im Jahre 1514 geschrieben worden ist. Zudem geht der erste Teil nicht auf Maximilian selbst zurück.

Aber das Verdienst der Verlängerung des Spießes kann Maximilian nicht allein für sich in Anspruch nehmen, denn, wie wir sahen, ist sie schon auf Karl dem Kühnen zurückzuführen; und schon vor der Ankunft Maximilians scheint man in der Niederlanden wohl erkannt zu haben, daß ein mit einem sehr langen Spieß bewaffneter Fußknecht, dem es dadurch möglich gemacht wird, zuerst zum Stich zu kommen, am meisten ausrichten könne. Und so kauft die Stadt Brügge bei dem Kleinschmied Corneille van dem Bussche „100 picques de 20 pieds de long“ und „200 de 14 pieds[12]“

Diese Bewaffnung mit dem langen Landsknechtsspieß gibt uns Anhaltspunkte für die Aufstellung eines taktischen Körpers, des Gevierthaufens; denn sonst hat die Verlängerung des Spießes gar keinen Wert. Der einzelne mit einem so langen Spieß bewaffnete Fußknecht kann nichts ausrichten; denn mit einer solchen Waffe läßt sich nur schwer fechten. Ballt man aber viele so bewaffnete Fußknechte zusammen und ordnet sie in einem taktischen Körper ein, den ein Geist und ein Wille beseelt, so kommt erst dieser lange Spieß zur vollen Verwendung.

Doch auch hier in den Niederlanden ist, wenn solche mit Spießen bewaffnete Fußknechte auftreten, immer wieder die Frage aufzuwerfen, ob sich nicht unter ihnen auch Schweizer befunden haben. Schon im Jahre 1477 sind solche

11. Weißkunig. Wien 1775 S. 92.

12. L. Gilliodts van Severen, Inventaire des archives de la ville Bruges. Sekt. 1. Inv. d. chartes. Serie 1 Bd. 6. Bruges 1876 S. 169.

Söldnerbanden hier festzustellen. Im Anfang des Jahres werden von der Stadt Valenciennes 150 Söldner in Deutschland angeworben[13]. Nach Molinet setzen sie sich zusammen aus „Allemands, Suissers hacquebutiers."[14] Es ist sonderbar, daß hier Schweizer Hakenbüchsen führen sollen, während ihre eigentliche Stärke doch in der Führung des Spießes besteht. In Wahrheit scheinen auch solche mit Spießen bewaffnete Schweizer dabei gewesen zu sein, denn Molinet sagte etwas vorher: „Valenciennes und Donay unterhielten Truppen in ihrem Sold, piquenaires, archers Suissers et hacquebutiers[15]."

Aber die Zahl dieser deutschen und schweizerischen Söldner ist auf jeden Fall gering. Maximilian muß sich hauptsächlich auf aufgebotenen Vasallen und Bürgerwehren stützen, und was er von ihnen zu erwarten hat, ist ungewiß, da er sie noch nicht im Kampfe erprobt hat. So konnte er froh sein, daß im September des Jahres 1477 mit König Ludwig von Frankreich ein Waffenstillstand zustande kam.

Diese Zeit der Waffenruhe benutzte er zur Reorganisation und Verstärkung seines Heeres. Um seine Herrschaft gegen die Feinde nach außen, wie auch im eigenen Lande zu sichern, braucht er Truppen, auf die er sich verlassen kann. Karl der Kühne hatte dazu seine Ordonnanzkompagnien, eine Art stehendes Heer, das er zu jeder Zeit verwenden konnte, gegen wen es auch sein mochte. Aber aus der Schlacht bei Nancy hatten sich nur spärliche Reste nach den Niederlanden hinübergerettet. Maximilian erkannte sehr wohl, daß ihr Kriegsruhm durch die Niederlagen von Granson, Murten und Nancy vernichtet war, und so setzt hier seine Heeresreform ein.

Guillaume berichtet darüber, daß kein historisches

---

13. Molinet Bd. 2. S. 34, Oultremann, Histoire de la ville et comté Valenciennes S. 183.

14. Molinet Bd. 2 S. 108.

15. ebenda S. 73.

Dokument selbst indirekt auf das Bestehen der Ordonnanzkompagnien vom Tode Karls des Kühnen bis zu den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts hinweise. Es sei keine Rechnung vorhanden, die sie angebe. Nichts beweise, daß auch jene 850 Lanzen, die an der Schlacht bei Guinegate teilnahmen, Kompagnien ähnlich jenen Karls des Kühnen gebildet hätten. Vermutlich seien es Vasallen gewesen, die Maximilian aufgeboten habe. Zwar existiere kein Aktenstück, aus dem die Entlassung der Ordonnanzkompagnien hervorgehe, wie es von Neny[16] angenommen werde. „Vielmehr läßt sich der Beweis erbringen, daß sie in den ersten Regierungsjahren Maximilians, wenn sie auch nicht mehr vereinigt und für den Krieg verwendet wurden, eine gesetzliche Existenz behaupteten. Aber sie erhielten eine andere Organisation. Sie wurden fast alle auf 50 Lanzen mit 50 Schützen zu Pferd und 50 zu Fuß reduziert. Nach der Rechnung des Kriegsschatzmeisters Louis Quarré waren im Jahre 1478 noch zwei Banden zu 100 Lanzen und 15 Banden zu 50 Lanzen vorhanden[17].“ Diese letztere Angabe wird bestätigt durch ein Dokument aus dem Düsseldorfer Archive vom 8. November 1477, in dem es heißt, daß Maximilian und Maria eine ziemliche Anzahl von Kriegsleuten aufgebracht haben, „sowohl hommes d'armes (Ritter), Bogenschützen zu Pferd, wie Bogenschützen, Armbruster und Couleuvriniers (Schützen mit der Feuerwaffe) zu Fuß, eingeteilt in Kompagnien, die einen mit 100, die anderen mit 50 hommes d'armes, versehen mit den genannten Bogenschützen und Fußknechten.“ Sie ernennen Philipp von Cleve, den Sohn des Herzogs von Ravenstein, „zum Führer und Hauptmann einer der Kompagnien mit 100 hommes d'armes, 100 Bogenschützen zu

---

16. Mémoires hist. et pol. sur les Pays-Bas Autrichiens. Kap. 18.

17. Histoire des bandes d'ordonnance des Pays-Bas. Nouveaux mémoires de l'Acad. de Bruxelles. Bd. 40. Brüssel 1873 S. 53 ff.

Pferd und 200 gens de trait zu Fuß aux gages de 100 francs de 32 gros par mois"[18]. Nehmen wir nun diese Zahlen als Norm an für die vom Kriegsschatzmeister Quarré aufgezählten übrigen Kompagnien, so muß ihre Gesamtstärke 3800 Köpfe betragen haben, von denen die Hälfte Fußknechte waren. Das ist immer noch ein ganz respektables Ritterheer. Wir sehen also, daß Maximilian im Anfang seiner Regierungstätigkeit nicht schroff die durch seinen Vorgänger getroffenen Heereseinrichtungen über den Haufen wirft, er behält sie in beschränktem Maße bei, soweit wir dies übersehen können. Dabei ist zu bedenken, daß die alten Kompagnien von den Burgunderkriegen her stark dezimiert waren, aber wenn es Maximilian gewollt hätte, so hätte er sie auf die alte Stärke bringen können. Das tat er aber nicht. Vielmehr ist zu bemerken, daß jene Anordnung vom 8. November 1477 im Jahre 1478 dahin korrigiert wird, daß der Mannschaftsbestand einzelner Kompagnien noch mehr verringert wird.

Es ist uns aus dem Jahre 1478 (leider ohne näheres Datum) eine Beschwerdeschrift folgenden Inhalts erhalten: Der Herzog hat einen Hauptmann, der unter Karl dem Kühnen 100 Lanzen führte und auch Maximilians Gemahlin Maria treu gedient hatte, als Hauptmann von 50 Lanzen in seinen Dienst aufgenommen gegen einen monatlichen Sold von 50 Frank. Jetzt haben seine Kommissare diesem Hauptmann nur 25 Lanzen, 25 Schützen zu Pferd und 50 Schützen zu Fuß lassen wollen, wodurch sich sein Sold um die Hälfte verringert, so daß er sich in Maximilians Diensten nicht halten kann.[19]

Hier haben wir also den Beleg dafür erbracht, daß

---

18. M. Gachard, Les archives royales de Düsseldorf. Notice des doc. qui concernent l'histoire de Belgique. Compte rendu d. l. Com. d'histoire. Série 4 Tome 9. Bruxelles 1881 S. 303.

19. Monumenta Habsburgica Abt. 1 Bd. 2 S. 424/25.

Maximilians Kommissare bei einer Kompagnie eine Reduzierung um die Hälfte vornehmen. Ob das auch bei anderen Kompagnien geschah, wissen wir nicht, auf jeden Fall ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen. Ueber die Gründe, die ihn dazu bewegten, können wir nur Vermutungen aussprechen. Es wäre z. B. zunächst an Geldmangel zu denken. Aber ich glaube, der Grund liegt tiefer. Maximilian hat eingesehen, daß man mit den alten Ordonnanzkompagnien, in denen der Ritter immer noch der „Kämpfer" war, keine Schlacht mehr gewinnen konnte, ohne daß sie unterstützt wurden von einem Fußvolk mit der blanken Waffe. Diese Annahme wird bekräftigt durch eine andere Tatsache.

Wenn wir die beiden oben angeführten Urkunden vergleichen, so ersehen wir, daß sie, obwohl in ihnen genau die Zusammensetzung der Kompagnie angegeben wird, keine Fußknechte mit blanken Waffen erwähnen. Es steht aber fest, daß nach der letzten Verordnung Karls des Kühnen jede Lanze aus 3 Armbrustern, 3 Büchsenschützen, 3 Pikenieren und dem Ritter bestehen sollte. Daraus ergibt sich mit einiger Sicherheit, daß Maximilian das Fußvolk mit der blanken Waffe aus den Ordonnanzkompagnien ausgeschieden hat. Dies ist von fundamentaler Wichtigkeit. Unter Karl dem Kühnen „ist die Lanze innerhalb der Ordonnanzkompagnie schließlich doch nur ein verfeinertes Mittelalter. Sie dient dem Bestreben, in den Mischkampf, zu welchem sich der Ritter mit den leichten Reitern und Fußkämpfern vereinigte, eine gewisse Ordnung und Führung zu bringen." Unter Maximilian dagegen tritt eine Scheidung ein. Die Ordonnanzkompagnien werden allmählich zur Reiterei und als solche in der Schlacht bei Guinegate verwertet, denn ich glaube nicht, daß die Vermutung Guillaumes, sie seien nicht für den Krieg verwandt worden, zu Recht besteht. Jm Anfange des 16. Jahrhunderts treten sie aufs neue hervor, aus ihnen vor allem bildet Karl V. die moderne Kaval-

lerie.[20] Sodann verwendet Maximilian das durch die Reduzierung der Ordonnanzkompagnien erübrigte Geld dazu, um nun der Reiterei ein tüchtiges Fußvolk zur Seite zu stellen, das fortan, wie wir sehen werden, der schlachtenentscheidende Faktor in seinem Heere wird. Möglicherweise hat er schon im Jahre 1478 die aus den Lanzen ausgeschiedenen Spießknechte zu einem besonderen Verbande zusammengeschlossen.

Aus den Ordonnanzkompagnien können also auf keinen Fall die späteren Landsknechtsfähnlein entstanden sein. Schon Delbrück hat darauf hingewiesen, indem er sagt: „Wohl bilden die Ordonnanzkompagnien, soweit sie aus Reitern zusammengesetzt sind, eine Abwandlung, die vom Rittertum hinüberführt zur Kavallerie, aber der Weg ist noch sehr weit, und zunächst sind diese hommes d'armes noch durchaus Ritter. Die Fußknechte und Schützen in den Ordonnanzkompagnien aber haben mit der zukünftigen Infanterie in Europa überhaupt nichts zu tun. Diese ist aus völlig anderer Wurzel erwachsen."[21]

Hier möchte ich noch einige Sätze anführen, mit denen Guillaume seine Betrachtungen über diesen Stoff schließt. Er sagt: „Es läßt sich wohl erklären, daß während der bewegten Periode der Regierung Maximilians die Ordonnanzkompagnien unbeachtet geblieben, ja sogar beinahe völlig in Vergessenheit geraten sind. Die unselige Verschwendung dieser Regierung hatte das Finanzwesen in Unordnung gebracht. Die in so vielen Schlachten siegreichen nationalen Armeen waren ersetzt worden durch ausländische Söldner, deren Habgier und Disziplinlosigkeit sowohl den Völkern, die sie bezahlten, als auch den Feinden, gegen die sie kämpfen sollten, furchtbar war. Dieser ausländische Fürst, der sich das Recht angemaßt hatte, unsere Provinzen zu regie-

---

20. Guillaume, Histoire des bandes d'ordonnance S. 57, 63.
21. Delbrück, Kriegskunst Bd. 3 S. 537.

ren, hätte wahrscheinlich nicht in den nationalen Truppen, wie es die Ordonnanzkompagnien waren, so lenksame Werkzeuge des Despotismus gefunden, wie es die deutschen Söldner waren, die Kaiser Friedrich lieferte. Alle diese Gründe trugen dazu bei, die alte Kavallerie, deren Organisation ein Ruhm des letzten Burgunderreiches gewesen war, verschwinden oder wenigstens in Vergessenheit geraten zu lassen."[22]

Wir denken heute zwar anders über die Regierungstätigkeit Maximilians in den Niederlanden, und es wird auch unsere Aufgabe sein, darauf hinzuweisen, wie der Herzog immer mehr dazu gedrängt wird, fremde und kriegstüchtige Söldnerbanden, die Landsknechte, in seinen Dienst zu nehmen, aber im Grunde hat Guillaume das Richtige getroffen. Maximilian legt, wie wir sahen und noch sehen werden, in den Niederlanden sofort nach Uebernahme der Regierung Wert auf das Fußvolk, dieses entscheidet fortan bei ihm die Schlachten, und so war es natürlich, daß hinter ihm die Reiterei zurücktreten mußte.

Aber nicht allein die Reform der Ordonnanzkompagnien muß uns zur Ueberzeugung bringen, daß Maximilian schon früh sein Hauptaugenmerk auf die Infanterie gerichtet hat, das zeigt uns auch seine ganze innere Politik in seinen ersten Regierungsjahren, wie auch der Bericht vieler Quellen über die Kriegsereignisse des Jahres 1478.

Hobohm beginnt seine Ausführungen über die Landsknechte mit folgender Betrachtung: „Der Landsknecht aller Nationen . . . läßt in seinem Wesen mannigfach die Wirkungen der staatlichen und wirtschaftlichen Zustände seiner Zeit erkennen. Der politische und finanzielle Fortschritt der romanisch-germanischen Welt war in den vergangenen Jahrhunderten soweit gediehen, daß Heere besoldet werden konnten, die dem Mittelalter Märchen gewesen wären. Große Völker und Ländergebiete waren unter einheitlichem poli-

22. Guillaume, Hist. d. bandes d'ord. S. 55—56.

tischen Willen zusammengefaßt. Der Vorrat Europas an Edelmetall war durch neue Ausbeutung des Bodens seit langem ständig im Wachsen und nahm durch Zufluß von außen nun bald einen großen Aufschwung[23]."

Diese progressive Rückkehr zur Geldwirtschaft ist für die Entstehung der nationalen Infanterien von eminenter Bedeutung. Gerade in der Zeit, wo das Haus Habsburg den Grund zu seiner europäischen Vormachtstellung legte, und wo es deshalb eintreten mußte in den gewaltigen Kampf mit seinem Nebenbuhler, Frankreich, da mußte es nach dem Verfall des mittelalterlichen Lehnskriegertums im Grunde darauf ankommen, wer die größten Heere aus dem Boden stampfen und wer sie am längsten unterhalten konnte. An diesem Kampfe hatten die niederländischen Provinzen kein großes Interesse, und so konnte die flämische Bürgerwehr für den jungen Maximilian nur eine höchst unzuverlässige Stütze sein, wie wir auch späterhin zeigen werden; sie trat nur dann zahlreicher in das Feld, wenn der Feind unmittelbar vor den Toren stand, und auch dann nur für ganz kurze Zeit. Aber es waren in diesen reichen Provinzen, aus denen schon Karl der Kühne die Mittel zur Unterhaltung der Ordonnanzkompagnien zumeist geschöpft hatte, die Einkünfte des Herzogs recht groß, und so war es Maximilian möglich, zahlreiche Söldnerscharen in seine Dienste zu ziehen und zu unterhalten. Diese Einkünfte zu vermehren und für die Unterhaltung des Heeres möglichst viele Mittel bereitzustellen, ist von Anfang an Maximilians Hauptsorge gewesen. Wir können feststellen, wie die Provinzen, die nicht vom Kriege direkt berührt werden, keine Truppen, sondern Geld stellen.[24] Wiederholt läßt er sich

23. Hobohm Bd. 2 S. 350.

24. M. Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg Bd. 8. Wien 1844 Anh. Reg. No. 56. Jules de St.-Genois, Lettres adr. p. Maximilien I. à l'abbé de St.-Pierre, à Gand . . . Messager des sc. hist. de Belgique. Gent 1845 S. 204/05.

von den flämischen Ständen Geldmittel bewilligen.[25] Ja, er macht sogar die Edelsteine und Kleinodien, die Karl der Kühne hinterlassen hatte, zu Geld, wenn die Mittel, die ihm die Stände für seine Söldner bewilligen, nicht ausreichen.[26] So ist schon im Jahre 1478 Maximilians Finanzpolitik daraufhin gerichtet, für die Anwerbung und Unterhaltung eines starken Söldnerheeres das nötige Geld flüssig zu machen.

Mit diesen Geldmitteln sucht Maximilian tüchtige Söldner, Deutsche, Schweizer und Engländer in seinen Dienst zu ziehen[27]. Im Februar des Jahres 1478 verlangt er von den flämischen Ständen, sie sollten zum Kampf gegen die Franzosen „5000 Zwitsen" anwerben „ten koste van den zelven lande". Die Stände schicken Meister Jean Roegiers te Ryssele zu Maximilian, um mit ihm und seiner Umgebung zu sprechen „angaende der materie van den 1000 mannen, die deze stede toezeyde te betaelne van den voors. 5000."[28] Also schon im Anfang des Jahres 1478 sucht Maximilian Schweizer in seinen Sold zu nehmen.

In der Tat finden wir in diesem Jahre manche Schweizer in den Niederlanden. Der französische Zeitgenosse Basinus, der im Jahre 1475 nach Loewen und von da später nach Utrecht geht, wo er um die Mitte der 80er Jahre seine Geschichte Ludwigs XI. beendet, der also diesen Ereig-

---

25. Gilliodts S. 171. J. Dadizeele, Memoires. Brügge 1850 S. 11, 60. Diegerick. Inv. d. chartes et doc. app. aux archives d'Ypres Bd. 4. Brügge 1856 S. 39. P. J. van Doren, Inv. des archives d. l. ville de Malines Bd. 3. Malines 1865 S. 256. Lichnowsky S. 37. Andere Beispiele lassen sich in großer Zahl anführen.

26. V. von Kraus, Maximilians I. vertraulicher Briefwechsel mit S. Prüschenk. Innsbruck 1875 S. 26—27.

27. Kervyn de Lettenhove, Histoire de Flandre Bd. 5 S. 288; danach werden auch englische Söldner angeworben.

28. Gilliodts S. 177.

nissen örtlich und zeitlich nahesteht, sagt: Maximilian habe Truppen zusammengezogen, „Flamen wie Deutsche, die nicht aufhörten, täglich aus Oberdeutschland (ex superiore Germania) scharenweise herabzukommen, um ihm zu dienen und Hülfe zu bringen.“ In derselben Quelle lesen wir etwas später wiederum: Maximilian habe viele Truppen aus Oberdeutschland versammelt, „welche täglich, wie wir gesagt haben, aus mannigfaltigen und verschiedenen Provinzen Deutschlands in seinen Sold kamen, um für ihn zu kämpfen.“[29] Zweifellos haben sich unter jenen oberdeutschen auch Eidgenossen befunden. Das geht vor allem aus der Chronik des burgundischen Hofhistoriographen Molinet hervor, der an mehreren Stellen von Schweizern in Maximilians Diensten berichtet.[30]

Zu diesen von Basinus erwähnten oberdeutschen Fußknechten gehörten möglicherweise auch die „Landsknechte“, von denen Olivier de la Marche zu berichten weiß; wenigstens stehen sie in scharfem Gegensatz zu den Niederdeutschen, den Jülichern, im Heere Maximilians. Es wird nämlich berichtet: „Der Herzog war in starker Begleitung, denn er hatte Flamen und Brabanter in großer Zahl, und er hatte auch eine tüchtige Streitmacht (puissance) aus Jülich, die ihm der Herzog von Jülich für diesen Zug gegeben hatte. Er hatte auch une bonne escadre de lansquenetz, und es erhob sich ein Kampf zwischen den genannten Jülichern und den Landsknechten, aber der Erzherzog brachte sie zur Ruhe, nicht ohne große Mühe[31].“

---

29. Basinus Bd. 3 S. 40, 42.

30. Molinet Bd. 2 S. 144, 145, 149. Aehnliches hat auch der kärntische Pfarrer Jakob Unrest, der sein „Chronicon Austriacum“ um 1500 schrieb, gehört, denn er sagt, Maximilian habe Volk aus der Schweiz geworben. „Der erhuben sich ihm zu Hilfe 5000.“ Hahn, Collectio monumentorum Bd. 1. Braunschweig 1724 S. 617.

31. Olivier de la Marche Bd. 3 S. 253.

Ob wir es hier in Wahrheit mit Landsknechten zu tun haben, muß dahingestellt bleiben. Auch hier müssen dieselben Bedenken erhoben werden, die wir gegen das Vorhandensein des Namens Landsknechte als Bezeichnung für deutsches Fußvolk in den Burgunderkriegen eingewandt haben. Zwar ist Ol. de la Marche Zeitgenosse, er nimmt an dem politischen und militärischen Leben unter Karl dem Kühnen und Maximilian einen hervorragenden Anteil, er ist der Erzieher Philipps, des Sohnes Maximilians, aber er schreibt aus der Erinnerung nieder, was er selbst erlebte und sich von anderen erzählen ließ, und der Teil seiner Memoiren, welcher für uns hier in Betracht kommt, ist erst am Ende der 80 er und im Anfang der 90.er Jahre verfaßt worden, während wir schon im Jahre 1486 den Namen Landsknecht urkundlich belegen können, wie späterhin gezeigt werden wird. So kann also auch dieser Zeitgenosse den Namen in eine frühere Zeit hineinversetzt haben. Aber wir können die Möglichkeit nicht von der Hand weisen, daß Söldnerbanden, die Keime des späteren Landsknechtswesens in sich trugen, in Maximilians Diensten gewesen sind. So haben wir uns auch jene oberdeutschen Söldnerbanden zu denken, die nach Basinus scharenweise Maximilian zuziehen.

Unter diesen oberdeutschen Söldnern haben sich sicherlich auch solche befunden, die mit an den Burgunderkriegen teilgenommen hatten. War doch der kriegerische Sinn in jenen Gegenden durch die fast 3 jährigen Kämpfe mit Karl dem Kühnen besonders erregt worden, viele wurden ihrem bürgerlichen und bäuerlichen Berufe untreu und suchten nach der Schlacht bei Nancy neue Beschäftigung. Wir finden sie in Burgund im Kampf gegen die Franzosen,[32]

---

32. Leider können wir auf diese Kämpfe nicht eingehen; es wird hier nur ein Kleinkrieg geführt. Zu größeren Unternehmungen kommt es hier nicht. Näheres darüber findet sich bei Rodt Bd. 2 und Maag.

wir finden sie aber auch in den Niederlanden. Ob sie herbeigerufen wurden, oder ob sie von selbst kamen, ist ungewiß, sicherlich wurden diese kriegserfahrenen Veteranen gern aufgenommen. Ich habe einen Beleg dafür gefunden, daß eine Söldnerbande, die bei Nancy gegen den Burgunderherzog gefochten hatte, jetzt in den Niederlanden unter Maximilian gegen die Franzosen dient. So kommen am 28. Juli 1478 „24 deutsche Hakenbüchsenschützen und Pikeniere nach Tournay, die, wie sie sagten, gezwungen waren, die Stadt Lille zu verlassen, weil einige von ihnen in der Stadt gesagt hatten, sie hätten an der Schlacht bei Nancy teilgenommen auf der Seite des Herzogs von Lothringen und sie seien nicht weit von dem Herzog Karl entfernt gewesen in seiner Todesstunde.“[33] Es ist sonderbar, daß man diese kriegserfahrene Söldnerschar so kurzerhand entläßt. Augenscheinlich hat man an ihrer Zuverlässigkeit gezweifelt und gefürchtet, sie könnte zu den Franzosen übergehen. Solchen Truppen konnte man die Verteidigung einer Stadt nicht anvertrauen.

Neben diesen zahlreichen oberdeutschen Fußknechten finden wir auch viele Truppen aus Niederdeutschland in Maximilians Diensten. Im Juli und August schließt Maximilian ein Bündnis mit dem Herzog Wilhelm von Jülich und Johann von Cleve, sodann mit dem Gubernator von Cöln, Landgraf Hermann von Hessen. Letzterer soll dem Erzherzoge Kriegshilfe gegen Geldern oder den König von Frankreich leisten und auf seine und des Hochstiftes Kosten von des heiligen Reichs wegen 500 reisiger Pferde und 1000 zu Fuß 3 Monate lang stellen.[34]

Ueber die Bewaffnung jener deutschen Truppen Maximilians ist uns wenig berichtet. Jene aus Lille entlassene Söld-

---

33. J. Nicolai, Calendrier S. 307/08.

34. Lichnowsky Bd. 8 Anh. Reg. No. 99. Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins Bd. 4. Düsseldorf 1857 S. 496—499.

nerbande trug, wie wir sahen, Feuerbüchsen und Piken. Bei einer anderen solchen Söldnerbande aus Lille, die ebenfalls in diesem Jahre zu den Franzosen übergeht, ist auch der Langspieß schon festzustellen.[35] Dabei ist zu beachten, daß im allgemeinen solche Besatzungstruppen, — denn mit solchen haben wir es doch augenscheinlich zu tun, — meistens Schußwaffen trugen, da diese bei der Verteidigung einer Stadt besonders wirksam waren und man hier der Spießträger, die am besten im freien Felde zur Bildung eines taktischen Körpers gebraucht werden konnten, weniger bedurfte. Daß aber bei dem deutschen Fußvolk Maximilians der Spieß sehr gebräuchlich gewesen sein muß, können wir aus einer anderen Quelle, Molinet, indirekt erschließen. Danach zieht der Graf von Romont mit Philipp von Ravenstein und Jean von Luxemburg mit 800 Reitern und „einer großen Zahl von deutschen und schweizerischen Fußknechten, geführt von meinem vorgenannten Herrn von Romont, qui s'estoit mis de pied une picque à son col", vor das Schloß Trelon und erobert es[36]. Was wir unter Karl dem Kühnen sich anbahnen sahen, hier ist es zur Wirklichkeit geworden. Hier nimmt ein Ritter die typische Waffe des Fußvolkes auf und zeigt zugleich seinen Standesgenossen, daß es sich mit ihrer Ehre verträgt, die Waffen des gemeinen Fußknechts zu führen. Prinzipiell also tritt der Ritter zum Fußvolk über, nicht ausnahmsweise. Romont ist, soweit wir sehen, der erste, der sich dazu entschließt, und ihm sind viele andere gefolgt. Dadurch hat er sich ein großes Verdienst um die Erschaffung der ersten deutschen Infanterie, der Landsknechte, erworben. Denn diese sind es, die den „aus der Ritterzeit überkom-

---

35. J. Nicolai, Calendrier S. 218. Vgl. auch die Mémoires d. l. soc. hist. et litt. de Tournay Bd. 3. Tournay 1856 S. 127 f, 320.

36. Molinet Bd. 2 S. 145.

menen hochgradig gesteigerten Ehrbegriff" und das „ausgeprägte Standesbewußtsein" übernehmen. Das war nur möglich, indem massenweise die Ritter in die Reihen der Fußknechte eintraten und dadurch den Stand und die Bedeutung des Fußvolkes hoben und förderten. Dieser Uebertritt des Grafen von Romont ist um so wichtiger, als es bedeutende Vorurteile und Widerstände zu überwinden gab. Ein Beispiel dafür finden wir bei Hobohm[37], der berichtet, bei der Belagerung von Padua (1509) habe der Bayard eine Rede folgenden Inhalts gehalten: „Es schicke sich nicht für Ritter, mit den Knechten zusammen zu stürmen, sozusagen mit Gevatter Schneider und Handschuhmacher, wenn die deutschen Herren ebenfalls absitzen und mittun würden, dann wollten sie dran."

Die Zahl dieser deutschen Söldner in Maximilians Diensten ist im Anfang des Jahres 1478 noch ziemlich klein. Am 4. Februar hat er im ganzen „3000 Mann zu Roß und 3000 zu Fuß, so walchen so burger eins den stetn und Teutsch 1000".[38] Im Laufe des Jahres aber steigt ihre Zahl durch Zuzüge aus Deutschland und der Schweiz, denn Molinet erwähnt später schon allein 4000 „piétons allemands von sehr großer Kühnheit und Furchtlosigkeit vor dem Feind".[39]

Aber diese Söldnerscharen sind doch zu schwach, um allein etwas gegen die Franzosen ausrichten zu können; und so schreibt auch Maria von Burgund am 2. Juni 1478 an den Herrn von Montigny, sie fordere die Flamen und vor allem die Genter auf, sich baldigst mit dem Heere Maximilians zu vereinigen, „denn obwohl es schön und wohl ausgerüstet ist, so ist es doch klein, wenn man in Betracht zieht, daß mein Herr wohl besser begleitet sein könnte"[40].

---

37. Bd. 2 S. 426.

38. Maximilian an Prüschenk. Brief vom 4. Februar 1478. Kraus S. 32/33.

39. Molinet Bd. 2 S. 144. Bircken S. 883. Rodt S. 504.

40. Chmel, Monumenta Habsburgica Abt. 1 Bd. 2 S. 413.

Somit ist Maximilian doch hauptsächlich auf die flämische Bürgerwehr angewiesen. Aus ihr und dem aufgebotenen Lehnsadel setzt sich auch das 18000 Mann starke Heer hauptsächlich zusammen, das sich im Mai bei Mons versammelt.[41] Es wird gute Auswahl getroffen. Man sorgt dafür, daß man „gute, brauchbare und geeignete Gesellen" aufbringt.[42] Zahlreiche Musterungen werden abgehalten. So schreibt Dadizeele an Gent, einige Söldner seien nicht mit Waffenröcken, Schuhen und Helmen bekleidet, und da fortan alle, die der Stadt und ihrem Gebiet dienten, nach der vorgeschriebenen Art bekleidet sein müßten, so sollten sie niemand bezahlen, der nicht die vorgeschriebenen Bedingungen erfülle. Man solle alle Unkosten abziehen.[43] Die Städte selbst tragen Sorge, daß die Disziplin im Heere aufrecht erhalten wird und suchen es zu verhüten, daß sich ihre Leute von der Fahne entfernen.[44] Der Spieß wird als Hauptwaffe dieses Fußvolkes erwähnt.[45]

Maximilian selbst zieht mit dem Grafen von Romont und Jean Dadizeele, den Führern der flämischen Bürgerwehr,[46] ins Feld. Aber König Ludwig will das Schicksal seiner Waffen nicht den Zufällen einer Schlacht aussetzen. Er zieht sich mit seinem Heere zurück, und da er den Kaiser nicht aufs äußerste reizen und das ganze Reich gegen sich aufbringen will, ist er Anfang Juli bereit, einen Waffenstillstand abzuschließen. Dieser wird am 6. Juli im Lager

41. Rodt Bd. 2 S. 504.

42. Schreiben Gents vom 15. März 1478. Abgedruckt in Dadizeele, Mémoires S. 60.

43. Ebenda S. 62.

44. Schreiben Gents an Dadizeele vom 15. März 1478 und an Romont vom 1. Juli 1478 in Dadizeele, Mémoires S. 61, 70/71.

45. Molinet Bd. 2 S. 142.

46. Ol. de la Marche Bd. 3 S. 251 f.: Monseigneur de Romont et le bailly de Gand (Dadizeele) emmenerent les Flamangs en grant nombre. Vgl. auch Dadizeele S. 68, 70.

Maximilians auf ein Jahr abgeschlossen und am 11. zu Arras vom Könige ratifiziert. Somit kommt es auch in diesem Feldzuge zu keinem entscheidenden Schlage, und der Krieg bis zum Abschluß des Waffenstillstandes ist ein Kleinkrieg, aus dem nicht zu ersehen ist, wie die Streitkräfte, vor allem das Fußvolk, in der Schlacht verwandt wurden.

Fassen wir noch einmal zusammen, so sehen wir, daß sich Maximilians Tätigkeit auf dem Gebiete des Heerwesens schon in den beiden ersten Regierungsjahren in ganz neuen Bahnen bewegt. Er hat aus den Burgunderkriegen seine Lehren gezogen. Die Ordonnanzkompagnien Karls des Kühnen reduziert er und löst die Spießknechte von ihnen los. Er wirft sein Hauptaugenmerk auf die Erschaffung einer tüchtigen Infanterie. Zu dem Zwecke sucht er möglichst viele schweizerische und oberdeutsche Fußknechte in seine Dienste zu bekommen. Schon hier tritt der Ritter zur neuen Infanterie über.

3. Das Heer Maximilians im Jahre 1479. Die Schlacht bei Guinegate.

Wir haben bei der Betrachtung der Burgunderkriege gesehen, wie ein starkes Heer vor einem schwächeren Feinde davonlief, weil das Fußvolk es nicht wagte, im taktischen Körper den Kampf gegen die burgundischen Reiterscharen aufzunehmen. Daraus ergibt sich, daß der Kampf im taktischen Körper nicht so leicht und auch nicht mit jedem Fußvolk durchzuführen ist. Wenn wir uns das recht klar machen, so müssen wir das heeresorganisatorische Talent Maximilians bewundern, da er mit dem frisch geschaffenen Heere bei Guinegate den Kampf aufnimmt gegen die berühmten französischen hommes d'armes und einen glänzenden Sieg über sie davonträgt. Hier sehen wir zum ersten Mal, wie ein Fußvolk zu einem taktischen Körper, dem Gevierthaufen, zusammengeschlossen wird, ohne daß



die Schweizer den Kern des Heeres bilden und ihm den moralischen Rückhalt geben, wie es in den Burgunderkriegen stets der Fall war.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, auf diese Schlacht genauer einzugehen. Ueber sie existieren zwei Spezialuntersuchungen, von Klaje[1] und eine neuere von Richert[2], die an der Hand der Quellen ein genaues Bild von dieser Schlacht geben. Für uns ist es von Interesse, das burgundische Heer zu zergliedern und nachzusehen, ob sich in ihm nicht einige Landsknechte befunden haben und zu untersuchen, wie es kommt, daß das niederländische Fußvolk einen taktischen Körper bildet und sich in ihm behaupten kann gegen die wiederholten Angriffe der französischen Ritter und Schützen. Und gerade über diese Fragen suchen wir vergebens eine Antwort in den oben genannten Abhandlungen.

Für das Jahr 1478 hatten wir das Vorhandensein von schweizerischen und deutschen Söldnerbanden in den Niederlanden nachgewiesen. Ob aber diese noch im Jahre 1479 in Maximilians Diensten gewesen sind, darüber geben uns die Quellen keinen Aufschluß. Es ist nicht nachzuweisen, daß sie entlassen worden sind. Andererseits ist es aber sicher, daß die englischen Söldner und Bogenschützen, die wir schon im Jahre 1478 in den Niederlanden finden, auch an der Schlacht bei Guinegate teilgenommen haben.[3] Wir können also die Möglichkeit nicht von der Hand weisen, daß sich deutsche und schweizerische Söldnerbanden auch hier im Heere Maximilians befinden. Darauf deutet auch eine Stelle in den Memoiren Ol. de

---

1. Hermann Klaje. Die Schlacht bei Guinegate. Greifsw. Diss. 1890.

2. Ernst Richert. Die Schlacht bei Guinegate. Berl. Diss. 1907.

3. Molinet Bd. 2 S. 204.

la Marche's hin, wo es heißt: „L'archiduc avoit une bonne bande d'Allemans lansquenets."[4] Danach müßten also deutsche, hauptsächlich mit dem Spieß, vielleicht auch schon Langspieß, bewaffnete Söldnerbanden in Maximilians Heere vorhanden gewesen sein. Ob aber Ol. de la Marche ihnen mit Recht den Namen Landsknecht beilegt, wie es auch Laux annimmt[5], oder ob er nicht diesen Namen aus einer späteren Zeit übernimmt, ist nicht zu erweisen. Wie wir oben nachgewiesen haben, schreibt er zehn bis fünfzehn Jahre nach der Schlacht, und so kann er sehr gut den Namen Landsknecht in eine frühere Zeit hineinversetzt haben.

Sonsten finden wir in den Quellen besonders die deutschen Büchsenschützen erwähnt, die nach Guillaume zum Teil aus Jülich stammten.[6] Maximilian selbst sagt in seiner Autobiographie im Anschluß an die Schlachtschilderung,[7] er habe seine Truppen aus Geldern herausgezogen, in qua erant viri strenuissimi ex Germania. Gerade hier in Geldern kämpfen Truppen aus niederdeutschen Gebieten. Nach einem Soldvertrage mit dem Herzog Wilhelm von Jülich erhält dieser für jeden Reisigen alle Monate 6 oberländische rhein. Gld. und für jeglichen Fußknecht, Bürger oder gewappneten wehrhaften Hausmann 3 Gld.[8] Auch der Gubernator von Cöln, Landgraf Heinrich von Hessen,

---

4. Bd. 3 S. 255. Leider sind die Angaben etwas verworren. Auf keinen Fall ist, wie es Laux tut, aus ihnen zu erschließen, daß jene angeblichen Landsknechte auch an der Schlacht von Guinegate teilgenommen haben.

5. Landsknechte S. 23, 27.

6. Molinet Bd. 2 S. 204. Commynes Bd. 2 S. 34. M. Guillaume, Hist. de l'organisation mil. sous les ducs de Bourgogne. Mémoires couronnés de l'Académie de Belgique Bd. 22. Brüssel 1848 S. 172.

7. S. 434.

8. Lacomblet, Urkundenbuch Bd. 4 S. 501 f.

Graf Adolf von Nassau und Herzog Johann von Cleve nehmen an diesem Kampf in Geldern teil[9]. Das Reich selbst, das Maximilian aufruft[10], läßt ihn im Stich; diese Hilfstruppen hätten auch nicht zeitig bis zur Schlacht eintreffen können, da Maximilian seinen Kriegsplan ändert und schnell die Entscheidungsschlacht zu schlagen sucht[11].

Somit ist Maximilian hauptsächlich auf die Hilfstruppen angewiesen, die ihm die Niederlande stellen. In der Tat ist es die mit Spießen bewaffnete flämische Bürgerwehr, der nach fast allen Quellen das Hauptverdienst des Sieges zuzuschreiben ist. Mit der größten Sorgfalt sucht man die tüchtigsten Leute aus. Die erfahrensten Männer werden mit der Musterung betraut[12]. Die Vorgesetzten im bürgerlichen Leben, die Amtleute (baillis) ziehen mit ins Feld. Sie üben hier die Rechtsprechung aus und sorgen dafür, daß ihre Truppen sich recht führen. Das militärische Kommando über dieses Bürgerheer haben kriegserfahrene Ritter[13].

Aber auf diese Weise konnte wohl Ordnung und Disziplin aufrecht erhalten werden, auch mögen die Truppen, da sie unter ihren Vorgesetzten im bürgerlichen Leben fochten, zur Tapferkeit und zum Aushalten angefeuert worden sein. Jedoch damit sich diese Massen im taktischen Körper behaupten und den Angriffen der feindlichen Ritter und Schützen widerstehen konnten, mußte man ihnen den nötigen moralischen Rückhalt geben, den das oberdeutsche Fußvolk in den Burgunderkriegen, wie gezeigt wurde, durch die Schweizer erhalten hatte. Hier aber hat man keine

---

9. K. Menzel, Geschichte von Nassau Bd. 5. Wiesbaden 1879 S. 442. Vgl. auch Chmel, Mon. Habsb. Abt. 1 Bd. 3 S. 177.

10. Maximilians Brief an seinen Vater vom 8. Juni 1479, bei Chmel, Mon. Habsb. Abt. 1 Bd. 3 S. 176—178.

11. Richert, Guinegate S. 60.

12. Schreiben Maximilians vom 30. April 1479, bei Dadizeele, Memoiren S. 77 f.

13. Guillaume, Histoire de l'organisation militaire S. 173.

Schweizer, und so muß man andere Wege einschlagen. Obwohl das burgundische Heer nicht soviel Reiter hat wie das französische, werden zahlreiche Edelleute aus der Reiterei genommen, die zu Fuß in den ersten Reihen des Fußvolks an der Schlacht teilnehmen[14]. Die Hauptanführer, der Graf von Romont und Graf Engelbert von Nassau, Jean von Dadizeele, der grand bailli von Gent, Fiennes Chanteraine, sie alle treten in die Reihen der Fußknechte ein. Ja, es scheinen auch einige vornehme Flamen schon von Anfang an als Spießer in das Feld gezogen zu sein; wenigstens finden wir unter den Leuten Dadizeeles, die am 11. Juni gemustert werden, als „pykenaers" erwähnt: Wilhelm und Daniel von Dadizeele; und ob sich unter den anderen Spießträgern, die genannt werden,[15] nicht auch einige Ritter befinden, konnten wir nicht feststellen. Wir hören auch, daß Ritter ihren rechten Arm entblößen[16], um dem Fußvolk zu zeigen, daß sie nicht nur mit ihm alle Gefahren teilen, sondern auch ihr Leben in die Schanze schlagen wollen. Auch die Pike führen sie wie die Fußknechte.[17] Und wenn schon so die Hauptleute und Ritter

---

14. Man vergleiche Richert S. 67. Die Zahl der Ritter, die zu Fuß kämpfen, wird verschieden angegeben. Nach Comines Bd. 2 S. 35 waren es „wohl 200 Edelleute", nach Ol. d. la Marche Bd. 1 S. 161 „wohl 500 Edelleute", nach Dadizeele S. 19 „Romont, Nassau ende vele andere goete rudders ende edelmannen, die met hemlieden te voet waren", nach Bircken S. 891 „300 von Adel".

15. Dadizeele S. 159.

16. Molinet Bd. 2 S. 206, 223. Ol. de la Marche Bd. 1 S. 161. Delepierre S. 277.

17. Delepierre S. 229. Guillaume, Histoire de l'org. mil. S. 173. Dasselbe können wir auch aus der Alderexcelentste Chronyke van Brabant, van Vlaenderen, Hollant, Zeelant int generael. Antwerpen 1518, ersehen, in der es heißt: „Ende grave van Romont ende van Nassau hielden die vlaminghen staende mit haren pyken." Da in diesem Werke die Seiten nicht numeriert sind und die Einteilung nach Kapiteln mangelhaft ist, lassen sich keine genaueren Angaben machen.

dem Fußvolk zeigen, daß sie mit ihm leben oder sterben wollen und dadurch das Selbstbewußtsein und den Zusammenhalt der Flamen verstärken, wieviel mehr muß der Mut und die Tapferkeit dieser Fußknechte gehoben werden, als sie sehen, daß sich selbst ihr Herzog, Maximilian, ihnen und ihrer Tapferkeit anvertraut und in ihre Reihen eintritt.[18] Dadurch erkennt das Fußvolk, daß, wenn es flieht, auch das Leben seines Fürsten auf dem Spiele steht. — Daß in der Tat dieses zahlreiche Eintreten der Ritter in die Reihen des Fußvolks diesem den nötigen moralischen Rückhalt gegeben und dasselbe zum Zusammenstehen und Aushalten gebracht hat, als die Ritter teilweise flohen, das deutet Commynes an, wenn er sagt:[19] Die Fußknechte Maximilians seien nicht geflohen, „als sie in einiger Verwirrung waren, aber sie hatten unter sich wohl 200 tüchtige Edelleute zu Fuß, die sie führten, und es waren darunter der Graf von Romont, der Graf von Nassau und mehrere andere, die noch leben. Die Tapferkeit dieser lehrte sie aushalten, was um so merkwürdiger war, als sie ihre Reiterei fliehen sahen.“

So haben also jene Ritter zu Fuß großes Verdienst an dem Sieg. An sich war ja ihre Anzahl klein, aber selbst wenn wir mit Comines eine Anzahl von nur 200 annehmen, so reichten diese doch gut aus, um das erste Glied der 2 Gevierthaufen mit ihnen zu besetzen.

Diese mit Spießen bewaffnete flämische Bürgerwehr trägt nach einigen Quellen auch den Namen Landsknechte. In den Memoiren, die im Auszug von Delepierre aus dem Flämischen ins Französische übersetzt und Jean Dadizeele zugeschrieben werden, ist zu lesen: „Seinerseits ließ auch der

---

18. Darüber berichten die meisten Quellen. Nur wann das geschah, darüber finden wir in ihnen Widersprüche. Ich nehme mit Richert (S. 95—96) an, daß sich Maximilian von Anfang an unter dem Fußvolk befand.

19. Bd. 2 S. 35.

Graf von Romont die lansquenets flamands vorrücken, die in ihren Reihen 200 Edelleute zählten," woraus Laux schließt, Maximilian habe 14—15 000 Landsknechte gehabt.[20] Auch Bircken erwähnt „Lanzknechte" unter dem Grafen Engelbert von Nassau.[21] Wie letzterer dazu kommt, hier den Namen Landsknechte einzusetzen, ist nicht zu erweisen. Aber er schreibt erst zwei Jahrhunderte später, und so brauchen wir ihn nicht erst lange zu widerlegen. Pontus Heuterus, den er u. a. benutzt, spricht von dieser Stelle nur von „hastatis Flandris"[22]. Die erstgenannte Quelle spielt Laux als letzten Trumpf aus, um zu beweisen, daß für das Jahr 1479 der Name Landsknecht gut verbürgt sei. Er sagt: „Für diese flämischen und deutschen Knechte, die Max aus Deutschland vermeintlich mit sich gebracht hatte, ist nun der Name Landsknechte so gut verbürgt, wie wir es uns nicht besser wünschen können. Zwei Augenzeugen sind es, die uns genaue Auskunft geben." Er führt die oben erwähnte Stelle aus O. de la Marche an, nach der Maximilian „une bonne bande d'Allemans lansquenetz" hatte, die wir schon oben einer eingehenden Kritik unterworfen haben; dann fährt er fort: „Und Jean Dadizeele, der in Person an der Schlacht teilgenommen hat, sagt: De son côté le comte de Romont fit avancer les lansquenetz flamands. Sein Bericht muß unmittelbar nach der Schlacht geschrieben sein, denn schon im Jahre 1481 wird er als grand bailli von Gent ermordet."[23]

Wenn wir nun in den im Jahre 1850 zu Brügge im Druck erschienenen Memoiren Dadizeeles nach diesem Ausdruck „Landsknecht" suchen, so finden wir ihn da nirgends erwähnt. Es müßte also dieser Zeitgenosse zwei Memoiren-

---

20. Delepierre Anhang S. 466; Laux S. 23.
21. S. 889.
22. L. I Kap. 10.
23. Laux, Landsknechte S. 26/27.

werke verfaßt haben, was nicht gut möglich ist. Schon Richert hat darauf hingewiesen, daß Delepierre diese Darstellung der Schlacht bei Guinegate „fälschlich als eine Uebersetzung des Berichtes Dadizeeles veröffentlicht hat". Richert sagt, die Entstehungszeit sei ebensowenig wie der Autor bekannt. Dazu weist er nach, daß diesem Berichte über die Schlacht bei Guinegate Dadizeele, Comines und andere Quellen zugrunde liegen[24].

Somit schreibt auch dieser unbekannte Autor lange nach dieser Schlacht in einer Zeit, in der der Name Landsknecht schon gebräuchlich war. Daher wird auch er diesen Namen in eine frühere Zeit versetzt haben.

Können wir überhaupt dieser flämischen Bürgerwehr den Namen Landsknecht beilegen? Die Bewaffnung der Landsknechte, der Spieß, vielleicht auch schon der Langspieß, ist bei ihr vorhanden. Aus ihr werden zwei Gevierthaufen gebildet, die einander sekundieren. Sie vermag im taktischen Körper dem Ansturm der französischen Reiter und Schützen zu widerstehen, wenn sie auch noch nicht soweit ist, daß sie selbst die Offensive ergreifen kann, denn sie wartet den Angriff der Franzosen ab.[25] Ihr ergeht es nicht wie den schottischen Spießern bei Falkirk im Jahre 1298, wo diese hilflose Masse von den englischen Bognern völlig zusammengeschossen wird, nachdem die Ritter nicht in ihre Reihen eindringen konnten. Diesen Schotten fehlte eben der Entschluß zur Offensive, die sich nicht allein damit begnügt, den Gegner abzuwehren, sondern ihm, wenn der Angriff abgeschlagen ist, nacheilt und ihn in die Flucht schlägt. Der flämische Gevierthaufe dagegen verhält sich nicht nur defensiv, er geht auch offensiv den Franzosen zu Leibe. So wird der Sieg gewonnen.

Aber Landsknechte im rechten Sinne des Wortes sind

24. Richert S. 51.
25. Richert S. 67.

jene flämischen Fußknechte nicht. Denn die Landsknechte setzen sich nicht aus Landesaufgeboten und Bürgerwehren zusammen, sie sind freie Söldner, die nur vom Kriege leben und die um Sold jedem Kriegsherrn, der sie ruft, folgen, wohin es auch sei. Bei diesem flämischen Fußvolk ist dies jedoch nicht der Fall. Wie gern hätte es Maximilian nach der Schlacht bei der Fahne gehalten, um mit ihm Therouanne zu erobern und den Franzosen weitere Schäden zuzufügen; aber die Flamen weigern sich, weiter zu marschieren, so daß Maximilian sie entlassen muß[26]. Dieses Fußvolk will eben lieber in seinem bürgerlichen Berufe fortleben und wünscht vielleicht auch gar nicht, für den Herzog zu weit führende Siege zu erfechten. So hat auch schon Beck mit Recht seine Bedenken gegen jene Behauptungen von Laux erhoben, indem er sagt: „Laux findet erstmals im Jahre 1476 für deutsche Söldner den Namen Landsknechte, hält aber dafür, daß die Landsknechte auch aufgeboten sein können, was nur bedingt zutrifft. Der Landsknecht ist stets Söldner, auch wenn er dem eigenen Lande entnommen ist, woher er seinen Namen führt.“[27]

Es bleibt jetzt noch die Frage nach dem großen Feldherrn zu beantworten, der die Flamen in diesem Kampfe zum Siege führte. Mit Recht weist Escher darauf hin, daß die Schlacht bei Guinegate aufs engste mit den Burgunderschlachten zusammenhängt. Er erinnert an die Teilnahme der Süddeutschen an diesen Kriegen, an den aus Tübingen stammenden und damals in österreichischen Diensten stehenden Ritter Wilhelm Herter, der in den Schlachten bei Murten und Nancy Ordnungsmacher für die vereinigten schweizerischen und deutschen Truppen war. Dann sagte er:

---

26. Ol de la Marche Bd. 1 S. 161 f. Guillaume, Hist. de l'org. mil. S. 173. Ich glaube nicht, daß Richerts Vermutung (S. 74) zutrifft, Maximilian sei zum Unterhalt der Truppen das nötige Geld ausgegangen.

27. Beck, Bayerns Heerwesen S. 160 Anm. 1.

„Scharfblickend erkannte der jugendliche, aber hochbegabte Maximilian die Bedeutung eines solchen Fußvolkes, das, wiederum unter Herters Anordnungen, ihm den Sieg bei Guinegate erfochten hatte.“ „Auch taktischen Neubildungen hat ja immer vorauszugehen, daß das Bestehende durch die Praxis als unzulänglich erwiesen wird. Wir hätten dabei ganz besonders an Herter zu denken, an dessen Persönlichkeit sich die Neubildung des Jahres 1479 mit den dazu drängenden Erfahrungen von 1474—1477 knüpfte[28].“ Somit nimmt also Escher an, daß Wilhelm Herter der große Organisator und Ordner des flämischen Heeres sei. Dies ist aber nicht gut möglich, denn nach Knebel[29] ist Wilhelm Herter schon am 2. März 1477 in Basel gestorben.

Wir können aber darin Escher zustimmen, daß Maximilian unmöglich die flämische Bürgerwehr allein zum Siege führen konnte, daß er vielmehr erfahrene Ratgeber gehabt haben muß. Denn Maximilian ist erst zwanzig Jahre alt, als er die Schlacht bei Guinegate gewinnt, und da fehlte ihm sicherlich die nötige Kriegserfahrung, die dazu gehört, das Fußvolk zu einem taktischen Körper zusammenzuschließen und zum Siege zu führen. So sagt auch Commynes[30], Maximilian, als er in die Niederlande gekommen sei, „n'avoit cognoissance de rien tant pour sa jeunesse que pour estre en pays estrange et aussi avoir esté assez mal nourry aut moins pour avoir cognoissance de grant chose“. Trotzdem ist nach Laux[31] dieser junge Erzherzog der Ordnungsmacher von Guinegate. Auch hier greift Laux fehl, wie überhaupt seine Darstellung von dieser Schlacht wertlos ist, zumal er noch nicht einmal die Spezialuntersuchung von Klaje gekannt und alle Quellen herangezogen hat.

28. Escher S. 3 f, 38.
29. Bas. Chron. Bd. 3 S. 139.
30. Memorien Bd. 2 S. 16.
31. Laux, Landsknechte S. 24.

Als der Sieger der Schlacht ist hauptsächlich der Graf von Romont aus dem Hause Savoyen anzusehen, wie es schon Richert nachgewiesen hat[32]. Neben ihm wird auch in den Quellen der Graf Engelbert von Nassau genannt. In der Tat waren diese Hauptleute besonders befähigt, das flämische Fußvolk zum Siege zu führen. Beide haben an den Burgunderkriegen teilgenommen. Der Graf von Romont hatte von Jugend an Gelegenheit, die Schweizer kennen zu lernen, da sein Land ganz an das Gebiet der Eidgenossenschaft grenzte. Er kämpft in der Schlacht bei Murten mit und rettet dem Herzog Karl einen Teil seines Heeres vor der Vernichtung. Auch an der Schlacht bei Nancy nimmt er teil und entrinnt nur mit Mühe der Gefangenschaft. Ebenso können wir auch den Grafen von Nassau bei Nancy im Heere Karls des Kühnen feststellen, er wird nach der Schlacht von den vereinigten deutschen und schweizerischen Truppen gefangen genommen[33]. Sicherlich ist auch an diese beiden tüchtigen Hauptleute zu denken, wenn wir hören, Karl sei im Kriegsrat vor der Schlacht bei Nancy von seinen Hauptleuten vor den Schweizern gewarnt worden und habe von ihnen den Rat erhalten, vor dem Heere der Verbündeten sich zurückzuziehen. Vielleicht ist auch Karl der Kühne von Romont bei seinen Heeresreformen beraten worden, vor allem in betreff der Verlängerung des Spießes, von der berichtet wurde.

Auch in den niederländischen Kämpfen des Jahres 1477 wird Romont mehrfach erwähnt. Er steht der Herzogin Maria mit Rat und Tat zur Seite. Wir sehen ihn im Jahre 1478 an der Spitze der flämischen Bürgerwehr und der deutschen Söldner. Auf ihn verläßt sich Maximilian besonders. Wie oben ausgeführt, ist Romont auch der erste Ritter, der prinzipiell zum Fußvolk übertritt. wodurch er sich ein großes

32. S. 94—95.
33. Molinet Bd. 2 S. 56.

Verdienst um die Erschaffung des neuen Fußvolkes erworben hat. Ob er sich nicht auch sonsten Verdienste um die Organisation des Kampfes gegen Frankreich und die Aufstellung und Bewaffnung der flämischen Bürgerwehr erworben hat, konnten wir an der Hand der Quellen, die uns zur Verfügung standen, nicht nachweisen. Vielleicht ist in den niederländischen Archiven manches Material, das darauf hinweist. Auf jeden Fall ist er der Schlachtordner von Guinegate, denn die „Alderexcellentste Cronyke van Brabant" sagt: „Da stellte der Graf von Romont das Volk in die Ordnung, und er stellte den Herzog unter das Volk und unter die Piken." Somit ist wohl auch ihm das Verdienst zuzuschreiben, daß das Fußvolk auf Kosten der Reiterei vermehrt und so alle Hoffnung auf die Infanterie gesetzt wird, in deren Reihen die niederländischen und deutschen Edlen, ja selbst der Erzherzog Maximilian, kämpfen. Er selbst ist der Führer des einen Haufens, der den anderen unter dem Grafen Engelbert von Nassau entsetzt, als er von den französischen Schützen bedrängt wird[34]. Wir sehen ihn zu Fuß, wie sein flämisches Volksaufgebot mit dem Spieß bewaffnet, mitten unter dem Fußvolk, mit dem er tapfer kämpft, so daß er selbst in der Schlacht verwundet wird[35].

Somit ist Romont der eigentliche Sieger dieser Schlacht. Und wenn es auch nicht aus allen Quellen zu ersehen ist, daß ihm die Leitung obgelegen hat, so ist das wohl darauf zurückzuführen, daß man in dem jungen Erzherzog, der selbst in der Schlacht tapfer kämpfte, natürlicherweise den gegebenen Oberfeldherrn sah und sein Verdienst hervorheben und herausstreichen wollte. Es ist nur sonderbar, daß Maximilian selbst in seiner Autobiographie bei der Darstellung der Schlacht den Grafen Romont gar nicht erwähnt. Er

34. Richert S. 71.
35. Molinet Bd. 2 S. 218; Basinus Bd. 3 S. 58.

sagt, den einen Teil des Fußvolkes habe der Graf Engelbert von Nassau, den anderen Graf Albert von Zollern geführt[36]. In der Tat beteiligte sich der Graf Albert von Zollern an dem Kampfe, und zwar war er in dem Haufen, den nach den anderen Quellen der Graf von Romont befehligte. Denn Molinet sagt[37]: „Romont war der Hauptführer der Flamen, begleitet vom Herzog von Zollern, einem Deutschen, der tapfer kämpfte an diesem Tage.“ Also nach Molinet ist Romont der Hauptführer, unter dem der Graf Albert von Zollern steht. Maximilians Angaben sind somit teilweise richtig, er hat nur geflissentlich den Grafen von Romont nicht genannt, da dieser in den Jahren 1484 und 1485 sich an die Spitze der aufrührerischen Flamen stellt. Er muß deshalb, nachdem sich die Genter im Jahre 1485 unterworfen haben, auf Maximilians Verlangen das Land verlassen.

Ebenso ist es sicherlich kein Zufall, daß der Graf Engelbert von Nassau, wie oben erwähnt, den zweiten Haufen der flämischen Spießknechte in der Schlacht führt. Auch er hatte sicherlich die Ueberlegenheit der Schweizer Bewaffnung und Taktik erkannt, er war ebenso wie Romont in der Lage, die in den Burgunderschlachten gemachten Erfahrungen in den Niederlanden zu verwerten. Aber er war, wie Richert nachweist, dem Grafen von Romont in der Schlacht untergeordnet[38].

Somit hat also Escher recht, wenn er den Sieg von Guinegate mit den Burgunderschlachten in Zusammenhang bringt Aber nicht der Sieger in diesen Kriegen, Wilhelm Herter, ist der Heeresorganisator und Führer der Niederländer, sondern gerade die Unterlegenen sind es, der Graf von Romont und Graf Engelbert von Nassau.

---

36. Maximilians Autobiographie S. 434.
37. Molinet Bd. 2 S. 206.
38. Richert S. 95.

In demselben Jahre 1479 sollen ebenfalls deutsche Landsknechte in Burgund für Maximilian gefochten haben, denn der Berner Chronist Anselm berichtet unter dem Jahre 1480: Im vorhergehenden Jahre sei „die herrliche burgundische Stadt Dole mit unchristlicher, ja unmenschlicher Wietung besonders von beiden Seiten, Titschen Lanzknechten und Eidgenossen, durch die Franzosen genommen und verbrannt“ worden[39]. Allerdings kämpften damals in Burgund viele freie oberdeutsche und schweizerische Söldnerbanden, von denen die unter Ulrich Traber und Meinrad Schütz von Waldshut besonders genannt werden mögen, im Dienste des Fürsten von Orange, des Hauptmanns Maximilians. Aber der Name Landsknecht ist aus unbedingt zeitgenössischen Quellen nicht zu belegen. Zudem schreibt Anselm seine Chronik erst im 16. Jahrhundert, so daß auch er sehr gut den Namen in eine frühere Zeit übertragen haben kann.

Damit halten wir unsere Untersuchungen über die Landsknechte bis zum Jahre 1479 für abgeschlossen. Wir glauben nachgewiesen zu haben, daß die Arbeit von Laux manche Inkorrektheiten enthält, und daß es nicht sicher ist, daß schon zu dieser Zeit Fußknechte, die den Namen Landsknechte führten, vorhanden gewesen sind. Wenigstens stammen alle Quellen, die Laux anführt, aus einer viel späteren Zeit, so daß die Belege, die er für seine Behauptungen anführt, nicht ganz beweiskräftig sind.

4. Das Heer Maximilians bis zum Jahre 1481.

Maximilian erkannte sehr wohl, daß er mit seinen Flamen keine dauernden Erfolge erringen konnte, sie waren und blieben recht unzuverlässige Untertanen und Bundesgenossen. So schreibt auch der Herzog am 8. Juni 1479 an den Kaiser: „Wiewohl auch meine Lande Brabant und

39. Valerius Anselm, Berner Chronik Bd. 1. Bern 1884 S. 157.

Flandern sich vereint und verwilligt hatten, zu Widerstand dem König mir etliche Hilfe zu tun, so werden sie doch darin etwas hinterstellig." Wie wenig er mit den Flamen ausrichten konnte, das hatte er nach der Schlacht bei Guinegate gesehen, wo er von ihnen gezwungen wurde, sie zu entlassen, da ihre Dienstzeit um war. So wird also Maximilian dazu gedrängt, andere zuverlässigere Streitkräfte in seine Dienste zu ziehen, die schweizerischen und deutschen Fußknechte.

Schon am 1. Oktober 1479 wird die Stadt Cöln gebeten, dem Hans Gein, der 200 Knechte zu Cöln liegen habe und zu Maximilian bringen wolle, behilflich zu sein, „damit der die Knechte zu seinen Gnaden bringen möge"[2]. Vor allem scheinen sich die Banden aus Burgund, wo bis zum Jahre 1479 viele Schweizer und Deutsche fochten, in die Niederlande begeben zu haben, da in Burgund nach Unterwerfung dieses Gebiets durch die Franzosen für sie nichts mehr zu tun war. Das ersehen wir aus einem Briefe Maximilians an den Magistrat von Mecheln vom 26. Juni 1480[3]. Danach hatte der Herzog seinen Rat Laurenz le Mutre in diese Stadt geschickt, von wo er eine Karre voll Spieße nach Brüssel bringen sollte, „bestimmt für einige Edelleute, welche kürzlich aus Burgund gekommen waren, um mit ihnen ihre Fußknechte zu bewaffnen". Aus diesem Schreiben geht also hervor, daß jene Fußknechte, die scheinbar mit ihren adeligen Führern aus Burgund gekommen waren, mit Spießen bewaffnet werden sollten. Auch sonsten werden burgundische Knechte, die „Spietsen" und „Glavien" führen, erwähnt[4].

1. Chmel. Mon. Habsb. Abt. 1 Bd. 3 S. 177.

2. Der Brief befindet sich im Historischen Archiv zu Cöln unter den Akten „Cöln und das Reich".

3. Doren Bd. 3 S. 297.

4. Chronyke van Hollant, Zeelant ende van Vrieslant. 1517 S. 378.

Ja selbst Söldnerbanden, denen der Name Landsknecht beigelegt wurde, will Maximilian in Luxemburg im Kampf gegen die Franzosen verwandt haben. Er selbst berichtet in seiner Autobiographie[5]: „Die lanczknechti Alimanny begannen überdrüssig zu werden und versuchten mit allen Kräften heimzukehren. Um dies zu erreichen, ergriffen sie die erste beste Gelegenheit und verließen . . . das Lager. Sie verlachten die burgundischen Reiter wie auch einen anderen Verband von Truppen tam de lingua Burgundie tam Bassa-Almanica, gingen vor Tagesanbruch aus dem Lager und schlugen den Weg nach dem Feinde ein; denn es war ihnen von denen, die den Weg kannten, klargemacht worden, daß dies der kürzere Weg nach Oberdeutschland (ad Germaniam Altam), woher sie gekommen waren, zur Rückkehr sei.“ Sie werden von den Truppen Maximilians verfolgt, getötet und gefangen genommen. Hier also handelt es sich um oberdeutsche Söldner, die, scharf geschieden von den Niederländern, von Maximilian Landsknechte genannt werden. Aber, wie oben erwähnt, ist dieses Werk 20 Jahre später verfaßt, zu einer Zeit, wo der Name Landsknecht schon gebräuchlich war.

Ueber dieselben Ereignisse erzählt der im Jahre 1488 verstorbene Adrien de But in seiner Chronik[6]: „In diesen Tagen bei Luxemburg kamen mehrere Schweizer (Suetones) und baten um Sold für 3 Monate. Aber da die Lande des Herzogs von Oesterreich durch Armut an Geld nicht wenig geschwächt und durch die andauernden Kriege besonders erschöpft waren, so wurde, obwohl die Genter pro libito cuncta tanquam tutoribus patriae de rebus zur Verfügung stellten, kaum für einen Monat der Sold bezahlt.

---

5. S. 431.

6. Abgedr. in den Chron. rel. à l'hist. de la Belgique. Textes latines Bd. 1. Brüssel 1870 S. 557.

Bald gingen die Schweizer getrennt fort, ein Teil plünderte das Lager, der andere blieb in Luxemburg." Die Plünderer werden angegriffen, teils getötet und teils gefangen genommen.

Wer ist nun mit jenen „tutoribus patriae" gemeint; sollte das eine Umschreibung des Namens Landsknecht sein? Dann würden wir unter dieser Bezeichnung einen „Beschützer des Landes" zu verstehen haben. Aber man braucht jene Worte nicht auf die Schweizer, auf eine bestimmte Truppenart zu beziehen, das ganze Heer Maximilians kann gemeint sein, alle die, welche das Land zu schützen hatten. So braucht der Begriff „tutores patriae" nicht speziell auf die Landsknechte hinzuweisen, die in anderen lateinischen Quellen „patriae ministri" genannt werden[7]. Daher ist es meines Erachtens noch zweifelhaft, ob es schon in diesem Jahre Fußknechte mit dem Namen Landsknecht gegeben hat. Auf jeden Fall ist es für die Bedeutung dieses Namens wichtig, daß hier von But Truppen Maximilians „Schützer des Landes" genannt werden.

Ebenso wie But spricht auch der im Jahre 1501 verstorbene Metzer Bürger Jean de Aubrion[8] von Schweizern, die sich am 21. Oktober in der Zahl von 200 Mann erhoben hätten. Der burgundische Hofhistoriograph Molinet, der äußerst vorsichtig im Gebrauch des Wortes Landsknecht gewesen zu sein scheint, berichtet endlich: Einige „Deutsche" verlangten ihren Sold für einen Monat. Aber man bot ihnen denselben für nur 15 Tage an. Damit wollten sie sich nicht zufrieden geben und sagten: „Nous avons mis à la fin le duc Charles, encores y mettrons nous cestuy-cy." Sie zogen aus dem Lager fort, wurden aber verfolgt, teils vernichtet und teils zur Ergebung gezwungen[9].

---

7. Aventinus, Sämtliche Werke. Bd. 2 S. 495.
8. Journal, Publ. p. Lorédan Larchey. Metz 1857 S. 119.
9. Molinet Bd. 2 S. 245.

Somit steht also Maximilians Angabe, jene Knechte seien Landsknechte gewesen, ganz allein. Immerhin stammten sie aus Oberdeutschland, teilweise sogar aus der Schweiz, und sie haben auch in der Schlacht bei Nancy gegen Karl den Kühnen gekämpft. Dies ist von besonderer Wichtigkeit. Es ist das zweite Mal, daß wir solche altgediente Veteranen, die schon von den Burgunderkriegen her den Kampf im taktischen Körper kannten, in Maximilians Diensten feststellen können.

Neben diesen deutschen Söldnerbanden finden wir auch viele englische Bogenschützen im Heere des Herzogs, die er gerade in diesem Jahre 1480 in größerer Zahl für seine Kriege heranzuziehen sucht. So bewilligt am 3. August König Eduard IV. dem Erzherzog Maximilian 6000 Schützen. Nach Rodt blieb dieser Vertrag ohne Folgen, da es Maximilian nicht möglich war, das nötige Geld aufzubringen. Doch war die Zahl derer, die er in seine Dienste aufnahm, bedeutend genug: Es waren 1500 Bogenschützen, wie Rodt angibt[10]. Diese Tatsache, daß Maximilian solche Sökdner in so großer Zahl in seine Dienste aufnimmt, zeigt deutlich sein Bestreben, sich unabhängig von dem Aufgebot der Niederlande, besonders der Flamen, zu machen. Je fester seine Herrschaft in diesen Gebieten Wurzel schlägt, je mehr weiß er die finanziellen Kräfte dieser reichen Lande anzuspannen, daß sie ihm die Mittel für sein Söldnerheer bewilligen[11].

Ebendasselbe gilt für das Jahr 1481. Auch in diesem Jahre werden die schweizerischen und deutschen Fuß-

---

10. Lichnowsky, Bd. 8 Anh. Reg. Nr. 282. Rodt Bd. 2 S. 538

11. Im Mai werden Maximilian von den flandrischen Ständen 120 000 couronnes pour l'entretien de 6000 hommes de guerre pendant 5 mois bewilligt. Diegerick, Inventaire Bd. 4 S. 47. Ueber weitere Geldbewilligungen vergleiche man: Gilliodts S. 197, 202; Doren Bd. 3 S. 297, 299; Devillers, Inventaire des archives des Etats de Hainaut. Bd. 1 Mons 1884 S. 29/30, App. S. XCVII.

knechte ebenso wie die englischen Bogenschützen in vielen Quellen erwähnt. So berichtet z. B. Molinet von 1000 Deutschen unter Salezar[12].

12. Bd. 2 S. 277, 282. Vgl. auch Dadizeele S. 24; Histoire des Pays-Bas, ed. p. J. de Smet im Corpus Chronicorum Flandriae Bd. 3. Brüssel 1856 S. 698; Chronik von Holland S. 481.

B. Das Anwachsen der deutschen Söldnerscharen im Heere Maximilians.

1. In den Jahren 1482—1483.

Hier müssen wir einmal einhalten und einen Blick werfen auf die politischen Verhältnisse in den Niederlanden. Das Jahr 1482 bildet einen wichtigen Wendepunkt sowohl für das Leben, als auch für das Heerwesen Maximilians. Es ist gezeigt worden, wie in der ganzen ersten Regierungsperiode dieses Herrschers das niederländische, besonders das flämische Volksaufgebot eine große Rolle spielt, und wie der Tapferkeit dieser Bürgerwehr die Franzosen bei Guinegate erliegen. Allerdings haben wir auch schon deutsche und schweizerische Fußknechte und englische Bogenschützen in Maximilians Diensten festgestellt, aber ihre Zahl war verhältnismäßig gering.

Das Jahr 1482 bringt hierin einen Umschwung. Am 27. März dieses Jahres stirbt Maria von Burgund, die Gemahlin Maximilians, und an ihren Tod knüpfen sich jene schweren Verwicklungen, die zwischen dem jungen Erzherzog und den niederländischen, besonders den flämischen Städten und Ständen zum Ausbruch kommen. Man ist der jahrelangen Kämpfe müde, die große Kosten verursacht hatten. Andererseits befürchten die Flamen, Maximilian könne jetzt wieder jenes absolute Regiment einführen, unter dem sie zur Zeit Karls des Kühnen so schwer zu leiden hatten. Dieser hatte nur so zu herrschen vermocht, indem er sich stützen konnte auf sein stehendes Heer, die Ordon-



nanzkompagnien. Auch Maximilian ist auf dem Wege dazu, sich eine solche Truppe, auf die er sich verlassen kann, zu schaffen, indem er so viele fremde Söldner um sein Banner schart. Und die Zahl dieser Söldnerbanden wird wachsen, wenn der Krieg gegen Frankreich seinen Fortgang nimmt. So wirkt alles zusammen: die allgemeine Kriegsmüdigkeit, die Scheu vor weiteren Geldausgaben, die Furcht vor der immer stärker werdenden Uebermacht Maximilians, daß der Friede zwischen Frankreich und den Niederlanden zu Arras Ende 1482 abgeschlossen wird[1].

Aber nicht genug damit, daß man Maximilian diesen ungünstigen Frieden aufzwingt, man macht ihm auch nach dem Tode Marias die Rechte eines Vormundes und Regenten bis zur Volljährigkeit seines Sohnes streitig, und so kommt es zu jenem erbitterten Kampfe, der nicht sein Ende erreicht, selbst als Maximilian im Jahre 1489 den Kriegsschauplatz verläßt.

Dieser Kampf ist für uns gerade von besonderem Interesse, denn in ihm fehlen Maximilian die Streitkräfte, auf die er bisher angewiesen war: das flämische Volksaufgebot, gegen das er sich nun selbst zu wenden hat. So muß er sich denn noch mehr als früher nach anderen Hilfskräften umsehen, und er findet sie in den schweizerischen und deutschen Söldnern, in den Landsknechten. Diesen Zusammenhang zwischen dem Kampf Maximilians gegen die Flandern und dem Aufkommen der Landsknechte haben fast alle Forscher nicht herausgefunden. Der einzige, der ihn andeutet, ist J. J. de Smeth[2], der sagt: „Gewiß, wenn man Maximilian die Regentschaft bedingungslos zugestanden

---

1. Man vgl. über diese Friedensverhandlungen Rodt Bd. 2 S. 552 ff; K. de Lettenhove, Histoire de Flandre Bd. 5. Brüssel 1850 S. 531—535.

2. Mémoire hist. sur la guerre de Maximilien contre les villes de Flandre (1482—88). Mém. de l'Acad. R. de Bruxelles. Bd. 35. Brüssel 1865 S. 7.

hätte, so hätte man zu erwarten gehabt, wie die Folgezeit bewies, den Eintritt einer Menge von Landsknechten und Schwarzreitern in das Heer und von einigen Herren von Ravenstein und Katzenellenbogen in den Rat des Fürsten."

Im Jahre 1482 hat sich Maximilian gegen zwei Fronten zu verteidigen: gegen die Franzosen, in deren Diensten sich 6000 Schweizer befinden[3], und gegen den verräterischen Vasallen Wilhelm v. Aremberg, der den Bischof von Lüttich, Ludwig von Bourbon, im Kampfe getötet (am 30. August) und dessen Gebiet daraufhin besetzt hatte.

In dem Heere des Arembergers befinden sich, abgesehen von den Lüttichern, Schweizern und Franzosen, vor allem Leute aus Cleve[4]. Auch Maximilian verfügt über oberdeutsche Knechte. Ein Graf Friedrich von Zollern wird als „Kapitän van den Hoochduytschen" erwähnt[5]. Die Zahl dieser deutschen und schweizerischen Söldner wird einmal von Molinet auf „1500 allemands piétons" angegeben[6].

Es wäre interessant, etwas darüber zu erfahren, woher diese Söldner waren und wie sie in Maximilians Dienste kamen. Leider sind die süddeutschen Archive noch nicht genügend nach diesem Gesichtspunkt hin durchforscht. Daß Maximilian aber in der Tat Verstärkungen aus dem Süden, vor allem aus der Schweiz, heranzog, das ersehen wir aus den eidgenössischen Abschieden. Danach soll man auf dem Tage von Luzern antworten, „welche Vorkehrungen man treffen wolle gegen das Weglaufen der Knechte und namentlich gegen den Berger, welcher zu Mülhausen liegt

3. Molinet Bd. 2 S. 307 ff.

4. Joh. de Los, Chronicon rer. gest. ab anno 1455 ad annum 1514, in d. Doc. rel. aux troubles du pays de Liège, p. p. P. F. de Ram. Brüssel 1844 S. 81; Maximilians Autobiographie S. 436; Molinet Bd. 2 S. 370 f.

5. Chronik von Holland S. 389.

6. Molinet Bd. 2 S. 369.

und Knechte zum Herzog Maximilian hinwegführt“[7]. Auch aus einem Brief Maximilians an Cöln vom 12. Juni 1482 können wir darüber Näheres erfahren. Er beschwert sich, daß zwei Bandenführer „sich unterstanden haben, etliche Fußknechte aufzubringen und sie herab zu unseren Feinden und Widerwärtigen zu bringen und zu führen. Nun haben wir unsern getreuen, lieben Cunraden Gechauff und Jorgen Hierten deshalben unseres Begehren an Euch zu bringen und zu werben befohlen[8].“

Danach befindet sich also in diesem Jahre der Ritter Konrad Gächuff in Maximilians Diensten. Dieser war aber zu jener Zeit einer der berühmtesten Söldnerführer, der schweizerische und oberdeutsche Fußknechte anwarb und im Solde fremder Herren kämpfte. Wir finden ihn im Jahre 1477 im Dienste von Jean v. Chalons, des Fürsten von Orange[9], der damals unter Heranziehung vieler schweizerischer und deutscher Söldnerbanden Burgund gegen die Angriffe der Franzosen verteidigte. Im Jahre 1483 hat dieser Konrad Gächuff wiederum Schweizer oder wenigstens Knechte aus solchen Gebieten, die an das Land der Eidgenossen grenzten, aufgebracht. Wir hören nämlich, „auf Sonntag vor Madelene (20. Juli) zogen aus unserer Stadt (St. Gallen) 200 wohlgerüsteter Gesellen gen Kesswil zu

---

7. Segesser Bd. 3 Abt. 1 S. 118. Abschied von Luzern am 27. März 1482.

8. Hist. Archiv zu Cöln. Akten „Cöln und das Reich.“

9. Mossmann Bd. 4 Nr. 1816. Knebel sagt: „Et obtenta Dola per regem Francie 200 Switzeros suspenderunt, inter quos fuit unus de superioribus Switzeris nomine Gebuff, miles Mortanensis, vir quamvis ignobilis, tamen in armis strenuus fuit. Wahrscheinlich ist dieser „Gebuff“ unser Konrad Gächuff. Dann hätte er auch an der Schlacht bei Murten teilgenommen und wäre auch dort zum Ritter geschlagen worden. Die Einnahme von Dole, von der Knebel hier berichtet, hat nach dem Herausgeber Vischer damals gar nicht stattgefunden, und so kann auch der vermeintliche Gächuff damals nicht gehenkt worden sein. Basler Chroniken Bd. 3 S. 156.

Herrn Konrad Gächuff, der den Rat darum gebeten und sie mit Ernst geladen hatte"[10]. Vielleicht waren diese Knechte auch für Maximilian bestimmt. Ebenso hören wir noch späterhin öfters, daß dieser Gächuff Schweizer anwirbt, wie wir nachher nachweisen werden. So liegt die Vermutung nahe, daß dieser Konrad Gächuff auch im Jahre 1482, vielleicht auch schon vorher, schweizerische und oberdeutsche Knechte in Maximilians Dienste gebracht hat. Sicherlich hat auch der Prinz von Orange, der an den Kämpfen gegen Wilhelm von Aremberg hervorragenden Anteil nimmt, noch mehr solcher Banden aus Burgund in die Niederlande geführt.

Diese deutschen Söldnerscharen sind aber doch zu schwach, als daß Maximilian sich allein auf sie hätte stützen können. Neben ihnen werden Gaskogner und Engländer erwähnt[11]. Den Kern des Heeres bilden auch jetzt noch die von den niederländischen Provinzen gestellten Truppen und die aufgebotenen Vasallen, vor allem die Brabanter Piqueniere, die Pikarden und die Hennegauer[12].

Von diesem Heere wird am 10. Januar 1483 eine Schlacht geschlagen, in der Wilhelm von Aremberg gänzlich besiegt wird. Jean von Chalons, der Fürst von Orange, und Philipp v. Cleve belagern das Kastell Hollogne, das zwei Meilen von Lüttich entfernt liegt. Wilhelm von Aremberg rückt zum Entsatz heran[13]. Die Hauptleute Maximilians, die über 6000—7000 Fußknechte und 1200 Reiter, im ganzen

---

10. Joachim v. Watt (Vadian), Chronik der Aebte des Klosters St. Gallen. 2. Hälfte herausgeg. v. Ernst Goetzingen. St. Gallen 1877 S. 308.

11. Chronik von Holland S. 389; Molinet Bd. 2 S. 282.

12. Molinet Bd. 2 S. 312, 365 f, 369; Gachard, Lettres inédits de Maximilien, duc d'Autriche Bd. 1. Brüssel 1851 S. 25—28; Devillers, Hainaut après la mort de Marie de Bourgogne, Compte rendu d. l. Com. d'histoire. Ser. 4 Tome 8. Brüssel 1880 S. 175, 178.

13. Nach Molinet Bd. 2 S. 367 hatte er 15—17000 Mann. Die Zahl ist wohl übertrieben.

8000 Mann, verfügen, stellen ihr Heer in einem gewaltigen Haufen auf[14]. In der Mitte stehen die mit Spießen bewaffneten Fußknechte, auf beiden Seiten die Haken- und Büchsenschützen; die Ritter werden auf den rechten Flügel gestellt. Wilhelm von Aremberg als der Stärkere greift an. Ein heftiger Kampf findet statt. Endlich werden die Lütticher „durch die Geschosse der Brabanter und den heftigen Empfang durch dieselben, sodann durch den wunderbaren Mut der Deutschen, die ihr Möglichstes taten, durch die gute Führung und die sichere Schließung der Wagenburg in die Flucht geworfen. Wilhelm versuchte von hinten in die genannte Wagenburg einzudringen, aber er fand so heftigen Widerstand, daß er den Rücken wandte mit den Fliehenden[15]."

Diese Darstellung Molinets ist unklar. Zuerst redet er von einer Aufstellung „en une masse", worunter wahrscheinlich ein Gevierthaufen gemeint ist. Dann aber sagt er, die Schlacht sei u. a. entschieden worden durch die „seure closture du charroy", und etwas vorher lesen wir, die Leute Maximilians „verstärkten sich durch ihre Wagenburg, in die sie eintreten ließen die Marketänder und Weiber des Heeres". Da aber auch nach den anderen Quellen die Wagenburg in der Schlacht eine große Rolle spielt, und zudem durch die große Wirkung der Artillerie und Schußwaffen die Lütticher erschüttert worden sein sollen, so ist es sicher, daß Maximilians Hauptleute ihre Aufstellung durch Auffahren und Aneinanderkoppelung von Wagen und Geschützen verstärkt haben müssen[16]. Hier also, wie auch bei

---

14. Molinet Bd. 2 S. 366, 369. Basinus sagt, die Leute Maximilians hätten den Feind „aciebus suis debito ordine dispositis" erwartet. Bd. 3 S. 118. Pontus Heuterus L. II Kap. 2: Austriaca acies propter paucietatem una quadrataque fuit.

15. Molinet Bd. 2 S. 369—370.

16. Maximilian, Autobiographie S. 436: Der Angriff erfolgt, „antequam bombarde iterum currus positi fuissent"; Los S. 68:

Guinegate, verhält sich das Heer Maximilians rein defensiv; wie wir damals diese Haltung mit der geringen Kriegserfahrung des flämischen Fußvolkes begründen konnten, so kann man hier die Begründung in der numerischen Unterlegenheit des herzoglichen Heeres finden. Auf jeden Fall haben sich aber hier schon die deutschen Fußknechte Maximilians ausgezeichnet; durch ihre heroische Tapferkeit wird vor allem der Sieg gewonnen. Ein großer Teil der Schweizer und Deutschen auf der Seite der Lütticher wird getötet durch die Deutschen und Brabanter, „qui guaires ne les aimoient"[17]. So kämpfen hier Deutsche gegen Schweizer, und da vielleicht auch unter jenen deutschen Söldnern Maximilians einige Schweizer waren, Schweizer gegen Schweizer.

Im Juni dieses Jahres schreitet Maximilian zur Belagerung von Utrecht. Sein Heer setzt sich zusammen aus Söldnern verschiedener Nationalität. Ein Zeitgenosse, Basinus, der zu dieser Zeit in Utrecht lebte, sagt, Maximilian habe ein Heer gehabt „unzählig an Menge, von mannigfaltigen Sprachen, Gallier, Spanier, Teutonen und zum großen Teil aus Niederdeutschland"[18]. In diesem Heere befinden sich auch wiederum 1500 deutsche Fußknechte unter dem Befehl des Grafen Friedrich Albrecht von Zollern[19]. Sie sind es vor allem, die, als man von Unterhandlungen zwischen den Utrechtern und Maximilian hört, ohne irgendeinen Befehl abzuwarten, einen Sturm auf die Stadt unternehmen, um sie plündern zu können. Bei diesem Sturm erleiden

---

„ordinantissime positis hinc pro sui defensione curribus atque inde telorum ac bombardorum plurimum apparatum in uno parco, ut vulgo dicitur, ad invicem bene dispositum et convenienter conglobatum." Man vergleiche auch über diese Schlacht: Schelz, Oesterreich. mil. Zeitschrift 1840, H. 3.

17. Molinet Bd. 2 S. 371.

18. Basinus Bd. 3 S. 163.

19. Molinet Bd. 2 S. 383 ff.; Pontus Heuterus L. II Kap. 3; Bircken S. 921.

sie bedeutende Verluste; sie verlieren ihren Führer, den Grafen von Zollern[20]. Ende August ergibt sich die Stadt, Maximilian zieht „mit 3000 Fußknechten und 800 hommes d'armes" in die Stadt ein[21]. Es hält schwer, hier Disziplin und Ordnung aufrecht zu erhalten; die Stadt wird geplündert, und als einige Söldner zum Tode verurteilt wurden, „zog sich eine Schar deshalb Unzufriedener zu einem Haufen (agmen) zusammen und befreite die Schuldigen mit Gewalt. Damit nicht noch eine größere Schandtat passierte, blieb dies ungestraft. Allmählich jedoch nach Ausbezahlung des Soldes brachte man sie dazu, die Stadt zu verlassen und dahin zu gehen, wohin es der Fürst anordnete. Als sie so wieder zum Gehorsam gebracht waren, begannen sie zum großen Teil, von der Gewalttätigkeit abzulassen"[22].

Derartige wüste Auftritte werden in den Quellen dieser Zeit häufig geschildert, und sie sind überhaupt, wie Hobohm nachweist, für das Heerwesen der Renaissance typisch[23]. Wir ersehen daraus, daß es bei dem freien Vertragsverhältnis, welches zwischen Soldherr und Söldner bestand, keine Disziplin in unserem heutigen Sinne geben konnte. Dies ergibt sich auch aus dem Bericht Maximilians über einen Söldnerauflauf, der für uns umso wertvoller ist, als wir nach ihm Blicke tun können in den inneren Aufbau des herzoglichen Heeres.

Maximilian hatte, um gegen Amersfoort zu ziehen, sein Heer in Utrecht verstärkt. „Da erhob sich ein sehr großer Streit zwischen den Truppen des Fürsten, besonders den pikardischen Fußknechten und den Niederdeutschen (bassos Alemannos). Es waren wohl 1000 auf beiden Seiten. Be-

---

20. Molinet Bd. 2 S. 384.
21. Ebenda S. 391.
22. Basinus Bd. 3 S. 163—164.
23. Hobohm Bd. 2 S. 362 ff.

vor der Fürst von diesem Auflauf benachrichtigt war, fielen beiderseits ungefähr 40 Mann. Aber der Fürst bestieg bald sein Pferd und rief alle Hauptleute, etwa 100, zu sich, um den Streit zu schlichten. Inzwischen, während sie noch die Pferde bestiegen, erhoben sich ungefähr 3000 lanczknechti in dem Glauben und auf die Nachricht der Pikarden hin, die Städter hinderten sie an diesem Unternehmen, was aber nicht der Fall war, um den Pikarden zur Ehre und Sicherheit des Fürsten zu Hilfe zu kommen; und sie rückten heran posita ordinancia mit erhobenen Fahnen." „Von der anderen Seite eilten die bassi Alemanni mit einer anderen Schar von Holländern herbei." „Endlich . . . rückten diese Truppen, die Landsknechte und Holländer gegeneinander vor, in ipsa furia nescientibus unis ab alys se unanimiter reperierunt." In dem Augenblick aber, als man zum Kampfe schreiten wollte, kam Maximilian herbei, stürzte sich zwischen die beiden Schlachthaufen (acies) unter eigener Lebensgefahr und trennte beide Teile. „Dann ließ der Fürst die Holländer in einen mit Mauern umgebenen Kirchhof eintreten, bis sich alle Erregung gelegt hätte."

Bald aber erhob sich ein anderer Aufruhr. „Es scharten sich zusammen die Pikarden und die alti Alemanni, lauter Fußknechte, auf der einen Seite und andererseits die Holländer, Brabanter, Geldern und Rheinländer, viele sehr tüchtige Männer, und andere in gleicher Zahl." Diesen kamen 300 Reiter zu Hilfe „und stellten sich in ihre Ordnung (acies), auf das beste bewaffnet". Sie nahmen eine äußerst feste Stellung ein und erwarteten den Angriff der Oberdeutschen und Pikarden. Wütend rückten diese nun heran, obwohl die Hauptleute sie aufhalten wollten. Wiederum ritt Maximilian zwischen die beiden Schlachthaufen und bewahrte die Oberdeutschen vor der Vernichtung; „denn die einen waren durch die Mauern und den Fluß so stark, daß die Niederdeutschen die Ober-

deutschen und Pikarden, die in der ersten Schlachtreihe standen, alle durch ihre Geschosse und durch ihre Tapferkeit in das Wasser geworfen hätten, denn die Wütenden hatten gegen sie über einen ganz engen Raum heranzurücken"[24].

Hier also handelt es sich um einen Aufruhr zwischen den pikardischen und oberdeutschen Fußknechten einerseits und den Niederdeutschen andererseits. Welches der Grund war, können wir nicht ersehen. Sollte ein gewisser Brotneid zwischen den Ober- und Niederdeutschen bestanden haben, oder sollten die Oberdeutschen, pochend auf ihre große Kriegstüchtigkeit und Kriegserfahrung, wie wir es in den Burgunderkriegen bei den Schweizern nachgewiesen haben, die Niederdeutschen provoziert und benachteiligt haben? Wir sind hier nur auf Vermutungen angewiesen. Auf jeden Fall waren Oberdeutsche und Niederdeutsche im Heere streng geschieden. Beide haben nichts miteinander zu tun, sie waren nicht zusammengewürfelt und etwa nach der Waffengattung geordnet. Beide, die ober- und niederdeutschen Fußknechte, hatten, wenn sie organisiert waren, völlig getrennte Organisationen. Alle kämpfen sie im taktischen Körper: wir hören einmal von einer „posita ordinnancia cum vexillis erectis et timpanis", sodann ist mehrfach von einer „acies" die Rede. Dabei ist zu beachten, daß die Niederdeutschen sich das eine Mal defensiv verhalten und eine von Natur äußerst feste Stellung einnehmen, während die Pikarden und Oberdeutschen zum Angriff schreiten. Dazu haben die Niederdeutschen 300 Ritter in ihrer Ordnung, die ihnen wohl den nötigen Rückhalt geben. Die Oberdeutschen sind es, die besonders zu Maximilian halten, denn sie greifen „pro honore et securitate principis" zu den Waffen.

Zweimal wird, wie wir sehen, der Ausdruck „lanczknechti" gebraucht. Es ist nur die Frage, ob er hier mit

24. Maximilians Autobiographie S. 437/38.

Recht angewandt wird. Es ist darauf hinzuweisen, daß hier die beiden Handschriften, J und K, wie sie der Herausgeber nennt, voneinander abweichen. In J, dem nur noch in Bruchstücken vorhandenen Original, steht „lanczknechti", in K, einer im ausgehenden 16. oder beginnenden 17. Jahrhundert entstandenen Handschrift, lesen wir „lanceati"[25]. Sollte der Autor hier mit Absicht den Namen Landsknechte als nicht zutreffend fallen gelassen haben, oder haben ihm, wie Richert für Guinegate annimmt[26], auch hier andere Quellen zugrunde gelegen? Für diese letztere Annahme können wir keinen Beleg anführen. Vielmehr müssen wir darauf hinweisen, daß die Handschrift K hier völlig mit dem Original J übereinstimmt, abgesehen von einigen kleinen Korrekturen. Wir glauben auch nicht, daß der Verfasser von K absichtlich den Ausdruck Landsknechte umgangen hat, weil er vielleicht einsah, daß er hier nicht am Platze sei. Der Grund ist vielmehr der: Der Autor zeigt auch hier das Bestreben, das Mönchslatein, dessen sich Maximilian im rechten Sinne des Wortes bedient, zu verbessern. So konnte er auch nicht den latinisierten Namen „lanczknechti" stehen lassen, und daher wählt er dafür den besseren Ausdruck „lanceati". Damit fällt also dieser Grund fort, der uns bewegen könnte, hier den Ausdruck Landsknecht abzulehnen. Andererseits ist aber darauf hinzuweisen, daß das Original J erst in den Jahren 1497 bis 1501 entstanden ist, sodaß Maximilian den Ausdruck auch hier wieder aus einer späteren Zeit in eine frühere hineinversetzt haben könnte.

Das müssen wir jedoch zugestehen, wenn auch Maximilian erst 14 bis 18 Jahre nach den Ereignissen dies seinen Schreibern diktiert hat, so konnte er sich doch der Vorgänge noch recht gut entsinnen. Dazu sind alle Bedingungen gegeben, die uns zu der Annahme bringen könnten, es

---

25. Dieser Teil der Hs. K ist abgedruckt im Weißkunig ed. 1775 S. 194/195 Anm.

26. S. 17—18.

seien Landsknechte gewesen: der taktische Körper und damit die überwiegende Bewaffnung des Fußvolkes mit dem Spieß. Es ist eine große, 3000 Mann starke Söldnerbande, die in zahlreiche Unterabteilungen zerfällt, an deren Spitze Hauptleute stehen. Von 100 Hauptleuten allein wird uns berichtet. Dazu nähern wir uns der Zeit, in der zuerst der Name Landsknecht urkundlich gebraucht wird: im Jahre 1486, wie wir zeigen werden. Und da er dort von einem Söldnerführer gebraucht wird, den wir in diesen Jahren in Maximilians Diensten festgestellt haben: Konrad Gächuff, und wir diesen Namen wiederum in demselben oder im folgenden Jahre urkundlich bei einigen Söldnern Maximilians feststellen können[27], wo also wiederum die Beziehung zu Maximilian feststeht, so könnte man wohl zu der Annahme gelangen, daß auch jene Söldner in Utrecht vielleicht schon „Landsknechte" genannt wurden.

Dieser Name wird hier gebraucht für ein Fußvolk, das aus Oberdeutschland stammt und das scharf getrennt wird von den Niederländern: „Lanczknechti" und „Hollandrini" werden einander gegenübergestellt. Daraus können wir wohl mit Recht schließen, daß unter Landsknechten zuerst oberdeutsches Fußvolk verstanden wurde.

Somit nimmt also Maximilian gerade in dieser Zeit, wo er in den Kampf mit den Niederländern, vor allem den Flamen, eintritt und er sich daher nicht mehr so sehr auf ihre militärischen Kräfte stützen kann, seine Zuflucht zu den oberdeutschen Söldnern, die wir von jetzt ab zahlreicher in seinen Diensten finden. Das ersehen wir auch aus einer Mitteilung des Schweizer Chronisten Anselm, der allerdings erst im 16. Jahrhundert schreibt, der aber das urkundliche Material aus dem Berner Archiv verwertet; dieser sagt: „So blieb der römische König im Niederland und ward da so hart von seinen aufrührerischen Untertanen mit Zustand der Franzosen getrieben, daß er gedrungen aus oberdeut-

27. Vgl. S. 166—170.

schen Landen von Schwaben und Schweizern gleich Teil auf 6000 Knecht zu ihm bracht, erobert durch sie und besonders durch die Schweizer, vor im burgundischen Kriege erkannt, ohne Streich einen Frieden, nahm Lübeck (Lüttich), Gent, das ihm seinen Sohn vorenthielt, und andere von ihm abgefallene Plätze wieder ein[28]." Danach hätte Maximilian neben den Schweizern vor allem Schwaben in seine Dienste gezogen. Es wäre eine lohnenswerte Aufgabe, einmal die süddeutschen Archive zu durchforschen und nachzuweisen, wo diese oberdeutschen Knechte geworben waren. Die Akten des Cölner Archivs wurden von dem Verfasser daraufhin durchgesehen, aber aus ihnen geht hervor, daß Maximilian wenige Söldner aus dieser Gegend in seine Dienste nahm. Wir finden hier nur einen Brief des Herzogs an Cöln vom 10. Oktober 1483, in dem es heißt: „Wir haben unsern getreuen Jacoben Müllner befohlen, uns 200 Dienstknechte zu Fuß in unsern Dienst und Sold aufzunehmen." Er bittet, man möge mit besonderem und ganzem Fleiß demselben Förderung und Beistand tun, damit er dieselbe Zahl desto stattlicher aufbringen und in seine Dienste bringen möge[29].

Auch für dieses Jahr 1483 gilt dasselbe, was schon vorher nachgewiesen werden kann, daß nämlich die Söldner nach dem Kriege nicht entlassen, sondern auch im Winter unter der Fahne gehalten werden; denn wir hören, daß die Holländer zur Belagerung von Montfort „alle die Knechte, die in allen Flecken und Städten den Winter hindurch in den Landen von Holland gelegen hatten", versammeln[30].

Somit haben wir gesehen, daß Maximilian im Jahre 1483 schon über ein starkes Söldnerheer, das er ständig unter seiner Fahne hat, verfügt. Er ist bereit, noch weitere Söld-

28. Anselm Bd. 1 S. 283.
29. Hist. Arch. zu Cöln. Akten: „Cöln und das Reich."
30. Chron. v. Holland S. 393.

nerbanden aus Deutschland herbeizurufen, um seine Heeresmacht zu verstärken.

2. Das Anwachsen der deutschen Söldnerscharen im Heere Maximilians in den Jahren 1484—1485; der Kampf gegen die flämische Bürgerwehr.

Für die Jahre 1484 und 1485 können wir wiederum eine bedeutende Zunahme der oberdeutschen und besonders der schweizerischen Söldner im Heere Maximilians nachweisen. Es war auch nicht schwer, solche zu erhalten, denn gerade nach den Burgunderkriegen, in denen der kriegerische Sinn der Schweizer neu erweckt war, waren viele Knechte bereit, gegen guten Sold in fremde Dienste zu treten. Immer wieder lesen wir in den eidgenössischen Abschieden jener Tage Klagen über die ungehorsamen Knechte, die gegen das ausdrückliche Verbot in fremde Dienste laufen. Es war ungeheuer schwer, solche Knechte wieder zur Arbeit zu bringen. Zudem war gerade zu jener Zeit eine große Anzahl Schweizer brotlos geworden. Karl VIII. von Frankreich hatte eine Reihe von Söldnern entlassen, da er sie nach dem Frieden von Arras nicht mehr brauchte. Diese Knechte überschwemmten nun gleichsam die oberdeutschen Gebiete, raubten und plünderten, „schwörten übel", sodaß die Schweizer einschreiten mußten. So lesen wir im Abschied von Münster: „Um dem müßigen und lasterhaften Leben der aus Frankreich heimgekehrten Knechte, die sich um Baden herum aufhalten, abzuhelfen, soll jeder auch die Seinigen heimrufen und zur Arbeit anhalten, die fremden, die nicht arbeiten wollen, soll man aus dem Lande zu bringen trachten." Wie leicht konnte Maximilian diese Knechte in seine Dienste bekommen. Zudem befand sich zu jener Zeit eine große Zahl von Hauptleuten und Auf-



wieglern in der Schweiz. Als Ende 1485 eine Botschaft Maximilians von Ort zu Ort zieht, um die Eidgenossen um Hilfe anzugehen, sehen diese sich genötigt, „dem Treiben der Aufwiegler, welche für den Herzog in der Eidgenossen Gebieten Knechte anwerben und wegführen, möglichst Einhalt zu tun". Auch an den Abt und die Stadt St. Gallen, sowie nach Appenzell, Thurgau, Sargans, Baden und in die freien Aemter wird geschrieben, daß solches Geläuf abgestellt werden solle[1].

In diesen Abschieden ist auch von einem Söldnerführer, Hans Müller, die Rede, der in „großen Lümden" stehe, daß er wider Eid und Ehre Schweizer aufgewiegelt und zu den Burgundern geführt habe. Ob er solche auch zu dieser Zeit in die Niederlande gebracht hat, ist nicht zu ersehen. Auf jeden Fall war er der „rechte Machmann" bei der Tat von Dole im Jahre 1479[2].

Von einem anderen Söldnerführer aber ist es bestimmt nachzuweisen, daß er Schweizer zu dieser Zeit in die Niederlande brachte: es ist der später so berühmt gewordene Martin Schwarz. Dieser führte dem Grafen von Nassau ungefähr 200 Schweizer, „gens de faicts et prests à la torce", zu, „und der von Nassau gab einem jeden von ihnen einen Florin pour la bien venue"[3]. Möglicherweise waren auch die Schweizer, die der Ritter Konrad Gächuff entgegen seiner Zusage im Jahre 1485 aufwiegelte und hinwegführte, für Maximilian bestimmt[4].

Ueber die Stärke dieser Schweizer Söldner im Dienste Maximilians können wir nichts Genaueres erfahren. Immer wieder finden wir sie in den Quellen erwähnt, ohne daß ihre

---

1. Man vgl. Segesser Bd. 3 Abt. 1 S. 205, 173 224.
2. Abschied von Luzern vom 2. August 1484. Segesser Bd. 3 Abt. 1 S. 187.
3. Molinet Bd. 2 S. 421.
4. Segesser Bd. 3 Abt. 1 S. 215.

Zahl angegeben wird. Sicherlich sind sie ziemlich zahlreich gewesen[5].

Diese Schweizer bilden zusammen mit ober- und niederdeutschen Söldnern den Kern des Heeres Maximilians. So berichtet der Zeitgenosse But, der unmittelbar nach den Ereignissen schreibt, Maximilian habe die „Anglicos, Geldrenses, Renenses, Suetones et ceteros“ unter die Waffen gerufen[6].

Aber auch von den Niederlanden selbst werden große Opfer an Mannschaft und Truppen verlangt. Natürlicherweise mußte Maximilian besonders viel daran gelegen sein, aus seinen Provinzen das Geld für die Bezahlung der Söldner zu erhalten, was auch des öfteren berichtet wird[7]. Zugleich aber verstärkt er sein Heer mit Truppen aus den ihm treugebliebenen Provinzen. Zunächst sind es die Vasallen, die aufgeboten werden, sodann werden auch Leute zu Pferd und zu Fuß ausgehoben[8]. Auf diese Aufgebote wird vor allem zurückgegriffen, wenn es sich darum handelt, die Provinzen gegen einen feindlichen Einfall zu sichern. Zu diesem Zwecke werden auch Musterungen abgehalten und Verteidigungsmaßregeln verabredet, Glockenläuten usw.[9] Daher hat auch Guillaume nicht recht, wenn er sagt, Maxi-

---

5. Molinet berichtet, Maximilian sei nach Holland gezogen mit „10 000 combattants, Suissers et archers de Haynault“. Bd. 2 S. 431. Man vgl. auch S. 416, 421 f, 426 f.; But S. 625. Die späteren Pontus Heuterus L. II. Kap. 4, Bircken S. 938 und Ger. Roo, Annales. Oeniponti 1592 S. 357 sprechen von 1200 Schweizern.

6. S. 625.

7. Devillers, Inventaire. Anhang S. CI.—CII; ebenderselbe, Le Hainaut s. l. rég. de Max. Compte rendu d. séances d. l. Com. R. d'hist. Serie 4 T. 10. Brüssel 1882 S. 396—440. Nach But erbittet Maximilian von den Brabantern 200 000 fl. zur Unterhaltung seiner Söldner. S. 625.

8. Max. Brief an den Grand Bailli von Hainaut vom 16. Januar 1485 bei Gachard Bd. 1 S. 54; vergl. auch S. 55—58.

9. Gachard Bd. 1 S. 51—52, 55.

milian habe seine ganze Infanterie in der Schweiz und in deutschen Landen angeworben, 20000 ausländische Söldner seien in seinem Dienst gewesen[10]. Er übersieht dabei, daß Truppen aus dem Hennegau und aus Brabant häufig in den Quellen erwähnt werden[11].

Ueber die Bewaffnung dieser Fußknechte Maximilians fehlen uns ausführlichere Angaben. Der Spieß ist, wie wir auch gleich sehen werden, die Hauptwaffe, und so bestellt Maximilian am 3. Januar 1485 in Mons 100 picques ferées[12].

Mit dieser Vermehrung der Infanterie durch Maximilian geht Hand in Hand die innere Hebung und Konsolidierung dieser neuen Truppengattung. Man mache sich einmal klar, aus wieviel verschiedenen Elementen das Fußvolk sich zusammensetzte. Aus der Schweiz und aus Oberdeutschland waren sie herbeigeeilt, teilweise in kleinen Scharen, und diese oberdeutschen Truppen standen, wie wir des öfteren nachweisen konnten, auf ziemlich gespanntem Fuße mit den immer noch zahlreichen niederdeutschen Fußknechten im Heere des Herzogs. Nur der Sold hielt diese Söldner bei Maximilians Fahnen, und wenn dieser, was auch häufig eintrat, nicht ausbezahlt werden konnte, so zogen sie einfach heim, oder sie gingen sogar zu den Feinden über. Häufig genug ließen sie sich zu schweren Ausschreitungen hinreißen, und so erschwerten sie Maximilian seinen ohnedies schon nicht leichten Stand in den Niederlanden. Kein Wunder also, daß der Herzog Mittel und Wege suchte, um diese Söldner fester an seine Fahnen zu knüpfen. Eine Maßregel nach dieser Richtung hin ist die, daß zu dieser Zeit Hunderte von Rittern veranlaßt werden, zum Fußvolk überzutreten.

---

10. Guillaume, Hist. de l'org. mil. S. 175. Die Zahl ist wohl übertrieben, wenn auch zuzugeben ist, daß Maximilian über ein starkes Heer verfügte. Molinet berichtet einmal, er habe „4000 cavalliers et 12000 pietons“ gehabt. Bd. 2 S. 425.

11. Molinet Bd. 2 S. 415 f. Ol. de la Marche Bd. 3 S. 270.

12. Devillers, Haynaut S. 400.

An der Hand eines Beispiels aus der neueren Geschichte machen wir uns die Bedeutung dieser Anordnung am besten klar. Es ist bekannt, daß Friedrich der Große der Ansicht war, daß der Adel besser zum Offizierberuf tauge als der Bürger, weshalb er die Offiziersstellen fast sämtlich mit Adeligen besetzte. Er brauchte eben für sein Heer, welches sich zum Teil aus fremden Söldnern zusammensetzte, eine Stütze, auf die er sich verlassen konnte, und das war für ihn der Adel. Dieser adelige Offizier war es, der das Heer des großen Preußenkönigs mit Strenge im Frieden einexerzierte, der aber auch im Kriege, wenn es nötig war, mit der Pistole in der Hand seine Leute in die Schlacht hineintrieb und jeden, der sich widersetzte, erbarmungslos niederschoß. Eine derartige Disziplin war bei den Heeren der Renaissance unmöglich und hat es auch nie in ihnen gegeben. Hier hatten die ritterlichen Hauptleute und Doppelsöldner keine solche Gewalt über die Truppen, aber sie konnten auf dieselben moralisch einwirken, indem sie sich in die ersten Glieder der Gevierthaufen stellten und so die Truppen zu tapferem Widerstand anfeuerten. Dadurch, daß die Ritter nun zum Fußvolk übertraten, teilten sie diesem ihre Standesideale und ihr Ehrbewußtsein mit und wirkten so unwillkürlich auf die Fußknechte ein. Der Ritter war es aber auch, dessen Interesse, wie es bei Friedrich dem Großen der Fall war, mit dem des Fürsten zusammenging, und so bekam Maximilian dadurch, daß er ihn veranlaßte, zum Fußvolk überzutreten, dieses fester in seine Hand. Somit ist also der besonders durch Maximilian veranlaßte Uebertritt des Ritters zum Fußvolk für die Entwicklung der Infanterie von ganz eminenter Bedeutung.

Daß Maximilian dieses Verdienst zugeschrieben werden muß, ersehen wir aus zwei Berichten, nach denen er sich allen voran seiner ritterlichen Waffen entledigt und mit dem Spieß auf der Schulter in die Reihen der Fußknechte eintritt. Bei der Einnahme von Oudenarde im Anfang des Jahres

1485 mußten, so lesen wir bei Molinet[13], „mein Herr von Oesterreich und die meisten seiner Edelleute" vom Pferde steigen. „Und mein Herr, der Herzog, stieg ab, zugleich die edle Kavallerie: der Herzog von Geldern, der Graf von Chimay, der Herr von Ligne, von Montigny und von Trelon und andere in der Zahl von ungefähr 30. Sie ließen ihre Pferde den Pagen und folgten mit sehr kühnem und gutem Mut, wünschend, ihrem Fürsten zu gefallen." „Sie mißachteten all die feine höfische Lebensart und nahmen keine Rücksicht auf Regen, Hagel, Wind, Frost, Sturm, Kälte und andere Unannehmlichkeiten, welche leicht Körpern délicatement nourris schaden, ayans picques et demi-lances ès mains." So gehen sie vor gegen ein Schloß von Oudenarde.

Aehnlich berichtet ein anderer Zeitgenosse: Als Maximilian nach einem mißglückten Zug gegen Gent auf Oudenarde zurückging, verließen ihn die Wallonen, da sie lange keinen Sold mehr erhalten hatten. „Aber Maximilian erschrack nicht, sondern sammelte alle seine Deutschen, deren er eine gute Schar hatte. Diese Deutschen befriedigte er, so gut er konnte, print une picque sur son col comme un piéton und führte diese Deutschen in das Land von Was[14]."

Diesem Beispiele Maximilians folgten auch die Hauptleute der Fußknechte. So läßt der Herr von Myngoval, als die Genter einen Zug gegen Oudenarde unternehmen, seine Leute vom Pferde steigen, um einen Ausfall zu machen. Er selbst geht heraus la picque au poing mit einigen anderen von der Garnison, als Führer der Fußknechte[15].

Den besten Beweis dafür, daß der Ritter jetzt prinzipiell zum Fußvolk übergegangen ist, bietet der Einzug

---

13. Bd. 2 S. 415 f.
14. Ol. de la Marche Bd. 3 S. 273.
15. Molinet Bd. 2 S. 428.

Maximilians an der Spitze seiner Söldnerscharen in Gent am 7. Juli 1485. Nach Molinet waren es 6000 Deutsche, die „in einer guten Ordnung, in einer Frontbreite von 8 Mann, alle zu Fuß, der Graf von Nassau, der Herr von Montigny, der Herr von Palmes und andere Führer", einziehen[16]. Olivier de la Marche, der selbst damals in Gent war, berichtet an zwei Stellen ausführlicher darüber. Nach der ersten marschierten am Anfang „zu Fuß la picque sur le col der Herzog von Geldern, Herr Philipp von Cleve, Herr Engelbert, Graf von Nassau, und mehrere Grafen, Barone, Ritter und Knappen ... mit einer großen Menge von Deutschen". „Und nach diesen Fußgängern kam der König, Euer Vater und Ihr (Erzherzog Philipp) und die gens d'armes zu Pferde." Ein noch klareres Bild gewinnen wir aus der zweiten Schilderung. Danach hat Maximilian „3000 Kämpfer und nicht mehr" bei sich, die alle in eine Ordnung gebracht werden, deren Frontbreite 5 Rotten beträgt. An der Spitze marschiert die Kompagnie Engelberts von Nassau, dieser selbst voran „comme les aultres la picque sur le col", nach ihm der Herzog von Geldern, Philipp von Cleve und der Graf von Joingny. Darauf folgen die Ritter, sodann die deutschen Fußknechte, „und es war eine sehr schöne Schar zu sehen, denn es waren wohl 2000 Kämpfer". Den Schluß bilden Reiter „en une grosse flotte". Und zwischen den Fußknechten und Reisigen befinden sich Maximilian und sein Sohn, der Herr von Ravenstein, und andere vom Rat[17].

Danach hat sich also bei diesem deutschen Fußvolk der Spieß ganz durchgesetzt. Sowohl die Hauptleute als auch andere Ritter ziehen mit dem Spieß auf der Schulter ein. Die Stärke des Heeres beträgt nach Olivier de la Marche 3000 Mann, darunter 2000 deutsche Fußknechte, zu denen wohl noch die Kompagnie Engelberts von Nassau zuge-

---

16. Molinet Bd. 2 S. 450.
17. Olivier de la Marche Bd. 1 S. 172—173, Bd. 3 S. 280—281.

rechnet werden muß, während Molinet die Zahl des Heeres auf „6000 Allemands" angibt[18].

Diese Truppen ziehen in guter Ordnung, nach Olivier de la Marche in Rotten zu fünf, nach Molinet in Rotten zu acht Mann ein. Natürlich ist unter dieser „tres belle ordonnance", wie sie Molinet nennt, nur eine Marschordnung zu verstehen, die nicht zu verwechseln ist mit der Ordnung der späteren Landsknechte, unter der ein Gevierthaufen verstanden wurde. So ist auch die Ansicht Ulmanns abzulehnen, der sagt[19]: „Dafür, daß, wie oben angenommen, die Geburtsstunde der Reorganisation im Jahre 1485 geschlagen hatte, spricht der weitere Umstand, daß in demselben Jahre bei dem Einzug des Königs in Gent zum erstenmal die später so berühmt gewordene Ordnung des deutschen Fußvolkes angedeutet wird, in deren erstem Glied, wie das für Paraden von da ab üblich blieb, zu Fuß auch die adligen Hauptleute marschierten." — Von einer Ordnung hören wir in den Niederlanden auch schon vorher, und wenn hier das Fußvolk in guter Marschordnung einzieht, so ist das nur ein Beweis dafür, daß bei ihm auf eine gute Marschdisziplin gesehen wurde. Aber daraus zu schließen, daß im Jahre 1485 das Fußvolk reorganisiert worden sei, ist sehr gewagt.

Ebenso ist der zweite Hauptbeweisgrund, den Ulmann für seine Hypothese anführt, abzulehnen, nämlich daß Maximilian in diesen Kämpfen Vergleiche machen konnte, „besonders als er, was zuerst 1485 nachweisbar ist, Schweizer und Deutsche nebeneinander in seinen Diensten hatte. Die Schweizer, die damals bereits eine ausgebildete Kriegsordnung besaßen, wurden sein Modell, wie mehrfach bezeugt wird. Der junge Fürst aber war der anschlägige Kopf, der

---

18. Kervyn de Lettenhove, Hist. d. Flandre Bd. 5 S. 378 nimmt 5000 Mann an. Diese Zahl entnimmt er wohl Pontus Heuterus L. 2 Kap. 8, der auch von 5000 deutschen Fußknechten spricht, ebenso wie Bircken S. 945 und Roo S. 364.

19. Bd. 2 S. 852.

die ihm einleuchtende Bewaffnung und Kriegsart in den deutschen Reihen zur Einführung zu bringen wußte[20]." Aber wir haben gesehen, daß Schweizer und Deutsche schon lange vor dem Jahre 1485 sich in Maximilians Diensten befinden. Dazu steht es fest, daß das niederländische Fußvolk auch bereits vor Maximilians Ankunft sich zum großen Teil des Spießes, ja auch des 18 Fuß langen Spießes bediente. Doch ist zuzugeben, daß der Herzog die Erfahrungen, die die Burgunderkriege gezeitigt hatten, verwertete, und daß er von den Schweizern in seinen Diensten und den Hauptleuten, die deren Art und Bewaffnung kannten, manches annahm.

Wann aber die Landsknechte zuerst ins Leben treten, und welchen Zeitpunkt wir überhaupt für ihre Entstehung festsetzen können, darüber wird sich schwer Klarheit gewinnen lassen. Sie haben sich eben entwickelt, und für den Forscher kommt es darauf an, typische Züge, wie wir sie bei den späteren Landsknechten finden, in ihre Entstehungszeit hinein zu verfolgen. So ist auch die Ansicht von Max Jansen[21] zu verwerfen, der sagt: „Im Jahre 1485, in den Kämpfen in Burgund, soll Maximilian dieser Waffengattung ihr Gepräge gegeben haben, d. h. er sonderte die deutschen Landsleute als eine nationale Truppe von der der Schweizer Eidgenossen[22]." Es handelt sich hier nur um eine Hypothese, für die quellenmäßig der Beweis nicht erbracht ist.

Das ist jedoch zuzugeben, wir haben es vielleicht in der Tat hier mit Landsknechten zu tun, wenn auch dieser Name für diese Knechte noch nicht überliefert ist. Es sind freie, zum großen Teil in Oberdeutschland und in der Schweiz

20. Ulmann Bd. 1 S. 851 f.

21. Kaiser Maximilian I. München 1905 S. 139.

22. Wir werden später nachweisen, daß das unzutreffend ist. Soweit wir sehen, hat Maximilian die oberdeutschen Landsknechte und die Schweizer nicht zu getrennten Verbänden zusammengeschlossen.

geworbene Söldnerbanden, deren Hauptwaffe der Spieß ist. Ein derartig bewaffnetes Heer, bei dem dazu das Fußvolk völlig überwiegt, kämpft auch im taktischen Körper. Zwar können wir nicht den Gevierthaufen mit Bestimmtheit feststellen, aber das hängt wohl damit zusammen, daß in dieser Zeit kein größerer Kampf stattfindet. Eine „belle ordonnance" wird in den Quellen oft erwähnt[23]. Auch auf gute Ordnung scheint man gesehen zu haben, denn nach Olivier de la Marche hielt Maximilian bei der Einnahme von Oudenarde „seine Truppen in solcher Disziplin, daß bei dieser Eroberung keine Plünderung, Schlägerei und kein Morden vorkam[24]". Allerdings hören wir auch wieder von Ausschreitungen der Deutschen, vor allem in Gent, wo einige Deutsche deswegen ins Gefängnis gelegt werden mußten, die dann von ihren Genossen befreit wurden, weshalb es zu einem scharfen Konflikt zwischen Maximilian und der Stadt kam[25]. Auch sonst hören wir von blutigen Konflikten mit der Bevölkerung der Niederlande. Man sucht die Söldner mit aller Macht aus dem Lande fernzuhalten[26].

In diesen Söldnerscharen hat Maximilian ein Werkzeug gefunden, mit dem er die Flamen niederzuwerfen vermag. Mit Recht sagt Molinet von diesem Heere, es sei das beste gewesen, das Maximilian bisher gehabt habe[27].

Aber auch die Flamen sorgen ihrerseits dafür, daß sie ihrem mächtigen Gegner widerstehen können. Zwar lesen wir bei Pirenne: „Die von diesen (den Flandern) auf dem platten Lande ausgehobenen Bauern und die städtischen Handwerker waren nicht imstande, den von Maximilian in Deutschland gemieteten Söldnern die Spitze zu bieten.

23. Ueber die Ordnung in Gent s. o. Man vergl. sodann Molinet Bd. 2 S. 452; Histoire des Pays-Bas S. 708.

24. Bd. 3 S. 271.

25. Ich verweise nur auf Molinet Bd. 2 S. 451 ff.

26. Gilliodts S. 265.

27. Bd. 2 S. 426.

Die noch in den aufrührerischen Zeiten des 14. Jahrhunderts gefürchteten städtischen Mannschaften hatten seit der Umwandlung der Bewaffnung und der Taktik jede militärische Bedeutung eingebüßt[28]."

Diese Ansicht ist aufs schärfste zurückzuweisen. Wir haben gesehen, welche Bedeutung die flämische Bürgerwehr in den niederländischen Kämpfen hat. Auch sie ist an der Umwandlung der Bewaffnung und Taktik beteiligt, ja, vielleicht spielt sie sogar darin eine führende Rolle. Das ersehen wir aus einem Briefe „der Herren des großen Rates im Namen des jungen Herzogs Philipp an die Baillis der Städte und der Burgvogteien von Ypern, Cassel, Bailleul und an die Bürger und den Rat der Stadt Ypern" vom 27. September 1483. Danach werden für die Verteidigung von Flandern alle Maßregeln getroffen. Es sollen Musterungen der Leute vom 18. bis zum 70. Lebensjahre abgehalten werden; jeder soll eine Kleidung tragen in den Farben Flanderns, „die, welche den Bogen handhaben, sollen mit einem spanischen Bogen mit 12 Pfeilen oder mehr versehen sein; die andern d'une pique long de dix-huit pieds mesure de Gand. Diese Revue soll geschehen in jedem Kirchspiel durch den officier du lieu". Derselbe soll die tapfersten und die am besten bewaffneten und geeigneten Leute aussuchen, „um ihr Kontingent zu formieren für die 150 000 Kämpfer, die Flandern liefern soll[29]".

Hier also wird zum erstenmal der 18 Fuß lange Spieß neben der Schußwaffe für das gesamte Fußvolk vorgeschrieben. Es ist gezeigt worden, wie schon Karl der Kühne die Spieße verlängert, wie der achtzehn Fuß lange Spieß schon kurz vor Maximilians Ankunft in den Niederlanden eingeführt wird, und wie Maximilian selbst die Ver-

---

28. Pirenne S. 51.
29. Diegerick, Inventaire Bd. 4 S. 70/71.

längerung des Reiterspießes, vielleicht auch des Fußknechtspießes, als ein Verdienst für sich in Anspruch nimmt. Allerdings haben wir diesen 18 Fuß langen Spieß bei den Fußknechten Maximilians noch nicht feststellen können. Darüber gaben uns die Quellen keinen Aufschluß.

Sicherlich haben die Genter, wenn sie hier von dem Fußvolk eine solche Bewaffnung verlangen, einen erfahrenen Kriegsmann gehabt, der ihnen diesen Rat gab. Da müßten wir zunächst an den Grafen von Romont denken, der den Kampf gegen Maximilian organisiert und leitet. Ihn finden wir in der Schlacht bei Murten im Heere Karls des Kühnen, und da könnte er seinem Kriegsherrn die Verlängerung des Spießes angeraten haben; er ist weiterhin schon vor Maximilians Ankunft in den Niederlanden und hat auch an der Verteidigung dieser Gebiete gegen die Franzosen teilgenommen, vielleicht hat er auch hier bei der Einführung des Langspießes mitgewirkt. Dann wären wir aber auch vielleicht zu der Annahme berechtigt, daß er auch den jungen Erzherzog Maximilian von den Vorzügen dieses Langspießes überzeugt habe, so daß dieser ihn bei seinem Kriegsvolk einführte. Ist dem aber so, dann ist es ganz selbstverständlich, daß Romont auch bei der flämischen Bürgerwehr dieselbe Bewaffnung durchsetzte, damit sie nicht im Nachteil war. Somit hat Hobohm[30] recht, wenn er betont, der Spieß sei verlängert worden zu der Zeit, wo Infanterie gegen Infanterie focht, nur tritt dieser Zeitpunkt nicht erst nach dem Jahre 1494 ein, sondern schon im Jahre 1483, als die Flamen den Kampf gegen die Infanterie Maximilians aufnehmen.

In dem Kriege, der in den Jahren 1484—1485 zwischen Maximilian und den Flamen tobt, zeigt sich doch endlich der Erzherzog als der Ueberlegene dank seiner kriegsgeübten oberdeutschen und schweizerischen Söldnerbanden,

---

30. Bd. 2 S. 426 ff.

gegen die das flämische Aufgebot nicht viel ausrichten kann. So wird das Land schnell bezwungen, und Maximilian vermag seine Forderungen im Frieden vom 28. Juni 1485 durchzusetzen, ohne daß es zu einem größeren Entscheidungskampf kommt.

Wenn wir noch einmal kurz auf das Heerwesen in den Niederlanden bis zum Jahre 1485 zurückschauen, so kommen wir zu dem Ergebnis: Bis zum Jahre 1483 stützt sich Maximilian hauptsächlich auf das niederländische Aufgebot und die flämische Bürgerwehr. Auch deutsche und schweizerische Söldnerscharen sind schon nachzuweisen. Diese nehmen nun in den folgenden Jahren immer mehr überhand. Die Bewaffnung mit dem Spieß ist durchgedrungen, ja sogar schon der 18—20 Fuß lange Spieß ist hier in den Niederlanden zuerst nachzuweisen. Auch der Adel greift zum Spieß und tritt zum Fußvolk über. Dieses hat schon eine solche Ausbildung und Erfahrung erlangt, daß aus ihm in der Schlacht ein taktischer Körper gebildet werden kann. Es weist also alle die typischen Eigenschaften der späteren Landsknechte auf. Ob aber der Name Landsknecht in dieser Zeit schon gebräuchlich war, ist nicht mit Sicherheit zu erweisen. Wir haben nachgewiesen, daß alle die Quellen, die von Landsknechten sprechen, zum Teil aus sehr viel späterer Zeit stammen. Ich bin der Meinung, daß dieser Name erst nach dem Jahre 1482 hier in den Niederlanden sich durchgesetzt haben kann, da sich erst nach dieser Zeit solche Söldnerbanden aus Deutschland, vor allem aus Oberdeutschland, in größerer Zahl in Maximilians Diensten befinden. Hier bot sich auch für ihn die Gelegenheit, diese Banden zusammenzuschließen, und diesem neuen, nach Schweizerart bewaffneten und kämpfenden Fußvolke wird dann jener Name beigelegt.



C. Die Landsknechte bis zum Jahre 1490.

1. In den Jahren 1486 und 1487. Die Schlacht bei Bethune.

Erst im Jahre 1486, wo wir zugleich ein neues Anwachsen jener oberdeutschen Elemente im Heere Maximilians feststellen können, finden wir den Namen Landsknecht in den Urkunden, wie auch in vielen anderen Quellen jener Zeit erwähnt, und es ist bemerkenswert, daß gleichzeitig eine sehr große Zahl von Schweizern im Dienste des Herzogs nachzuweisen ist.

Wer die eidgenössischen Abschiede dieses Jahres durchsieht, der gewinnt die Ueberzeugung, daß gerade in dieser Zeit die Schweizer scharenweise in den Sold Maximilians nach den Niederlanden gezogen sind. Auf dem Tage in Zürich am 9. Januar 1486 berät man, wie man mit dem Ritter Gächuff, den wir schon oft erwähnten, und von dem wir vermuteten, daß er Knechte in die Niederlande geführt habe, handeln wolle, „der in der Eidgenossen Land sitzt und gegen sein Versprechen Knechte im Thurgau, in des Abts von St. Gallen Land, in Appenzell u. a. aufwiegelt, um mit ihnen zum Herzog Maximilian zu ziehen. Am 3. Juli, auf dem Tage von Zürich, eröffnet die französische Botschaft, der König habe mit Bedauern vernommen, „daß entgegen der Vereinung eidgenössische Knechte seinem Feinde zulaufen". Sodann lesen wir im Abschied von Zürich vom 15. August 1486: „Heimbringen, ob man die Knechte, die beim römischen König sind, heimfordern wolle, damit sie nicht gegen Frankreich geführt werden, was gegen unsere Vereinigung mit dem König von Frankreich wäre." Daraufhin wird am 14. September beschlossen, die Knechte, die beim römischen König und beim Pfalzgrafen sind, heimzumahnen. Dazu lesen wir, daß auf den Tagen von Luzern und Zürich (am 26. September und 9. Oktober) Klagen über das Reislaufen der Knechte laut werden. „Besonders die Appenzeller betreiben

dasselbe stark und sagen, die Eidgenossen haben ihnen nichts zu gebieten, sie seien nicht ihre Herren.“ Sodann ist etwas später wiederum die Rede von „fortwährenden Anwerbungen“ Konrad Gächuffs. Und endlich lesen wir, daß auf dem Tage zu Zürich am 2. November 1486 der Beschluß gefaßt wird, daß gegen die Knechte, „welche beim römischen König gewesen und dieses Jahr wieder heimgekommen sind“, mit Strafen eingeschritten werden soll[1].

Maximilian versucht also in diesem Jahre, größere Scharen von Schweizern in seine Dienste zu bekommen, und um sich dauernd solche Zuzüge aus der Eidgenossenschaft zu sichern, wünscht er ein Bündnis mit ihr zu schließen[2].

Die Stärke dieser Schweizer im Solde Maximilians wird von Molinet auf 3000—4000 angegeben[3], und daß sie in der Tat sehr zahlreich waren, geht auch aus anderen Quellen hervor[4].

Diese Schweizer werden unterschieden von den Landsknechten. Nach Molinet hatte Maximilian „3000—4000 Suisses, et autant d'Allemands lansquenets[5]“. Ebenso sagt die Chronik von Holland, im Juli sei Maximilian mit dem Kaiser in die Niederlande mit „vele swytzen eñ lantknechten[6]“ gekommen.

Wir wissen leider nicht direkt, aus welcher Gegend Deutschlands diese Landsknechte stammten, aber durch einige Kombinationen ist der Beweis zu erbringen, daß es Süddeutsche waren.

---

1. Man vgl. darüber Segesser Bd. 3 Abt. 1 S. 227 f., 242, 246, 248, 250, 253.

2. Ebd. S. 260—290.

3. Molinet Bd. 3 S. 122.

4. But S. 663: „Magnus numerus Swicerorum.“ Histoire des Pays-Bas S. 715: „Une grosse bande d'Allemands, dont la pluspart estoient Suisses.“ Chronik v. Holland S. 397: „vele Switzen.“ Ebenso berichtet die Alderexcellenste Chronyke van Brabant.

5. Molinet Bd. III S. 122.

6. S. 397. Vgl. auch die Alderexc. Chronik v. Brabant.

Im Cölner Archiv befindet sich ein Brief Maximilians an diese Stadt vom 28. Februar 1487 folgenden Inhalts:

Während der Herzog zu Beginn des Jahres 1486 in Deutschland weilte, wo er von den deutschen Reichsfürsten zum König gewählt wurde, hatte er eine merkliche Anzahl von Knechten, die dem Stifte Lüttich längere Zeit wider ihn gedient hatten und nicht bezahlt werden konnten, anwerben lassen. Diese „oberländischen Dienstknechte aus unsern und des heiligen Reichs Untersassen, der Eidgenossen und anderen Landen, sind ohne alle Ursache aus eigenem Mutwillen zum König von Frankreich und anderen Feinden wider uns gezogen." Sie hatten nach Angabe des Briefes in seinem Lande wie die Feinde gehaust, und als er ins Feld rückte und sich erbot, ihnen den rückständigen Sold von nicht mehr als 14 Tagen in vier Tagen zu bezahlen, da erhoben sie sich, schlugen alles ab und drohten ihm sowie den Seinen, so daß Maximilian von diesem Feldzug Abstand nehmen mußte. Die Hälfte ging zu den Franzosen über und versuchte, auch die anderen zum Abfall zu bewegen. Und wiewohl die anderen oberländischen Knechte, die nicht übergelaufen waren, seine Untertanen sehr geschädigt hatten, gab er ihnen doch, da sie ihm gehorsam gedient hatten, eine Summe Geldes, mehr als sie verdienten. „Und nachdem wir vernehmen, daß viel derselben oberländischen Knechte und in Sonderheit, die also verräterisch an uns gefahren und uns solche zur Trennung, wie vor gerührt, gemacht haben, jetzt wiederum zum König von Frankreich und dem von Aremberg wider uns ziehen und den Landen Limburg, Luxemburg u. a. merklichen Schaden zufügen," so soll Cöln sie nicht durchlassen und, die es ergreifen kann, gefangen nehmen[7].

---

7. Historisches Archiv zu Cöln. Akten „Cöln und das Reich." Vgl. das Regest bei Janssen, Frankfurts Reichskorrespondenz Bd. 2 Freiburg 1872 S. 450/51.

Vergleichen wir nun diese Urkunde mit dem Berichte Molinets, so finden wir, daß diesem der Brief vorgelegen haben muß und von ihm nur etwas erweitert worden ist. An zwei Stellen spricht er von einer solchen Erhebung. Er erwähnt eine Bande „d'Allemands Suisses", die an dem Verrat von Dole (1479) beteiligt war, die dann dem Herzog von Lothringen gedient hatte und auch im Solde Wilhelms von Aremberg gewesen war. Diese habe, augenscheinlich im Einverständnis mit den Franzosen, Maximilian mit seinen Hauptleuten in deren Hände liefern wollen. Deshalb hätten sie sich erhoben und von Maximilian ihren Sold verlangt, den man ihnen auch verabreichte. Maximilian habe ihre Absichten durchschaut und ihnen mitgeteilt, sie könnten gehen, wohin sie wollten. Einige hätten sich entschuldigt, die andern, 300—400, seien zu den Franzosen geflohen[8].

Wichtiger ist für uns der andere Bericht, in dem Molinet von einer Meuterei größeren Stiles spricht. Als Maximilian von seinem Zuge gegen St. Quentin wieder nach Valenciennes zurückkehrte, plünderten deutsche Söldner Maubeuge und Avesnes, so daß ein großer Teil des Volkes sich gegen ihn erhob und sagte, er bedrücke das Land mehr als die Feinde. Die Deutschen hatten keinen Grund zum Plündern, denn der Herzog hatte ihren Sold bereit gelegt und schon nach dem Schlosse Sorre geschickt, „als 1500 Allemands d'une bande et 1400 d'une autre, ohne ihren Sold in Empfang nehmen, zu den Franzosen übergingen, während die anderen, plus heureux, in der Zahl von 3000—4000, ihren Sold empfingen[9]."

Wir sehen, daß vor allem dieser zweite Bericht Molinets mit jenem Briefe Maximilians übereinstimmt; nur spricht der Chronist ausdrücklich von Deutschen, während Maximilian auch von Schweizern berichtet; denn er nennt

8. Molinet Bd. 3 S. 123 f.
9. Molinet Bd. 3 S. 130—131.

diese Söldner „oberländische Dienstknecht aus unsern und des heiligen Reichs Untersassen, der Eidgenossen und anderen Landen.“ Wenn Molinet jene Knechte „Allemands“ nennt, so ist dabei zu bedenken, daß in den Quellen jener Zeit Deutsche und Schweizer oft durcheinander geworfen werden. Das können wir aus dem Bericht des französischen Zeitgenossen Jaligny[10] erschließen, der auch von „2000 Allemands“ spricht, die zu den Franzosen übergehen; aber wir können nach seinen Angaben den Rückmarsch derselben durch Frankreich verfolgen. Sie ziehen durch Burgund, überschreiten die Saône bei Mascon, nicht weit von Lyon, und ziehen durch Bresse nach „Allemaigne“. Dieser Marsch führt also jene Söldner direkt in die Schweiz und nicht nach Oberdeutschland. Auch viele andere Quellen berichten von Schweizern, die übergeben[11].

Die Zahl der abfallenden Schweizer wird von Molinet auf 2900 angegeben, und die Zahl kann richtig sein, da auch Maximilian von einer „merklichen Anzahl“ spricht. Nach Molinet bleiben 3000—4000 Deutsche bei dem König, und dieser selbst spricht von den „andern oberländischen Knechten, die nicht übergelaufen waren“. Nun sagt aber Molinet an einer anderen Stelle, die wir oben mitteilten, Maximilian habe 3000—4000 Schweizer und ebenso viele deutsche Landsknechte in seinen Diensten gehabt. Diese Zahlen stimmen mit den hier bei der Erhebung erwähnten fast überein, und da nach Maximilians eigenen Angaben sowohl die von ihm abfallenden, als auch die ihm treu bleibenden Knechte aus Oberdeutschland stammen, so müssen auch die 3000—4000 Landsknechte, von denen Molinet berichtet, Oberdeutsche gewesen sein. Somit glauben wir den Beweis erbracht zu haben, daß auch hier wieder deutsche Knechte,

10. Histoire du règne de Charles VIII, in Godefroy, Hist. de Charles VIII, Paris 1684 S. 10—11.

11. Ich verweise nur auf Bin S. 603 und Anselm Bd. 1 S. 284.

denen der Name Landsknecht beigelegt wird, aus Oberdeutschland stammen.

Diese Schweizer und oberdeutschen Landsknechte scheinen auch zu größeren Banden, zu einer Art von Regimentern, zusammengeschlossen worden zu sein. Jedoch haben beide, Schweizer und Landsknechte, obwohl sie dem Namen nach, wie gezeigt wurde, auseinandergehalten wurden, nicht verschiedenen Organisationen angehört, denn Molinet berichtet, wie oben ausgeführt, von 3000—4000 Schweizern und ebensoviel Landsknechten in Maximilians Diensten, und an einer anderen Stelle sagt er, „1500 Deutsche einer Bande und 1400 einer andern" seien zu den Franzosen übergegangen, und die anderen hätten ihren Sold empfangen. Also kann es keinem Zweifel unterliegen, daß diese abziehenden Schweizer Söldner zwei verschiedenen Regimentern, die beide 3000—4000 Mann stark waren, angehörten, in denen sich auch jene 3000—4000 Landsknechte befanden. Aber beide, Schweizer und Landsknechte. müssen innerhalb der Regimenter geschieden gewesen sein, denn sonst wäre es nicht möglich, daß sich die Schweizer so leicht aus ihnen loslösen und teils zu den Franzosen übergehen, teils heimkehren konnten. Dies ist auch Jansen entgegenzuhalten, der sagt, Maximilian habe die deutschen Landsleute als eine nationale Truppe von den Schweizer Eidgenossen getrennt[12].

Die Gründe für den Abzug der Schweizer aus dem Heere Maximilians haben wir wohl zunächst darin zu suchen, daß die Obrigkeit einen gewissen Druck auf sie ausübte und ihnen den Befehl zur Heimkehr gab. Auch eine Bestechung durch Karl VIII. von Frankreich, der ein Interesse daran hatte, seinen Gegner der besten Truppen zu berauben, hat stattgefunden; denn er selbst schreibt den Schweizern, er habe den Knechten, die in Flandern gegen ihn gewesen,

12. S. 139.

Geschenke und Gnaden verliehen, aber sie hätten, wiewohl sie zugesagt hätten, zu ihm zu kommen, es doch nicht gehalten. Auch der Berner Chronist Anselm sagt, sie seien von den Franzosen durch Geschenke und Geld bestochen worden[13]. Und endlich kann eine gewisse Unregelmäßigkeit in der Bezahlung des Soldes nicht in Abrede gestellt werden, was auch aus dem Briefe Maximilians unzweifelhaft hervorgeht und auch von Molinet, dem burgundischen Hofhistoriographen, nicht ganz verdeckt werden kann.

Sollten aber nicht Molinet und die anderen Chronisten, wie wahrscheinlich die meisten Autoren, die vorher von Landsknechten sprachen, diesen Namen in eine frühere Zeit hineinversetzt haben? Das ist nicht nötig anzunehmen, denn für dasselbe Jahr ist der Name Landsknecht für ein oberdeutsches Fußvolk zum erstenmal urkundlich überliefert.

Auf dem Tage zu Zürich, am 9. Oktober 1486, beschweren sich die Eidgenossen „über die Schimpfreden des Gächuff und seine fortwährenden Anwerbungen eidgenössischer Knechte“ . . . „So soll derselbe unter anderem auch geäußert haben, er wolle die schwäbischen und andere Landsknechte dermaßen ausrüsten und unterrichten, daß einer derselben mehr wert sei als zwei Eidgenossen[14]. Die Stelle, die mir Herr Staatsarchivar Fr. Hegi freundlicherweise aus dem Staatsarchiv des Kantons Zürich mitteilte, heißt wörtlich: „Zůdem ich anbrâcht, wie der selb Gåchuff allerley smăchlicher worten wider uns Eydtgnossen bruche und rede, das er die schwåbischen oder annder Landtsknechte zůrusten und underrichten welle, das einer der unnsern zweyer wårt sye. Das sol yeder bott zůsamyst sinem schedlichen bruch, den er mit ståter hinfůrung unnser knechten geůbt hat, heimbringen und uff berůrten tag annt-

13. Segesser Bd. 3 Abt. 1 S. 253. (Abschied von Zürich vom 2. November 1486.) Anselm Bd. 1 S. 284.

14. Segesser Bd. 3 Abt. 1 S. 250.

wort geben und gehanndellt werden als die notdurfft mercklich hoeischt.“

Leider wurde, wie mir mitgeteilt wird, die Sache auf den Tagungen der Eidgenossenschaft nicht mehr zur Sprache gebracht.

Aus dieser urkundlichen Nachricht geht hervor, daß der Ritter Konrad Gächuff von Keßwil, der aus einem an die Schweiz grenzenden Gebiete stammt, auch hier wieder, wie schon früher nachgewiesen werden konnte, Schweizer Söldner in seine Dienste zu ziehen sucht. Wie gezeigt wurde, gaben sich die Schweizer auch schon vorher alle Mühe, den Zulauf ihrer Leute zu Gächuff zu verhindern. Auch hier, im Jahre 1486, suchen sie ihre Knechte im Lande zu behalten. Nun wurde von mir nachgewiesen, daß in den Niederlanden neben den Schweizern viele Tausende von Knechten aus schwäbischen und überhaupt oberdeutschen Landen fechten, die die Schweizer Eigenart bezüglich der Bewaffnung und Taktik völlig angenommen haben. Wenn auch ihre Tüchtigkeit noch nicht der der Schweizer gleichzusetzen ist, so treten sie doch schon als ihre Konkurrenten auf. Dies hat auch Gächuff erkannt, der sicherlich viele jener Schweizer und oberdeutschen Knechte Maximilian zugeführt hat. So hält er sich auch noch im Jahre 1486 vor allem an die Schweizer Söldner, weil sie im Kriege erprobt waren und über einen großen Kriegsruhm verfügten. Als aber die Eidgenossen ihm keine Knechte zulaufen lassen wollen, da macht er sie darauf aufmerksam, daß man nicht mehr auf sie allein angewiesen sei, denn er könne in ihrer Nachbarschaft, in schwäbischen und anderen Landen, viele Knechte finden, die er so ausrüsten und unterrichten wolle, daß einer derselben mehr wert sei als zwei Eidgenossen. Diese letztere Angabe ist wohl übertrieben; denn noch sind die oberdeutschen Landsknechte nicht so ausgebildet und geübt wie die Schweizer, noch verfügen sie nicht über den Kriegsruhm wie ihre Lehrmeister, und der Schweizerkrieg

im Jahre 1499 zeigt deutlich, wie wenig die schwäbischen und überhaupt die oberdeutschen Landsknechte den Schweizern gewachsen waren. Immerhin zeigt die Aufnahme, die jene Aeußerung Gächuffs bei den Eidgenossen findet, deutlich, wie sehr diese die Konkurrenz der oberdeutschen Landsknechte damals fürchteten, da sie jene Rede Gächuffs als „smächlicher worten“ bezeichnen.

J. Häne[15] schließt aus dieser Stelle, es mache den Eindruck, als ob die Behörden in der Schweiz eifrig bestrebt gewesen seien, die Kunst des Unterrichts im Lande zu behalten. Das sei ein Grund für die vielen Reislaufverbote dieser Zeiten gewesen, die freilich so gut wie nichts fruchteten. Er meint auch, es sei große Uebung dazu nötig, mit dem Spieß und der Hellebarde zu hantieren und die Situation im rechten Augenblick zu erfassen. Nach Häne ist es sicher, daß sehr vieles von der Kriegsausbildung der Landsknechte, wie wir sie in dem Kriegsbuche des Leonard Fronsberger vom Jahre 1555 finden, im 15. Jahrhundert der schweizerischen jungen Mannschaft gelehrt wurde. Daß sich keine Instruktionen in den Archiven finden, kommt nach Häne daher, daß sie den Zünften, Vogteien und Gemeinden überlassen wurden.

Ein Beweis für diese Vorstellung ist nicht geführt, und innere Wahrscheinlichkeit kann ich ihr auch nicht zusprechen. Ich glaube nicht, daß wir unter dem „Unterrichten“, von dem Gächuff hier spricht, ein regelrechtes Einexerzieren dieser schwäbischen und oberdeutschen Landsknechte zu verstehen haben. Aus Deutschland lassen sich kaum Belege dafür anführen. Wir haben nur ein Beispiel finden können: Im Jahre 1479 wird in Nürnberg von einigen Schweizern das Fechten mit Spießen gelehrt. Hobohm, einer der besten Kenner des Heerwesens der Renaissance, widerlegt endgültig die Ansicht Machiavellis und

15. Zum Wehr- und Kriegswesen in der Blütezeit der alten Eidgenossenschaft. Zürich 1900 S. 8 ff.

neuerer Forscher, daß man zu jener Zeit die Truppen einexerziert und gedrillt habe, denn echte Disziplin, erzwungener Gehorsam sei mit dem so freien Vertragsverhältnis, wie es hier zwischen Führer und Mannschaft zu finden sei, gänzlich unvereinbar. Das maßgebende Element kriegerischer Tüchtigkeit sieht Hobohm mit Recht in der Erfahrung. Er gibt zu, „daß der Infanterist eine Anzahl bescheidener Kunstregeln besaß, die er auch nicht verschmähte, als Anfänger handwerksgemäß zu üben. Aber die Beherrschung dieser Regeln trug zu der Qualität des Soldaten nur sehr wenig bei. Diese beruhte vielmehr auf der Entschlossenheit und Gewohnheit, die Technik vor dem Feinde auch wirklich anzuwenden[16]".

Für wen weiterhin diese Anwerbungen Gächuffs bestimmt waren, ist nicht zu erweisen, vermutlich für Maximilian, da Gächuff schon im Januar dieses Jahres für diesen Schweizer anwirbt.

Somit treten also schon 1486 oberdeutsche Söldnerbanden unter dem Namen Landsknechte als scharfe Konkurrenten der Schweizer auf. Sie scheinen sich auch bisweilen den Namen „Schweizer" zugelegt zu haben, denn die Eidgenossen führen auf dem Tage zu Konstanz am 19. Februar 1486 darüber Klage: „Fremde Dienstknechte, die zuweilen sich in der Eidgenossenschaft aufhalten und von da in fremde Kriege laufen, geben sich für Eidgenossen aus und bringen unser Land in schlechten Ruf. Man soll darüber ratschlagen, wie solchem abgeholfen werden könne[17]." Es kann sich hier augenscheinlich nur um freie Söldnerbanden, um Landsknechte handeln, die aus den benachbarten Gebieten Ober-

---

16. Vgl. Lochner, Z. Gesch. d. Fechtschulen in Nürnberg. Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit. N. F. Bd. 7 1860 S. 408; Hobohm Bd. 2 S. 387—408. Man vergleiche auch meine Rezension des Hobohmschen Werkes in der Deutschen Literaturztg. 1913 Nr. 35 S. 2221—2226.

17. Segesser Bd. 3 Abt. 1 S. 228 f

deutschlands in die Schweiz eilten, die Bewaffnung der Schweizer, also hauptsächlich den Spieß, führten, die sich Schweizer nannten, um eben auch von deren Kriegsruhm, über den sie noch nicht verfügten, zu profitieren; denn so fanden sie leichter Dienst und erhielten bessere Bezahlung.

Wohl für dasselbe Jahr ist der Name Landsknecht noch einmal urkundlich überliefert, was bisher von der Forschung ganz übersehen worden ist. In dem „dritten kaiserlichen Buch der Markgrafen von Brandenburg[18]“ im Archive zu Bamberg, dessen Abschrift dem Verfasser vorgelegen hat, finden wir eine sehr ins einzelne gehende und umfangreiche Uebersicht über die Ausgaben, welche der Erzbischof Johann von Salzburg namens des Kaisers und Königs in den Jahren 1486 und 1487 teils für Anwerbung und Bezahlung von Dienstleuten, teils für andere Zwecke gemacht hat[19]. Hier finden wir auf Bl. 19 folgenden Eintrag[20]: „item des Romischen Konigs Landknecht aus der Herberg zu Nurmberg gelost: 25 Rh. Gld.“

Woher Maximilian diese Landsknechte hat, ob er sie im Süden Deutschlands geworben oder aus den Niederlanden hinaufgeschickt hat, ist ungewiß. Für uns ist es von Wichtigkeit, daß hier zum zweiten Male der Name Landsknecht urkundlich erwähnt und vor allem Söldner Maximilians damit bezeichnet werden. Damit ist für uns der Beweis erbracht, daß jene 3000—4000 oberdeutschen Landsknechte in Maximilians Diensten, von denen Molinet und

18. Darüber hat gehandelt F. Wagner, Das dritte kaiserliche Buch der Markgrafen von Brandenburg. Forsch. z. dt. Gesch. Bd 24 Göttingen 1884.

19. Die Reichsstände hatten in Frankfurt gegen Mathias von Ungarn eine augenblickliche Hilfe von 153 400 Gld. bewilligt, die der Erzbischof Johannes v. Salzburg einnehmen sollte.

20. Leider undatiert, so daß wir nicht feststellen können, wann die Ausgabe gemacht wurde. Sehr viele Ausgabeposten stammen aber aus dem Jahre 1486, so daß wir wohl auch diesen in dieses Jahr versetzen können.

andere Quellen berichten, wirklich diesen Namen geführt haben, und daß derselbe nicht, wie wir vordem annehmen mußten, vielleicht aus einer späteren Zeit in eine frühere übernommen worden ist. Maximilian ist somit der erste Heerführer, von dem wir mit Bestimmtheit behaupten können, daß er Landsknechte unter diesem Namen in seinem Dienst gehabt hat.

In dem Kriege, den Maximilian im Jahre 1486 gegen Frankreich führt, bilden diese Schweizer und Landsknechte den Hauptbestandteil seines Heeres. Auch die Niederlande stellen, abgesehen von zahlreichen Geldmitteln[21], manche Truppen. Besonders die Pikarden und Hennegauer werden erwähnt, sodann 400 Engländer[22]. Die Gesamtstärke des Heeres wird von Molinet einmal auf 14000—15000 Mann angegeben[23].

Wir brauchen auf die Kriegsereignisse dieses Jahres nicht näher einzugehen, da es nicht zu größeren Schlachten kommt. Wir erwähnen nur einen Aufstand der deutschen Söldner in Brüssel, da wir dabei wieder eine Ordnung erwähnt finden und wir zugleich Blicke werfen können in das bunte und wilde Leben der Söldner damaliger Zeit.

Im August 1486 ziehen der Kaiser, Maximilian und Erzherzog Philipp in Brüssel ein. Dort erhebt sich ein Auflauf zwischen den Bürgern und deutschen Kriegsknechten, deren Zahl von der „Histoire des Pays Bas" auf 1500 bis 1600 angegeben wird[24]. „Die Bürger wurden vom Rat zeitlich getäubet (beschwichtigt), aber die Deutschen machten eine Ordnung und zogen mit hellen Haufen vor das Rathaus, wo der Kaiser, Maximilian und Erzherzog Philipp mit den Fürsten zur Tafel saßen. Dort fanden die Knechte

21. Devillers, Inventaire. Anhang S. CII; Gilliodts S. 270 f. Diegerick, Inventaire. S. 121—124.

22. Molinet Bd. 3 S. 87, 122.

23. Bd. 3 S. 122.

24. S. 714.

auf Wagen etliche Faß Wein, die der Rat dem Kaiser an demselben Tage geschenkt hatte. Sie legten ihre Waffen nieder und ließen ihren Zorn an diesem Wein aus, von welchem sie auch nicht abließen, bis alle Fässer rein ausgezechet waren und man öffentlich sahe, was die versoffenen Teutschen vor durstige Lebern hatten[25]."

Dieser Bericht wirft ein helles Licht auf den Charakter der Landsknechte in den Niederlanden, von deren Neigung zum Alkohol wir in späterer Zeit sehr viel hören. Der Schweizer Chronist Anselm, der viel urkundliches Material in seiner Chronik verarbeitet, sagt, um das Jahr 1492 hätten fremde, mutwillige Reißer böse Sitten und Laster in die „fromme und schlechte" Eidgenossenschaft gebracht. Zu dieser Zeit habe das „niederländisch, lanzknechtisch, ja süwisch" Zutrinken in der Eidgenossenschaft angefangen und lästerlich überhand genommen[26].

Auch in diesem Jahre können wir wiederum feststellen, daß Ritter von dem Pferde steigen. Der Herr von Montigny zieht mit „abenteuerlichen Gesellen bis zu 150 Lanzen und 800 Fußknechten" nach St. Quentin. „La compagnie de cheval . . . descendirent à pied cuidans avoir sequelle de piétons[27]."

Für das folgende Jahr (1487) können wir aus zeitgenössischen Quellen nicht nachweisen, daß oberdeutsche Söldner unter der Bezeichnung Landsknechte sich in Maximilians Heere befinden. Aber es ist sicher, daß viele solcher Fußknechtscharen im Dienste des Königs gewesen sind. Es ist keine Abnahme zu verzeichnen, vielmehr scheint ihre Zahl, obwohl im Jahre vorher jene 3000 Schweizer Maximilian verlassen hatten, sogar gestiegen zu sein. Neue Söldnerbanden werden in Sold genommen[28]. Ueber ihre Zahl

---

25. J. J. Müller, Reichstheatrum unter Maximilian I. Bd. 1. Jena 1718 S. 46.

26. Anselm Bd. 1 S. 414—415.

27. Molinet Bd. 3 S. 127—128.

28. Vgl. Fr. v. Mülinen, Geschichte der Schweizer Söldner bis zur Errichtung der ersten Garde 1497. Bern 1887 S. 117.

und ihre Verwendung in der Schlacht erfahren wir von Molinet Näheres.

Am Anfang des Jahres rückt Maximilian zum Entsatz der von den Franzosen belagerten Stadt Therouanne mit mehr als 7000—8000 deutschen Fußknechten, 3000—4000 Flamen und 1600 Rittern heran. Hundert mit Lebensmitteln beladene Wagen begleiten das Heer. Der König ordnet seine Kompagnien[29], eine große Zahl von Schützen wird auf die Flügel verteilt. Aber die Franzosen wagen es nicht, die Ankunft Maximilians zu erwarten und es auf einen Kampf ankommen zu lassen. So verproviantiert Maximilian ungehindert die Stadt[30].

Einige Zeit später zieht das Heer Maximilians abermals vor Therouanne, um es zu verproviantieren. Am 17. Juni bricht der Graf von Nassau mit 530 Fußknechten „alle te voed, pijken, calveneren ende ardchiers“ und 60 Reitern von Brügge auf, um zu dem Haupttrupp unter Philipp von Cleve zu stoßen[31]. Sie ziehen nun mit dem Herzog Karl von Geldern und dem Grafen Friedrich von Zollern, mit 200 anderen Reitern und einer „großen und tapferen“ Bande von Deutschen, deren Zahl Molinet später auf 2000 angibt, und mit 700—800 Flamen nach Therouanne. Als man hört, daß in der Umgegend der Stadt sich Franzosen aufhalten, wird eine Ordnung gemacht. „Philipp ordnete die Schlachthaufen (batailles) nach dem Rat der Fürsten, qui tous se mirent à pied, chacun une picque en la main, und sie ließen ihre Pferde den Pagen weit hinter sich, damit sie keine Hoffnung hätten ohne den Sieg. Sie umgaben sich mit ihren Wagen (se cloyrent de leur charroy), stellten 3 Feldschlangen in die Front und 3 an das Ende,

29. Von einer „bon ordre“ spricht auch die Histoire des Pays-Bas S. 716.

30. Molinet Bd. 3 S. 133, 138 f.

31. C. Carton, Boek van all't gene datter geschiedt is binnen Brugghe sichtent jaer 1477 tot 1491. Gent 1859 S. 157—158.

die Reiter auf die Flügel, um zu scharmützeln und vorzueilen, und sie hatten eine so gute Ordnung, daß einer den andern nicht übertraf. Jeder wußte, was er tun sollte." Nach ihrer Gewohnheit werfen sich die Deutschen auf die Knie und küssen die Erde. Dann folgt die übliche Rede des Feldherrn zur Ermunterung und Ermutigung der Truppen, worauf die Deutschen antworten, sie wollten mit ihm leben und sterben. Einige werden sogar zu Tränen gerührt, bedenkend, daß sie auf seltsamen Wegen in das Land und in den Dienst des Königs gekommen sind, um freimütig sich der Gefahr des Todes darzubieten. Hieraus ersehen wir wiederum, daß diese Knechte wahrscheinlich aus Oberdeutschland stammen. Die Franzosen wagen keinen Angriff, „sei es, daß alle diese Vorbereitungen zur Schlacht fein getroffen waren, sowohl um anzugreifen wie angegriffen zu werden, oder daß sie in dieser notable ordonnance ganz in der Nähe der Stadt marschierten". So gelingt es, Therouanne zu verproviantieren, worauf die Fürsten mit dem Heere und den Wagen „en notable ordonnance" zurückkehren[32].

Hier also ist von einer Schlachtordnung die Rede, die so ausgezeichnet ist, daß die Franzosen keinen Angriff wagen. Und wenn wir hören, daß man sich der Wagenburg bedient, so ist darauf nicht viel Wert zu legen. Die Wagen führten hier den Proviant für die belagerte Stadt Therouanne mit, und da war es selbstverständlich, daß man sie, als man in die Nähe des Feindes kam, zusammenschloß. Zudem bedient man sich auch noch in viel späterer Zeit der Wagen als Schutzwehr, so jene Proviantkolonne, die im Jahre 1758 dem Heere Friedrichs des Großen nach Olmütz zuzieht, als sie von den Oesterreichern angegriffen wird. Wiederum steigen hier die Fürsten und Ritter vom Pferde und greifen zum Spieß, um zu Fuß unter dem meistens aus Deutschland stammenden Fußvolk zu kämpfen.

---

32. Molinet Bd. 3 S. 157—161.

Etwa fünf Wochen darauf kommt es nach der Einnahme von Therouanne durch die Franzosen zu einem größeren Kampf.

Wir haben über dieses Gefecht ausführliche Schilderungen von zwei Zeitgenossen. Der im Jahre 1509 verstorbene burgundische Hofhistoriograph Molinet, dem bei der Abfassung seiner Chronik zahlreiche Quellen zugänglich waren, gibt uns einen sehr ausführlichen Bericht[33], der im wesentlichen mit dem des französischen zeitgenössischen Geschichtsschreibers Wilhelm v. Jaligny[34] übereinstimmt. Dieser hatte Beziehungen zu dem französischen Hof. Er war Sekretär des Connétable Johann II. und später der Herzogin Anna. Seine Geschichte ist mit einer großen Gewissenhaftigkeit verfaßt. Wir legen unserer Erzählung den Bericht Molinets zugrunde und ziehen zur Ergänzung die Schilderung Jalignys heran.

Philipp von Cleve zieht mit dem Grafen Engelbert von Nassau, Herzog Karl von Geldern und anderen Hauptleuten, mit „aulcune escades de la garde“[35], im ganzen mit 1600—1700 Fußknechten und 1200—1300 Reitern[36] vor Bethune, um dieses zu überfallen. Der französische Befehlshaber Des Cordes ist davon wohl unterrichtet, er verstärkt die Besatzung der Stadt und legt 1500—1600 Reiter in einen Hinterhalt[37]. „En notable ordonnance“ rücken die ahnungs-

33. Bd. 3 S. 166—176.

34. S. 33—35.

35. Schon vorher wird eine Garde von Molinet erwähnt. Bd. 3 S. 142. Die Garde nimmt auch nach der Histoire des Pays-Bas an dem Zuge teil. Nach dieser Quelle schlägt der Zug fehl, nicht weil die Burgunder verraten wurden, wie Molinet annimmt, sondern es mußte so kommen wegen der vielen Schandtaten, welche die Kriegsknechte „tant de la garde comme les piétons“ auf dem platten Lande verübt hatten. S. 717. Nach But nimmt die „gardia regis Romanorum“ schon an dem Zuge gegen Therouanne teil. S. 674.

36. Nach Jaligny waren es 3000 Mann zu Roß und zu Fuß. S. 34.

37. Jaligny: „500 hommes d'armes.“ S. 34.

losen Burgunder vor. Zwei Meilen vor der Stadt wird eine Marschordnung (ordonnance pour marcher) gemacht: Voran gehen die Fußtruppen, die sich meistens aus Deutschen zusammensetzen. Kurz vor den Toren Bethunes dringen die französischen Reiterscharen auf die ahnungslosen Burgunder ein[38]. Es findet nach Molinet ein erbitterter Reiterkampf statt, während nach Jaligny ein großer Teil der bei der Nachhut befindlichen niederländischen Ritter sofort die Flucht ergreift. Die genannten Reiterscharen werden geworfen und lassen das Fußvolk im Stich[39]. Dieses dagegen hält sich in geschlossener Ordnung[40]. Unter ihm befinden sich viele Edle, die ihm den nötigen Rückhalt geben wollen. Graf Engelbert von Nassau und der Herzog von Geldern sind beide vom Pferde gestiegen und haben den Spieß ergriffen[41]. Außer ihnen haben viele andere in den Reihen des Fußvolkes gekämpft, denn Molinet sagt: „Der Herzog von Geldern, der Graf von Nassau, Ferry de Nouvelle u. a. tapfere Edelleute boten ihre Körper allen tödlichen Gefahren dar, um die Fußknechte zu halten. Sie sagten,

---

38. Nach Molinet sind die Burgunder schon vor Bethune angelangt und haben da erfahren, daß ihr Anschlag erkannt sei und die Franzosen einen Hinterhalt gelegt hätten. Jaligny dagegen sagt, die Franzosen seien direkt auf die Marschkolonne eingestürzt in einem für die Burgunder ungünstigen Gelände, „und da sie einige Seen ganz nahe bei ihnen entdeckten, so beschlossen sie, sie zu besiegen, die in guter Ordnung marschierten.“

39. Nach Jaligny fliehen nur die Reiter der Nachhut, während sich eine Schar bei dem Fußvolke hält.

40. M. de la Maulde, Procédures politiques du règne de Louis XII. Paris 1885 S. XLI, sagt: „L'infanterie se forma en bataille carré!“ Maulde nimmt also an, daß eine gevierte Ordnung gebildet wurde, was aus seiner Quelle, Jaligny, nicht zu ersehen ist. Allerdings ist es wahrscheinlich, daß ein Gevierthaufen gebildet worden ist.

41. „Et avec les dicts gens de pied estoient descendus, pour leur donner plus de couraige, le Duc de Gueldres et le Comte de Nassau tenant chacum une picque en la main.“ Jaligny S. 34.

sie wollten mit ihnen leben und sterben. Unter anderm verrichtete der Herr von Lassaras, ein edler Ritter aus Savoyen, Wunder der Tapferkeit, indem er sich verteidigte wie ein kleiner Ogier mit einem großen Schwert, das er in der Hand hatte." Er wird tödlich verwundet und stirbt einige Tage darauf.

So kämpfen die Fürsten und Ritter zu Fuß und vergießen ihr Blut „en la protection des piétons". Da muß auch der Mut und die Entschlossenheit der Fußknechte gehoben werden. Es gelingt diesen, die Anstürme der französischen Ritter eine gute halbe Stunde lang abzuwehren[42]. Von allen Seiten stürmen endlich die Feinde ein; auch der Graf von Nassau wird tödlich verwundet. Dann aber erlahmt die Kraft der Fußknechte, der Haufen wird durchbrochen, und alle fliehen. 229 bleiben tot auf dem Schlachtfeld, und ungefähr ebensoviele werden auf der Flucht getötet und verwundet[43]. Der Graf von Geldern, der Graf von Nassau und mehr als 40 Ritter werden gefangen.

Hier also kämpft wiederum ein deutsches Fußvolk im taktischen Körper. Viele Edle treten in seine Reihen und geben ihm den nötigen Rückhalt. Der Name Landsknecht ist für diese Fußknechte nicht überliefert, jedoch können wir annehmen, daß es solche waren: es sind deutsche Söldnerscharen, die meist den Spieß führen und im taktischen Körper kämpfen[44].

Der Spieß ist allmählich die Hauptwaffe des Fußvolkes geworden; massenhaft wird er eingeführt. So hören wir, daß

42. Nach Jaligny waren die Franzosen in wenigen Stunden Herren des Schlachtfeldes.

43. Kerv. de Lettenhove Bd. 5 S. 392 berichtet von 900 Toten, und Rodt Bd. 2 S. 568 sagt, fast das ganze Fußvolk sei zu Grunde gegangen.

44. Auch neuere Forscher nehmen mit Recht an, daß es Landsknechte gewesen seien; vgl. Eduard Heyk, Deutsche Geschichte Bd. 2 S. 368.

am 18. Juni 1487 in Brügge zwei mit Waffen beladene Schiffe sind, „teen schip vul pyken, ende tander vul lyfwapenen ende ooftwapene". Sie werden auf zwei Wagen geladen und zur Schmiedepforte herausgefahren, um dem Heer zu folgen[45].

Somit glauben wir festgestellt zu haben, daß in den Niederlanden zuerst die Landsknechte in großer Zahl verwandt worden sind, und daß sie auch hier eine gewisse Organisation und Ausbildung zuerst erlangt haben. Tausende von solchen oberdeutschen Söldnern haben in den niederländischen Kämpfen Verwendung gefunden. Sie übernehmen nun die Rolle der Schweizer, in großen Scharen eilen sie jetzt in die Fremde und legen dort Proben ab von ihrer Tüchtigkeit und Tapferkeit. Das gilt vor allem auch von jenen deutschen Söldnerscharen, die im Jahre 1487 nach England ziehen unter der Führung des bekannten Söldnerhauptmanns Martin Schwarz.

2. Die deutschen Fußknechte Maximilians in England. Die Schlacht bei Stoke.

Martin Schwarz[1] ist einer der interessantesten Söldnerführer jener Zeit. Er stammte aus Augsburg, wo er früher das Schuhmacherhandwerk betrieben hatte[2]! Er war ein Mann von kriegerischem Sinn und großer militärischer Begabung. Anselm sagt von ihm[3]: „Er der Eidgenossen oberster Hauptmann hatte die Schweizer lieb und wert, also daß er zehn seines Leibs Trabanten, lauter Berner, wohl bekleidet und versoldet, von denen der eine sein Venner Hans Kutler war, stets bei sich hielt." Hier also wird ein deutscher Hauptmann, unter dem wir deutsche und schweize-

45. Carton S. 158/59.
1. Man vgl. über ihn Mülinen S. 121 f.
2. Anselm Bd. 1 S. 283; Chronik von Holland S. 396.
3. Bd. 1 S. 283.

rische Söldner feststellen können, „der Eidgenossen oberster Hauptmann" genannt. Dazu ist es bemerkenswert, daß ein berühmter Schweizerführer, Hans Kutler, der schon in den Burgunderkriegen, bei Pontarlier, Blamont, Granson und Murten das Banner Berns geführt hatte, sein Venner ist[4].

Schon bei der Belagerung von Neuß im Jahre 1475 zeichnete Schwarz sich aus und wurde dort wegen seiner Mannheit zum Ritter geschlagen[5]. Wir haben gesehen, daß er in den niederländischen Kämpfen, im Jahre 1485, mit 200 Schweizern von Engelbert von Nassau in Dienst genommen wurde. Wiederholt tut er sich hervor: Auf einem Zuge gegen Gent sowie bei der Eroberung von Ninove verrichtet er Wunder der Tapferkeit[6]. Ulmann vermutet, daß er es gewesen sei, der Maximilian bei der Neugestaltung des Fußvolkes und der Erschaffung der Landsknechte zur Seite stand[7], eine Hypothese, für die der Beweis nicht zu erbringen ist. Allerdings wurde Schwarz von Maximilian hoch geschätzt, der ihn zum Ritter[8] schlug, und als er mit dem Kaiser am 22. Juli 1486 in Brüssel einzog, hätte man meinen können, Schwarz sei der Held des Tages, denn er allein zog hoch zu Roß ein, während der Kaiser, der König und die Ritter zu Fuß gingen[9].

Dieser Martin Schwarz läßt sich im Jahre 1487 für die Yorksche Partei anwerben. Margareta, die Witwe Karls von Burgund, die Schwester Eduards IV. und Richards III.,

4. D. Schilling, Berner Chronik Bd. 1 S. 214, 256, 357, 377; Bd. 2 S. 33, 93, 165 Anm. 1.

5. Anselm Bd. 1 S. 283.

6. Molinet Bd. 2 S. 421 f., 430 f.; Chronik von Holland, ed. 1595 S. 439; But S. 625, 651; Theodoricus Paulus, De rebus actis sub ducibus Burgundiae compendium. Chron. rel. à l'hist. de la Belgique sous les ducs de Bourgogne, ed. p. K. de Lettenhove. Bd. 3. Brüssel 1876 S. 324/25.

7. Bd. 1 S. 853 Anm. 1.

8. Chronik von Holland, ed. 1595 S. 439.

9. Molinet Bd. 3 S. 98.

welche auch nach deren Tode den Lancaster verfeindet blieb, nimmt ihn in ihren Dienst. So zieht er mit John de la Pole, dem Grafen von Linkoln, nach Irland. In der Kathedrale von Dublin wird der falsche Richard York (Lambert Simnel) zum König gekrönt. Das Heer wird durch zahlreichen Zuzug der Iren verstärkt. Unter der Führung des Grafen von Linkoln landet es an der Westküste von Lancashire. Aber man findet in England wenig Anhang. Es kommt zwischen den Aufständischen und dem Heere König Heinrichs VII. bei Stoke am Trent, unweit Nottingham, zu einem heftigen Kampf.

Den Kern des Heeres der Aufständischen bilden die von Martin Schwarz herbeigeführten deutschen Fußknechte. Ihre Zahl betrug nach den englischen Quellen ungefähr 2000 Deutsche[10]. Nach Molinet waren es nur „1500 bis 1600 Allemands"[11]. Ein anderer Zeitgenosse, Jean Surquet, gibt übertriebene Zahlen an: 25 000 Deutsche und Schweizer[12]. Für uns ist diese Angabe deshalb wichtig, weil hiernach sich auch Schweizer in der Bande Schwarz' befunden haben. Dies ist auch anzunehmen, denn bisher haben wir Martin Schwarz als Schweizer Söldnerführer

---

10. Polydorus Virgilius, De rebus Anglicis, herausgegeben von Thysius. Leyden 1651 S. 727. Virgilius ist die Hauptquelle für unsere Schlacht. Um 1470 zu Urbin in Italien geboren, lebt er im Beginn des 16. Jahrhunderts in England und wird Erzdiakon in Wells. Er wird von Heinrich VII. an den Hof gezogen und steht auch in großer Gunst bei Heinrich VIII. Im Auftrag des Bischofs von Winchester, Richard Fox, schreibt er seine englische Geschichte und hat dabei Zutritt zu allen Archiven. Sein Werk wird 1534 gedruckt. Von ihm ist abhängig sein Zeitgenosse Ed. Hall, Chronicle. London 1809 S. 433 ff.

11. Auch Molinet, Bd. 3 S. 153—156, gibt über diese Schlacht interessante Details. Als burgundischer Hofhistoriograph hatte er gute Quellen zu seiner Verfügung; dazu konnte er sich von Teilnehmern von dieser Schlacht berichten lassen.

12. Mémoires; im Corpus chron. Flandiae, herausgegeben von J. de Smet. Bd. 4. Brüssel 1865. S. 508.

kennen gelernt. Auch nach Anselm befinden sich in der Bande, die er nach England führt, „vil von Eidgenossen"[13]. Hier also haben wir es mit schweizerischen und deutschen Söldnern zu tun, und das ist auch jenen Forschern entgegenzuhalten, die sagen, Schwarz habe nur deutsche Landsknechte gehabt[14]! In den Quellen kommt der Name nicht vor. So berichtet auch der neueste Forscher, Fisher[15], von „2000 deutschen Veteranen".

Ueber die Bewaffnung dieser Fußknechte hören wir nichts Näheres. Da sich aber viele Schweizer unter ihnen befinden und überdies in den Niederlanden zu jener Zeit bei dem deutschen Fußvolk der Spieß überwiegend vorkommt, so können wir auch hier mit einiger Sicherheit annehmen, daß der Spieß von den meisten Fußknechten geführt wurde. Schutzwaffen scheinen sie nicht viele getragen zu haben, denn Molinet sagt. „Besonders die Deutschen, die nur halb bewaffnet waren", woraus wohl zu schließen ist, daß sie höchstens den Brustpanzer trugen[16]. Hierauf führt es Molinet auch zurück, daß die deutschen Söldner bei aller ihrer Tapferkeit so wenig gegen die englischen Schützen ausrichten konnten und niedergeschossen und vernichtet wurden.

Zu diesen 2000 deutschen Fußknechten kommen noch die Iren und die wenigen Verstärkungen, die sich in England selbst den Aufrührern anschließen. Ihre Gesamtzahl kann nicht viel größer als 6000 Mann gewesen sein[17]. Die

---

13. Bd. 1 S. 284.

14. R. Pauli, Gesch. von England Bd. 5. Gotha 1858. S. 538 ff.; Münch Bd. 1 S. 51.

15. The history of England from the accession of Henry VII. to the death of Henry VIII. 1485—1547. London 1906 S. 17. Fisher gibt eine ziemlich eingehende Darstellung von dieser Schlacht.

16. Vgl. Hobohm Bd. 2 S. 424.

17. Molinet gibt die Zahl des Gesamtheeres der Rebellen auf 8000 Mann an, ziehen wir von diesen die 1600 Deutschen ab, so bleiben für die anderen nur 6400 übrig.

Bewaffnung der Iren besteht in Wurfspeeren und kurzen Schwertern (darts and sceans[18]). Sie tragen scheinbar überhaupt keine Schutzwaffen, denn Virgilius berichtet[19]: „Die Iren, da sie nach Vätersitte nullis armis corpora tecta haberent.“ Im ganzen belief sich also das Heer der Rebellen auf 8000 Mann.

Auf der anderen Seite sind wir über die Stärke des Heeres Heinrichs VII. weniger gut orientiert. Wenn wir die Zahlen, die Molinet angibt, addieren, so würden wir auf eine Gesamtstärke von mindestens 38 000 Mann kommen. Ein anderer Zeitgenosse, Albert Krantz[20], sagt sogar, König Heinrich habe 40 000 Mann bei sich gehabt. Natürlich sind diese Zahlen übertrieben. Sicher ist, daß das Heer der Engländer an Zahl weit überlegen war, was auch aus den englischen Quellen hervorgeht. Nach Rapin[21] soll allein die Zahl der Truppen, die in der ersten Schlachtreihe fochten, 6000 Mann betragen haben.

Das Heer der Engländer besteht meist aus Bogenschützen[22], deren Tüchtigkeit zu jener Zeit bekannt war, und die, wie wir gesehen haben, auch von Maximilian gern angeworben wurden. Neben diesen Schützen nehmen auch viele englische Ritter an der Schlacht teil. Molinet gibt schon allein die Zahl der Ritter in der Vorhut auf 3400 an; dazu kommen noch viele Ritter, die in dem Gewalthaufen (grand bataille) mit dem König standen.

Auf der einen Seite also haben wir ein Fußvolk, das nur

---

18. Fisher S. 17.

19. S. 729; Hall S. 434/5.

20. Saxonia. Cöln 1520 L. 13 Kap. 6.

21. M. Rapin de Thoyras, Histoire de l'Angleterre Bd. 4. Haag 1724 S. 415.

22. Das geht aus der Schilderung der Schlacht, wie sie Molinet und Virgilius geben, deutlich hervor. Man vergl. auch Anselm Bd. 1 S. 284, wo es heißt, Martin Schwarz sei von vielen Pfeilen getroffen worden.

Waffen trägt, die für den Nahkampf berechnet sind, Spieß und Wurfspeer, den wir vielleicht auch dazu rechnen können, während auf der anderen Seite die Fern- und Schußwaffen überwiegen. Damit gewinnen wir festere Anhaltspunkte über den wahrscheinlichen Verlauf der Schlacht. Gerade weil sich alle Forscher nicht die Frage nach der Bewaffnung der beiden Heere vorgelegt haben, so sind ihre Schilderungen über den Verlauf der Schlacht nicht ausreichend.

Auf zweierlei Art und Weise kann sich nur die Schlacht abgespielt haben: verhalten sich die Rebellen nur defensiv, so ist es ihnen wohl möglich, die englischen Ritter abzuwehren, aber sobald es dem Feinde gelingt, die Schützen an die Rebellen heranzubringen, so sind sie vernichtet. Dafür ist die Schlacht bei Falkirk im Jahre 1298 der beste Beweis, in der Eduard I. von England auf diese Weise die schottischen Spießer vernichtete. Die Rebellen können also nur einigen Erfolg haben, wenn sie, wie die Athener bei Marathon, die Defensive mit der Offensive verbinden und zur gegebenen Zeit in die feindlichen Reihen eindringen. Wenn wir mit diesen Gesichtspunkten an die Quellen herantreten, so wird es uns möglich sein, aus den widersprechenden Angaben ein klares Bild zu gewinnen.

Am 15. Juni sind die Rebellen mit ihrem Heere bis nahe an das kleine Dorf Stoke gekommen. Sie biwakieren nahe bei dem Orte auf dem Abhange eines Hügels[23]. In der Ebene vor ihnen können sie die lange Linie der Heerstraße sehen, die nordöstlich nach Newark läuft. Zwischen

---

23. Bernardus Andreas, Historia regis Henrici VII. Herausgegeben v. J. Gairdner, London 1858 S. 52, sagt: „Illique supercilio montis instructi". Bernardus ist Italiener. Er lehrt an der Schule von Oxford und wird als poeta laureatus an den Hof Heinrichs VII. oft herangezogen; er erhält auch von diesem eine jährliche Pension. Da er zudem mit der Biographie Heinr. VII. schon im Jahre 1500 beginnt, so kann er gut orientiert sein.

ihnen und der alten römischen Heerstraße liegt das englische Heer[24]. Am folgenden Tage kommt es zur Schlacht.

Die Rebellen werden auf dem Gipfel des Hügels[25] in einem tiefen Haufen[26], den nach Ware[27] Martin Schwarz ordnet, aufgestellt, und zwar stehen die „Deutschen, abgehärtete Menschen und geübt in den Waffen, in der ersten Schlachtreihe (in prima acie)"[28].

Ueber die Aufstellung des englischen Heeres haben wir zwei widersprechende Berichte. Molinet berichtet, wohl in Anlehnung an die niederländischen Verhältnisse, von einer Dreiteilung des Heeres in Vorhut, Gewalthaufen und Nachhut. Nach ihm besteht der rechte Flügel der Vorhut aus 2000, der linke aus 1400 Reitern. Der Gewalthaufen, in dem sich König Heinrich mit vielen Fürsten und Rittern befindet, ist 20000 Mann stark. Die Nachhut bilden 14000—15000 Mann. Natürlich ist es unmöglich, aus einem Heere, wie dem englischen, einen tiefen Gewalthaufen zu bilden, da so die vielen englischen Bogenschützen kaum zur rechten Verwendung gekommen wären. Diese können nur wirksam von ihrer Waffe Gebrauch machen, wenn sie in breiter Front fechten können und freien Spielraum haben. Virgilius sagt[29], das englische Heer sei in drei Teile geteilt worden: „In triplici instructa acie" zieht der König nach Stoke. Etwas später berichtet er: „Die erste Schlachtreihe (acies), die bei weitem geschlossenste und festeste war es, welche allein die Schlacht begann und aushielt." Diese erste Schlacht-

---

24. Virgilius S. 728; Hall S. 434 ff.; Fisher S. 17.

25. Bernardus S. 52.

26. Molinet Bd. 3. S. 155: Mais la bataille du roi Edouard estoit en une masse.

27. Annales. London 1658 S. 12: In Stoke ubi comes suos satis animose S w a r t i d i r e c t i o n e duxit.

28. Virgilius S. 729.

29. S. 728. Vgl. auch Hall S. 434 ff.: Der König teilte sein Heer in drei Teile, die in guter Ordnung auf Stoke losmarschierten.

reihe ist nach Rapin de Thoyras[30] 6000 Mann stark. Da nun aber nach den englischen Quellen die beiden anderen Schlachtreihen überhaupt nicht in den Kampf eingreifen — nach Fisher[31] waren sie „entweder aus Furchtsamkeit oder Treulosigkeit oder durch schlechte Führung verhindert, an der Schlacht teilzunehmen" — und zudem vor allem die englischen Bogenschützen den Gevierthaufen der Rebellen vernichten, wie gleich gezeigt werden wird, so können sich in der Vorhut, von der Molinet spricht, nicht allein Ritter befunden haben. So kommen wir zu dem Ergebnis: Die erste Schlachtreihe ist aus beiden, Rittern und Bogenschützen, gebildet worden. Den Rittern fällt die Aufgabe zu, den tiefen Gevierthaufen der Rebellen aufzuhalten, bis die Bogenschützen, vielleicht auch einige Ritter, durch einen Angriff auf die Flanken den Gegner zum Stehen gebracht haben.

Auch der Verlauf der Schlacht ist von den Quellen verschieden überliefert. Molinet berichtet, als es zum Kampf gekommen sei, hätten vor allem die Deutschen, die nur halb bewaffnet gewesen seien, die Geschosse der englischen Bogenschützen nicht ertragen können; „und obwohl sie große Tapferkeit zeigten, soweit es ihnen möglich war bei ihrer geringen Zahl und Menge, so wurden sie dennoch durchbrochen und vernichtet, mit Pfeilen überschüttet und mit Geschossen bespickt wie Igel". Hier finden wir also nichts von einem Angriff der Rebellen; zwar zeigen sie große Tapferkeit, aber daß sie dem Gegner auf den Leib gerückt sind, darüber hören wir nichts. Die englischen Bogenschützen schießen in den Haufen ihre Pfeile, und der Vergleich mit dem Igel ist treffend genug. Da nach Molinet nur 200 entkommen sein sollen, so hat er sicherlich angenommen, daß die Rebellen von allen Seiten umzingelt wurden. Danach hätte sich also diese Schlacht gerade so abgespielt wie die

30. Bd. 4 S. 415.
31. S. 18.

bei Falkirk, wo auch die schottischen Spießer von den englischen Schützen umzingelt und niedergeschossen wurden.

Auf der anderen Seite stehen die englischen Berichte. Danach führte der Graf Linkoln die Truppen in den Kampf „herab". Die tapferen und kriegsgewandten Deutschen in der ersten Schlachtreihe standen den Engländern im Kampfe nicht nach, und nicht viele übertrafen ihren Führer Martin Schwarz an Mut und Tapferkeit. Dagegen wurden vor allem die Iren trotz ihrer Tapferkeit niedergemetzelt (ante omnes cadebant), da sie nach Vätersitte nicht gepanzert waren. „Eorum caedes aliis multo maxime formidini erat." Drei Stunden währte der Kampf, ohne daß die Entscheidung gefallen war. Da griff die erste Schlachtreihe des Königs, die die geschlossenste und stärkste war, mit solcher Gewalt den Gegner an, daß die Führer getötet wurden und sich die anderen zur Flucht wandten; sie wurden niedergemetzelt oder gefangen. Erst nach der Schlacht zeigte es sich, wie tapfer das Heer der Rebellen gekämpft hatte; denn die Anführer, der Graf von Linkoln, Lovel, Broughton, Martin Schwarz und Thomas Gerardin, der Führer der Iren, „wurden an demselben Fleck getötet, welchen die Männer im Kampfe eingenommen hatten". 4000 Rebellen fielen, und der König verlor um die Hälfte weniger von denen, die den ersten Angriff gemacht hatten. Am Schluß betont Virgilius abermals, daß die Rebellen mit großem Mut zu den Waffen gegriffen hätten, „atque ad extremum haud segniter in certamen descendisse". Mit diesem Schlachtbericht stimmt der Halls überein[32].

Nach den englischen Berichten also halten sich die Rebellen nicht in der Defensive. Sie stürmen von dem Hügel herab. Ueber drei Stunden lang wogt der Kampf unentschieden. Vor allem die Deutschen, aber auch die Iren zeigen große Tapferkeit. Erst nach dem Tode ihrer Führer,

32. Virgilius S. 728/9; Hall S. 434/5.

die also in der ersten Schlachtreihe fochten, werden sie geworfen. Auf beiden Seiten sind die Verluste sehr groß.

Diese Schlachtschilderung steht also im schroffsten Gegensatz zu der Molinets. Nach diesem befinden sich die Rebellen in der Defensive, während die englischen Quellen von dem Herabstürmen von einem Hügel sprechen. Nach jenem werden sie mit Pfeilen überschüttet und ohne Widerstand vernichtet, während diese von einem langen, unentschiedenen Kampfe sprechen; erst nach einem letzten umfassenden Angriff der Engländer werden die Rebellen überwunden. Und endlich werden nach Molinet die Aufständischen fast sämtlich vernichtet; von großen Verlusten der Engländer dagegen sagt er nichts. Virgilius jedoch spricht auch von großen Verlusten der Engländer[33]. Aber wir können auch eine wesentliche Uebereinstimmung der beiden so verschiedenen Ueberlieferungen konstatieren. Nach den englischen Quellen haben die Iren große Verluste, weil sie keine Schutzwaffen tragen, „ante omnes cadebant eorumque caedes multo maxime formidini erat". Auch Molinet spricht von einem solchen massenhaften Hinschlachten von Menschenleben, welches darauf zurückzuführen ist, daß die Rebellen mit Geschossen überschüttet werden, derer sie sich nicht erwehren können, da sie nur halb bewaffnet sind. Allerdings denkt er dabei hauptsächlich an die deutschen Fußknechte.

Der wahrscheinliche Verlauf der Schlacht.

Die in einem großen, tiefen Haufen aufgestellten Rebellen, die Deutschen als die besser Bewaffneten voran, rücken von dem Hügel herab gegen die in nicht sehr großer Tiefe aufgestellte erste englische Schlachtreihe. Es kommt

33. Allerdings lesen wir bei Bernardus S. 52, Heinrich habe gesiegt „paucis admodum suorum in eo bello trucidatis". Aber Bernardus ist poeta laureatus des Königs, und so ist es verständlich, daß er diesem seinem Gönner wenig Verluste zuschreibt.

darauf an, diesen Haufen zum Stehen zu bringen, bevor die vorderste Linie der Engländer durchbrochen wird. Hier halten vor allem die englischen Ritter tapfer aus[34]. Es gelingt den Rebellen nicht, die Front der Engländer zu durchbrechen. Die englischen Schützen, vielleicht auch einige Ritter, fallen nun dem Gegner in beide Flanken[35]. Dadurch hört der Druck nach vorne auf. Nach allen Seiten müssen sich die Rebellen wehren. Die englischen Bogenschützen senden ihre Geschosse in die jetzt hilflose Masse. Diesen können die kaum gepanzerten deutschen und irischen Fußknechte nicht widerstehen. Die Führer, die sich in die Front des Haufens gestellt haben, fallen, vor allem auch Martin Schwarz, von dem es heißt: „Er hat eine Menge Pfeile im Streit empfangen[36].“ Nach dem Tode der Führer wenden sich die Rebellen zur Flucht, aber nur wenige entrinnen aus der Umklammerung. 4000 fallen[37] und viele werden gefangen. Aber auch die Engländer haben schwere Verluste, von ihnen fallen 2000 Mann. Die in den ersten Schlachtreihen der Rebellen befindlichen Deutschen haben sehr unter den ihnen gegenüberstehenden englischen Rittern aufgeräumt

Somit haben wir gesehen, wie 2000 Deutsche, unter denen sich auch einige Schweizer befinden, mit Spießen be-

34. Nach Virgilius fallen die Anführer der Rebellen alle an demselben Fleck, „den die Männer im Kampfe eingenommen hatten“. Daraus kann man vielleicht schließen, daß die englischen Ritter nicht zurückgedrängt worden sind.

35. Daß die Rebellen auch in beiden Flanken angegriffen worden sind, ergibt sich erstens aus ihren großen Verlusten, sodann aus der Tatsache, daß nach den englischen Quellen besonders die Iren, die hinter den Deutschen standen, große Verluste durch die Bogenschützen erlitten haben.

36. Anselm Bd. 1 S. 284.

37. Auch But berichtet, daß 4000 Mann gefallen seien, an einer anderen Stelle spricht er von 5000 Toten. S. 674—676. Nach Molinet fallen alle bis auf 200.

waffnet und verstärkt durch die Iren, bei Stoke einem überstarken Gegner erliegen. Zwar haben wir bei ihnen noch nicht die bei den Schweizern und Landsknechten übliche Haufentaktik, wo mehrere Haufen einander sekundieren, nachweisen können. Dieses kleine Heer konnte auch unmöglich mehrere taktische Körper bilden, zumal da die Iren einen Kampf in solcher Formation nicht kannten und des Rückhaltes bedurften, den ihnen die deutschen und schweizerischen Söldnerscharen geben mußten. Die Formation und der Kampf der Schweizer im Gevierthaufen ist aber hier von uns nachgewiesen worden. Dieses Heer beschränkt sich nicht zuerst, wie wir es bei Guinegate gesehen haben, auf die Defensive, sondern es geht von vornherein offensiv vor. Alle Quellen rühmen die Tapferkeit der deutschen kriegsgewohnten Schar und vor allem ihres Führers Martin Schwarz. Es ist auch zu leicht verständlich, daß die Engländer gerade diesen schweizerischen und deutschen Spießknechten ihre besondere Aufmerksamkeit schenken mußten, da ihnen ihre Bewaffnung und Taktik unbekannt war. So wird auch Martin Schwarz in Sage und Dichtung gefeiert. Ein zeitgenössischer Sänger singt von einem „gendarme nouvel, qui se nommoit par nom Martin Swart" und vergleicht ihn mit dem grausamen und unmenschlichen Diomedes[38].

3. Die deutschen Fußknechte Maximilians in der Bretagne.

Durch die Unterwerfung der Flamen im Jahre 1485 war Maximilian der unumstrittene Herr der burgundischen Lande geworden. Das Haus Habsburg hatte dadurch einen ungeheuren Machtzuwachs erfahren. Aber Maximilian ist nicht mit dem Erreichten zufrieden, noch weiter nach dem Westen gehen seine Eroberungspläne, er denkt an die Erwerbung der Bretagne, wo bis zum Jahre 1488 Herzog

38. Bernardus S. 142/3.

Franz II. regierte. Um dessen Tochter und Erbin bewirbt sich nun Maximilian. Aber auch Karl VIII. von Frankreich tritt als Mitbewerber auf, denn er kann eine solche Machterweiterung des Hauses Habsburg nicht dulden. So stoßen auch hier wieder die Interessen beider Fürsten aufeinander, und beide lassen ihre Truppen in die Bretagne einrücken.

Im Juli des Jahres 1487 werden von Maximilian 1500 Mann unter der Führung Baudouins, des Bastards von Burgund, dem Herzog Franz von der Bretagne zugeschickt[1]. Wir hören auch von weiteren Nachschüben vor allem im Jahre 1490[2]. Aber die Zahl dieser deutschen Hilfstruppen hat nicht über 2000 Mann betragen[3]. Maximilian war eben durch seine Kriege gegen Frankreich, Ungarn und die aufrührerischen Flamen allzusehr in Anspruch genommen, als daß er viele Hilfstruppen in die Bretagne hätte werfen können.

Unter jenen deutschen Hilfstruppen befindet sich auch eine große Anzahl Schweizer. Nach Molinet setzen sie sich zusammen aus „Schweizern und Pikarden"[4]. Ueber die

---

1. Molinet Bd. 3 S. 394 spricht von 2—3000 Schweizern und Pikarden; Surquet S. 508 von 3—4000 Mann. Daß es nur 1500 waren, geht aus einer urkundlichen Nachricht hervor: Choix des doc. inéd. s. l. règne d. l. duchesse Anna en Bretagne 1488—1491. Bull. et mém. d. l. soc. d'arch. du département d'Ille et Villaine Bd. 6 S. 336/7. Ebenso Jaligny S. 27; A. M. de la Borderie, Histoire de Bretagne Bd. 4. Rennes 1906 S. 535.

2. Choix des documents S. 267. Man vergleiche die Angaben der Chronyke von Brabant unter dem Jahre 1492; Bertr. d'Argentré, Hist. de la Bretagne. Paris 1588. Bl. 786. Nach Pontus Heuterus L. 4 Kap. 4 und Bircken S. 1038 schickt Maximilian 1490 Wolfgang von Polheim mit 2000 deutschen Fußknechten in die Bretagne. Doch ist die Zahl wohl übertrieben, Molinet berichtet nur von 1300 Deutschen in Rennes. Bd. 4 S. 142.

3. Argentré Bl. 786.

4. Bd. 3 S. 394. Etwas später bezeichnet er die Herzöge von Orange und Orleans und den Grafen von Dunois als „conducteurs de multitude de Suisses." Molinets Angabe wird bestätigt durch Alain

Stärke dieser schweizerischen Söldner erfahren wir von dem Berner Chronisten Anselm Näheres. Er gibt die Zahl der im Jahre 1491 in Rennes als Besatzung liegenden Eidgenossen auf 600 an, die unter dem Grafen Philipp von Nassau stehen. „Sie wurden zu Rennes mit den Lanzknechten um zwiefachen Sold abgekauft und geradeswegs heimgeleitet. Ihr Hauptmann war Hans Etterli von Bern[5]." Somit haben wir auch hier den Namen „Landsknecht" überliefert, allerdings in einer erst im Anfang des 16. Jahrhunderts verfaßten Quelle, während alle anderen Quellen über diese Ereignisse in der Bretagne diesen Namen nicht überliefern, sondern nur von „Allemands" sprechen[6]. Auch hier werden Schweizer und Landsknechte geschieden.

Ueber die kriegerischen Ereignisse in der Bretagne glauben wir schneller hinweggehen zu können. Am 28. Juni kommt es zur Schlacht bei St. Aubin, in der das Heer der Bretagner geschlagen wird. Es sind im ganzen 800 deutsche Fußknechte[7], die an der Schlacht teilnehmen und

---

Bouchard, Les grandes croniques de Bretagne. Rennes 1886 S. 238, wonach der Herzog von Orleans in der Schlacht von St. Aubin „entre les Suisses" erkannt wird.

5. Anselm Bd. 1 S. 376. In der Tat ist Joh. Etterli im Jahre 1490 in Maximilians Dienst als Hauptmann wider der Obrigkeit Willen getreten. Vgl. J. Leu, Helvetisches Lexikon Bd. 6. Zürich 1752 S. 452.

6. Boutaric, Institutions militaires de la France. Paris 1863. S. 328 sagt: Bei St. Aubin hätten „1500 Allemans lansquenets" mitgekämpft, was aus seiner Quelle, Jaligny, nicht hervorgeht, denn Jaligny S. 27 spricht nur von 12—1500 Fußknechten. Auch M. de la Borderie Bd. 4 S. 548 spricht davon, daß Maximilian 1500 Landsknechte geschickt hätte. Aus zeitgenössischen Quellen läßt sich dieser Name Landsknechte für jene Fußknechte nicht belegen.

7. A. Bouchard S. 338; N. Gilles, Annales et Chroniques de France. Paris 1553 S. CXIII; Jaligny S. 27 gibt allein „12—1500 Allemans" an. Man vgl. M. de la Borderie Bd. 4 S. 548, der sagt: Die Zahl der Deutschen sei, da sie schon seit einem Jahre in der Bretagne kämpften, auf 800 zusammengeschmolzen.

die in dem fast 12000 Mann starken Heere der Bretonen nur eine geringe Rolle spielen können. Wir übergehen daher diese Schlacht und verweisen auf die ausführliche Untersuchung derselben von M. de la Borderie[8]. Wir heben nur hervor, daß auch in dieser Schlacht eine Reihe von Rittern und Fürsten vom Pferde steigen, um unter den deutschen Fußknechten zu kämpfen[9]. Nach A. Bouchard[10] geschah das aus dem Grunde, weil die Fußknechte argwöhnten, daß die französischen Fürsten im Heere mit ihren Feinden im Einverständnis ständen und sie verraten wollten. Um diesen Verdacht zu zerstreuen, seien der Herzog von Orleans und der Fürst von Orange zu Fuß in die Reihen der Deutschen getreten, während der Franzose Jaligny[11] davon spricht, die Fürsten hätten die Kampfeslust der Fußknechte erhöhen wollen. Ebenso sagt ein anderer Zeitgenosse[12]: Der Herzog von Orleans „dachte wegen der großen Kühnheit seines Herzens nicht an Standesrücksichten und Gefahren und achtete nicht der Stellung, die er innehatte, denn er war die zweite Person in Frankreich. Er ging zu kämpfen mit den gemeinen Fußknechten, um den Seinigen Mut einzuflößen, daß sie gut und tapfer das Werk verrichteten". Er führt aber nicht, wie wir es in den Niederlanden bei vielen Rittern

---

8. Bd. 4 S. 548—554.

9. Molinet Bd. 3 S. 395: „Le duc d'Orleans, le prince d'Orange, le comte de Dunois, conducteurs de multitude de Suisses et le seigneur Descales avec plusieurs Anglois, tous à pieds, ensemble le seigneur d'Albrecht et le seigneur de Rieux, descendoient d'ung pendant d'une montaigne pour joindre aux Franchois."

10. S. 239. Vgl. auch J. Bouchet, Histoire de Louis, seigneur de Trimouille, in Godefroy, Hist. de Charles VIII. Paris 1684 S. 211; Argentré S. 755; L'histoire anonyme de Louis d'Orleans, in Godefroy, Hist. de Charles VIII. S. 272: „donec abiectis armis, equis dimissis per medium Alemannorum agmen aequato pugnae genere principes alemanico habitu velitarentur. Vgl. auch M. de la Borderie Bd. 4 S. 550.

11. S. 92.

12. Jean de St. Gelais, Histoire de Louis XII. Paris 1622 S. 61.

und Hauptleuten nachgewiesen haben, den Spieß, sondern das ritterliche Schwert[13]. Aber das Heer der Bretonen kann doch nicht dem überlegenen französischen Heere, in dem sich auch zahlreiche Schweizer befinden, widerstehen, obwohl so viele Ritter kühn vom Pferde steigen und sich in die Reihen der Fußknechte stellen, es wird geschlagen, und der Herzog von Orleans und der Fürst von Orange geraten in französische Gefangenschaft[14].

Bis zum Jahre 1491 können wir das deutsche Fußvolk in der Bretagne verfolgen. Diese Fußknechte treten sehr selbstbewußt und anspruchsvoll auf, sie zeichnen sich durch Gewalttätigkeit und Disziplinlosigkeit aus, vor allem im Jahre 1491, als sie Rennes gegen die Franzosen zu verteidigen haben[15]. Mehrfach hören wir, daß sie auf Zahlung ihres Soldes dringen[16]. Sie sind es, die in Rennes, als die Zufuhr der Stadt abgeschnitten ist und Mangel an Geld herrscht, „selon leur mode accoustumée" ihre Trommeln rühren und Vorauszahlung des Soldes für einen Monat verlangen[17]. Daß aber die 600 Eidgenossen mit den Landsknechten in Rennes um zweifachen Sold von den Franzosen abgekauft und bestochen worden seien, wie es Anselm berichtet[18], ist nicht anzunehmen. Wohl werden sie endlich mit französischem Gelde bezahlt und darauf entlassen; denn nach dem am 15. November 1491 zu Rennes abgeschlossenen Vertrage zwischen Karl VIII. und Anna von der Bretagne verspricht der König, dieser 120000 Livres anweisen zu lassen für ihren Unterhalt und die Bezahlung

---

13. J. de St. Gelais S. 62: „L'espée au poing."

14. M. de la Borderie Bd. 4 S. 554.

15. A. Dupuy, Histoire de la réunion de la Bretagne Bd. 2. Paris 1880 S. 228.

16. Ebenda S. 175.

17. Molinet Bd. 4 S. 174.

18. Bd. 1 S. 376; auch die späteren Pontus Heuterus L. 4 Kap. 4 und Bircken S. 1038 sprechen von Verrat.

ihrer ausländischen Hilfstruppen für den Fall, daß sie diese sofort entlasse und verabschiede, was auch ausgeführt wird[19].

Somit haben wir auch in der Bretagne Fußknechte Maximilians, die schon an den niederländischen Kämpfen des Königs teilgenommen haben und die sich nach Anselm Landsknechte nannten, festgestellt.

4. Die deutschen Fußknechte Maximilians im Dienste des Herzogs Karl von Savoyen.

Ebenderselbe Schweizer Chronist Anselm berichtet von Landsknechten Maximilians, die im Jahre 1487 nach dem Süden gezogen sind, um im Solde des Herzogs Karl von Savoyen gegen den Markgrafen Ludwig II. von Saluzzo zu kämpfen. Danach hatte der Herzog „den freien Hauptmann" Cůni Loßner von Solothurn und dessen Fähnrich Hans Kutler von Bern mit ca. 300 „Tütscher Eidgenossen und lanzknechten", die vom römischen König aus den Niederlanden heraufgekommen waren, zu Genf in seinen Dienst aufgenommen[1]. Auch hier also sind wieder Schweizer und Landsknechte dem Namen nach geschieden. Sie befinden sich aber in ein und demselben Haufen und stehen unter Schweizer Offizieren. Der Annahme, daß schon zu dieser Zeit schweizerische und deutsche Landsknechte getrennten Organisationen angehörten, scheint diese Tatsache zu widersprechen.

Wiederholt zeichnen sich diese Schweizer und Landsknechte aus dem Dienste Maximilians bei der Belagerung von Saluzzo aus. Mutig schlägt sich diese Schar durch das feindliche Gebiet, und als sie vor Saluzzo überfallen

19. M. de la Borderie Bd. 4 S. 580.

1. Anselm Bd. 1 S. 306. Wir haben oben ausgeführt, daß dieser Hans Kutler auch Fähnrich unter Martin Schwarz war. Nach Mülinen läßt es sich nicht feststellen, ob Hans Kutler, der Martin Schwarz erst nicht nach England folgte, nach dem savoyschen Zuge von Saluzzo sich seinem alten Herrn wieder anschloß." S. 122.

wird, wirft sie die Angreifer zurück. Bei einer anderen Gelegenheit bitten die „freien Deutschen" die eidgenössischen Abgesandten, sie bei einem Ueberfall auf das 4000 Mann starke Entsatzheer der Feinde zu unterstützen, und als die Schweizer ihnen ihre Hilfe versagen, zieht das „freie Fähnlein" Cuni Loßners mit etwa 40 gascognischen Bogenschützen und ebensovielen Reitern „den Berg hinauf an die Feinde". Der überraschte Gegner muß trotz seiner Uebermacht weichen. Dieser Sieg erregt dermaßen den Neid der Schweizer, daß ihre Hauptleute in Gefahr geraten, erstochen zu werden. „Sie vermeinten, es wäre eine Schmach für sie, daß sie nicht bei solcher Tat gewesen wären, und wo not, nicht gewußt hätten, die Ihren zu retten[2]."

So sehen wir, wie der deutsche Landsknecht wenige Jahre nach seiner Entstehung, in der Zeit, wo seine Entwicklung und Organisation sicherlich noch nicht abgeschlossen ist, seinen Siegeszug hält in viele Staaten Europas. Wir sahen die Landsknechte des römischen Königs Ende 1486 oder Anfang 1487 in Nürnberg auf dem Marsche nach Ungarn; in demselben Jahre zogen solche freien Söldnerbanden auch aus den Niederlanden nach England, und ihr unerschrockener Mut und ihre Tapferkeit rief selbst bei den Feinden Bewunderung hervor. In die Bretagne hat Maximilian ebenfalls viele solcher Fußknechte geschickt, und auch hier taten sie ihre Pflicht; und endlich fanden wir diese Landsknechte im Dienste des Herzogs von Savoyen. Ueberall steht die Beziehung Maximilians zu diesen Landsknechten fest. Aus seinem Heere, mit dem er so siegreich seine Rechte in Flandern durchgesetzt hatte, gehen sie hervor.

5. Die Besiegung der italienischen Condottieren durch die Landsknechte im Feldzuge Erzherzog Sigmunds von Tirol gegen Venedig. Die Schlacht bei Calliano.

In dem Jahre 1487 finden wir auch schon solche Lands-

2. Anselm Bd. 1 S. 306, 309; Mülinen S. 114.

knechte, bei denen es fraglich ist, ob sie vorher in Maximilians Diensten gewesen sind: in Tirol, im Kriege des Erzherzogs Sigmund gegen Venedig.

Ueber das Heerwesen Tirols und die Zusammensetzung des Heeres in diesem Jahre gibt Wotschitzky in seiner gediegenen Arbeit[1] an der Hand der Akten im Innsbrucker Staatsarchive ein ziemlich klares Bild. Der Feldzug selbst ist ausführlicher behandelt worden in der gründlichen, auch noch heute in den wesentlichen Punkten anerkannten Arbeit G. Primissers[2], die auch den neueren Bearbeitungen zugrunde liegt[3].

Das Heer Sigmunds setzt sich natürlicherweise zunächst aus Tiroler Landeskindern zusammen. Diese scheinen damals als Söldner schon sehr begehrt gewesen zu sein. Denn am 4. März 1482 bewilligt der Doge Johann von Mocenigo, dem Erzherzog Sigmund die Getreideausfuhr aus den Bezirken der Republik, „doch möge derselbe von dem allgemeinen Verbot für seine Untertanen, fremde Kriegsdienste zu nehmen, zugunsten Venedigs eine Ausnahme gestatten"[4].

Diese tüchtigen Tiroler Truppen führt Erzherzog Sigmund zuerst ins Feld. Die aufgebotenen Vasallen bilden die nicht sehr zahlreiche Reiterei. Die „eigenen Leute" des Landesfürsten und die aus seinen großen Besitzungen zur Verfügung stehende Mannschaft, die nach einzelnen Gerichten aufgeboten wird, stellen die Fußknechte[5]. Erst später, vor

---

1. Ferd. Wotschitzky, Beitr. zur Gesch. d. Krieges Erz. Sig. mit Venedig 1487. Progr. d. K. Staatsobergymnasiums in Bielitz für das Schuljahr 1889/90. Bielitz 1890.

2. Der venezianische Krieg unter dem Erzherzog Sigmund, Grafen zu Tirol, 1487. Samml. für Gesch. u. Stat. v. Tirol. Bd. 2. Innsbruck 1807.

3. Vgl. über die neuere Literatur Wotschitzky, dazu F. R. Hegi, Die geächteten Räte des Erzherzogs Sigmund von Oesterreich und ihre Beziehungen zur Schweiz 1487—1499. Innsbruck 1910 S. 126.

4. Lischnowski Bd. 8 Anh. Reg. Nr. 457.

5. Wotschitzky S. 15, 20.

allem nach Abzug der zahlreichen Söldnerscharen, tritt auch die Tiroler Landwehr in Tätigkeit[6], durch deren tapferes Eingreifen der Sieg von Calliano entschieden wird, wie wir nachher nachweisen werden. Zunächst wird jedoch von der Tiroler Landschaft weder Geld noch Mannschaft verlangt[7]. Dies mag vor allem daran liegen, daß die Stände dem Kriege abgeneigt waren[8]. Zudem stützt sich Sigmund meist auf kriegserfahrene Söldner. So erklären die Stände auf dem Landtage zu Hall dem Erzherzog, er möge wohl ermessen, daß die Landschaft nicht Söldner bestellen möchte, wo man sie nur um ihren Sold, wenn sie gefangen würden, verderben lassen und nicht mit anderen erledigen wollte. Auch wäre es den Inländern schwer, wo sie hinauskämen, nicht erledigt zu werden, und daß sie also elendiglich von ihren Weibern und Kindern, Hab und Gut, um ihrer Treu willen, kommen sollten. Es sei Not, daß man sich eines ritterlichen Krieges befleißige[9]. Außerdem erheben die Stände den Vorwurf, daß die Regierung „der Gefangenen so viele losgegeben habe, um die man doch andere hätte auswechseln können. Diese Klagen erschienen um so berechtigter, als von der Regierung ja auch ‚Gnadengeld für gemachte Gefangene' ausbezahlt wurde"[10]. Derart kann man aber nur mit fremden Söldnern oder Leibeigenen, aber nicht mit freien Landeskindern verfahren, und so findet Sigmund seine Hauptstütze neben seinen Vasallen in den schwäbischen und schweizerischen Söldnern.

Vor allem versucht der Erzherzog die Hilfe der Schweizer für diesen Krieg zu erlangen. Zwar wird sein Hilfegesuch am 9. Mai auf dem Tage von Luzern abgelehnt.

6. Primisser S. 114 ff. Ueber die Tiroler Landwehr vgl W. Erben, in der Allgem. Zeitung, Nr. 200 S. 480.

7. Wotschitzky S. 8; Primisser S. 113.

8. Primisser S. 114.

9. Primisser S. 237.

10. Wotschitzky S. 19.

Trotzdem aber hatte das Gesuch Sigmunds bei einzelnen Orten, Zürich und Zug, obrigkeitlichen Erfolg; dazu kommen die vielen Reisläufer, die sich um Sold anwerben ließen[11].

Wie stark die Gesamtzahl der Schweizer gewesen sein muß, das ersehen wir aus einem Briefe der Züricher Hauptleute aus dem österreichischen Feldlager von Roveredo an ihre Herren und Oberen vom 28. Juni 1487[12], ein Brief, der von der Forschung bisher fast gänzlich unbeachtet geblieben ist, der aber, wie wir sehen werden, interessante Einzelheiten über diesen Feldzug enthält. Danach befanden sich, als die Züricher (13. Juni) ins Feldlager kamen, daselbst bei 800 Eidgenossen. Die Zahl der Knechte aus dem Züricher Gebiet wird auf 350 angegeben, und sonst werden noch „bei 40 aus der Eidgenossenschaft" erwähnt, die auch unter das Fähnlein geschworen haben. Damit kommen wir auf eine Mindeststärke der Schweizer Söldner in Sigmunds Diensten von 1200 Mann[13].

Auf diese Schweizer setzen die Tiroler die größten Hoffnungen. Man hofft, durch sie die Venezianer, die nicht über Schweizer verfügen, in Schrecken zu setzen[14]. So raten der Graf von Sulz und Gaudenz von Matsch den Zürichern,

---

11. Auf dem Tage von Zürich am 24. April 1487 läßt Sigmund beantragen, daß von den eidgenössischen Orten je 100 Mann gestellt würden, und außerdem erbittet er, freie Knechte anwerben zu dürfen. Segesser Bd. 3 Abt. 1 S. 265, Ablehnung des Hilfegesuches S. 266; Reisläufer S. 271. Hilfstruppen von Zürich u. Zug Hegi S. 152, Wotschitzky S. 29—30.

12. Abgedruckt im Schweizerischen Museum 2. Jahrg. 8 St. Zürich 1785 S. 688—695.

13. Vgl. auch Hegi S. 591 f.

14. Hegi sieht in dem fast gleichzeitigen Losschlagen auf der ganzen Alpenlinie von Friaul bis ins Wallis, zwischen Venedig und Tirol und zwischen Mailand und den beiden Freistaaten Graubünden und Wallis samt dem Bischof v. Sitten, einen ideellen Zusammenhang, der die Alpenvölker wechselweise zum Losschlagen veranlaßte in dem gut begründeten Vertrauen, daß die italienischen Verbündeten auf sich selbst angewiesen sein würden.

als sie ins Lager kommen, sie sollten den Venezianern eine Absage schicken, da solches von allen denen, die für den Erzherzog ins Feld gezogen seien, geschehen sei. Als sie ins Feld rücken, legt man sie, wie sie nach Zürich berichten, „an das sorglichste End gegen den Feind in ein Kloster; da liegen wir Tag und Nacht in merklicher Sorge, denn die Venediger mit ihrem Heer, das da groß ist, liegen nicht mehr denn eine halbe Meile Wegs von uns im Feld“. Mit aller Macht sucht man sie im Feld zu halten, als sie wegen der Drohungen und Schmachreden, die die anderen Fußknechte gegen sie aussprechen, aus dem Feld ziehen wollen. Man sagt ihnen, wenn sie aus dem Felde zögen, so müsse man besorgen, daß auch von den anderen Knechten „ein Aufbruch geschehen“ werde. Auf sie setze der Erzherzog sein ganzes Vertrauen[15]. — Somit sehen wir, daß die Schweizer den Kern des Heeres bilden. Sie sind es, die sowohl den Venezianern Schrecken einflößen, als auch die eigenen Truppen Sigmunds im Felde halten und ihnen den moralischen Rückhalt geben.

Zu diesen Schweizern kommen noch die zahlreichen Zuzüge aus dem gesamten Oberdeutschland, vor allem den österreichischen Vorlanden, dem Elsaß, dem Schwarzwald, aus Schwaben, Württemberg und Bayern[16]. Außerdem soll noch Maximilian aus den Niederlanden Georg von Sonnenberg und Gaudenz v. Embs, zwei tapfere Kriegshelden, mit einer guten Zahl wohlversuchter Kriegsleute geschickt haben. Allerdings erfahren wir davon nur durch eine sehr späte Quelle, Bircken[17], während das aus anderen Quellen dieser Zeit nicht zu ersehen ist.

Somit setzt sich also das Heer Sigmunds, neben den

---

15. Brief der Züricher Hauptleute an Zürich. Schweiz. Mus. 2. Jahrg. S. 690—695.

16. Wotschitzky S. 22 ff.

17. S. 966/7. Ihm folgt auch Primisser S. 13 u. a. Wotschitzky weiß davon nichts zu berichten.

aufgebotenen Vasallen und den als Diener von Haus aus angenommenen Rittern, aus Tirolern, Schweizern und oberdeutschen Fußknechten zusammen. Daß sich unter ihnen auch Landsknechte befinden, geht weder aus der Arbeit Wotschitzkys, noch aus allen anderen Bearbeitungen hervor. In Wirklichkeit spielen aber die Landsknechte auch in diesem Heere eine große Rolle.

Wir finden diesen Namen in einer Urkunde, in jenem Brief der Züricher Hauptleute an ihre Oberen vom 28. Juni. Hier lesen wir folgendes: Im Lager von Roveredo hört man am 24. Juni abends davon, daß die Venezianer sich erhoben hätten. Die Schweizer, die in der Nähe sind, ziehen ihnen zuerst entgegen. Ihnen rückt Gaudenz von Matsch nach, „desgleichen Herr Dietrich von Blumegg mit den Knechten von den 4 Städten am Rhein und von dem Schwarzwald, deren bei 800 sind, die Lanzknecht und alle in schneller Eil." Was für Knechte hier unter den Landsknechten verstanden werden, ist ungewiß. Um Tiroler Fußknechte kann es sich nicht handeln, denn diese setzten sich zumeist aus den Eigenleuten Erzherzog Sigmunds zusammen, die aufgeboten wurden, die also keine freien Söldner waren. Es ist sonderbar, daß jene Truppen vom Schwarzwald und von den vier Städten am Rhein von den Landsknechten geschieden werden. Andererseits aber lesen wir etwas später, daß sich auf den St. Johannistag (24. Juni) „ein merklicher Aufruhr unter den Lanzknechten und anderen Leuten Sigmunds erhob", und weiter unten heißt es, Herr Dietrich von Blumeneck habe einen reitenden Boten zu den Schweizern geschickt und sich erboten, wenn er einige unter seinen Leuten habe, die den Schweizern etwas Böses zufügten, so wolle er den oder dieselben alle an Leib und Gut strafen[18]. Hier also werden die Landsknechte in Beziehung zu Dietrich von Blumeneck gebracht, sie haben scheinbar unter seinem Kom-

---

18. Schweizer Museum. 1785 S. 691 ff.

mando gestanden. Nun aber wissen wir, daß Ende Mai gegen 1000 Knechte aus dem Schwarzwald, Sundgau und Breisgau „von den Städten, Aemtern und Landen“ in drei Abteilungen, die ersten zu 275 Knechten unter dem Hauptmann Ritter von Blumeneck, dann weitere 466 „Freiknechte“ und die letzte Abteilung mit 232 Mann nach Tirol kommen[19]. Man könnte vermuten, daß jene 466 Freiknechte auch unter jenen Landsknechten verstanden wurden. Es können aber auch möglicherweise andere Truppen gewesen sein, die unter dem Kommando Blumenecks standen. Wie dem auch sei, jene Knechte stammten aus Oberdeutschland.

Es ist bezeichnend, daß es gerade Blumenecks Knechte sind, die Händel mit den Schweizern bekommen. Wie ihr Hauptmann zu den Eidgenossen stand, das ersehen wir aus den Schweizer Abschieden, wo es heißt: „Den Dietrich von Blumenegg will man wegen seiner und seines Knechts Schmachreden gegen die Eidgenossen zu Konstanz berechtigen[20].“

Das Heer, das Erzherzog Sigmund gegen die Venezianer ins Feld stellte, war sehr beträchtlich. Es ist schwer, genauere Zahlen anzugeben, da die Truppen zu verschiedener Zeit im Lager ankamen, wie aus Wotschitzky hervorgeht. Nach Wenger[21], dem Domherrn zu Brixen, der im Jahre 1488 einen Kommentar über diesen Krieg schrieb und sich darin gegen einen gewissen Jacobus Caniceus von Parma, „qui adversus Germanum profluit iniuriis“, wandte und seine Schrift dem Erzherzog überreichte, waren es niemals über 12000 Mann, während der genannte Jacobus die Zahl auf 24000 angibt. Von den venezianischen zeitgenössischen Geschichtsschreibern berichtet Sabellicus[22] von 20000 Mann,

---

19. Wotschitzky S. 25.

20. Segesser Bd. 3 Abt. 1 S. 282, 287, 289.

21. Konrad Wenger, De bello inter Venetos et Sigismundum, Austriae archiducem, gesto commentarius. Anno 1487. Abgedruckt in M. Freher, Germ. rer. scriptores Bd. 2. Frankfurt 1637 S. 217.

22. M. A. Sabellicus Enneades. Venedig 1504. L. X. S. 168 f.

Naugerius[23] von 7000 Fanti et 500 Cavalli, während dessen Nachfolger und Fortsetzer, der im Jahre 1547 verstorbene Bembus, der im Auftrage der Stadt schreibt, von 10 000 Mann spricht[24]. Der im Jahre 1466 geborene und 1535 verstorbene Sanuto, der das Leben der Dogen von Venedig bis zum Jahre 1493 mit großer Genauigkeit schreibt, schätzt das Heer der Tiroler auf 8000 Mann[25]. Brandis hält diese Zahlen für übertrieben und teilt mit, daß nach einer schriftlichen Relation niemals über 4000 Mann beisammen gewesen seien[26]. Aber diese Zahl trifft sicherlich nicht zu, denn aus dem Briefe der Züricher Hauptleute ersehen wir, daß Ende Juni 1487 über „4000 oder 5000 Mann nicht im Felde sind", und damals waren schon 800 Eidgenossen und „unsers Herrn von Oesterreich und andere Leute" in großer Zahl aus dem Feld wiederum heimgezogen[27]. Somit hat wohl Wotschitzky recht, wenn er die Stärke des erzherzoglichen Heeres auf 8000 Mann angibt[28].

Dieses große Heer setzt sich aus lauter kleinen Kontingenten zusammen, die teils aufgeboten, teils um das übliche Handgeld angeworben werden. „Ueber je ein Fähnlein, dessen Stärke etwa unserer Kompagnie entsprach, gebot ein Hauptmann, neben welchem als weitere Chargen noch der Fähnrich und bei den Söldnern einerseits die sogenannten Doppelsöldner, andererseits bei den eigenen Leuten die Rottmeister erscheinen." Die Zahl der Chargierten ist verschieden. „Da erscheint ein Hauptmann mit

---

23. Andreas Naugerius, Historia Veneta. Abgedruckt in Muratori, R. I. S. Bd. 23. Mailand 1733 S. 1194.

24. Petrus Bembus, Historiae Venetae. Straßburg 1611 S. 4.

25. Marino Sanuto, Vitae Ducum Venetorum. Abgedruckt in Muratori, R. I. S. Bd. 22. Mailand 1733 S. 1241.

26. J. A. von Brandis, Geschichte der Landeshauptleute von Tirol. Innsbruck 1850 S. 306. Vgl. Primisser S. 118 Anm. 24.

27. Schweizer Museum 1785 S. 690.

28. Wotschitzky S. 32.

630 Knechten (vom Schwarzwald), und 19 Chargierten, ein anderes Mal ein Hauptmann mit 172 Knechten, 1 Fähnrich und 56 (!) Chargierten, ein Hauptmann von Konstanz mit 160 Knechten und 6 Chargierten; so schwanken die Zahlen öfters noch zwischen 450 + 37, 261 + 17, 101 + 6" usw.[29] So haben wir auch hier schon die bei den späteren Landsknechten so berühmten Doppelsöldner nachgewiesen, die sich teilweise aus den besser bewaffneten Rittern rekrutierten. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir sie auch unter den Landsknechten, von denen wir oben sprachen, annehmen. Ritter zu Fuß, mit Spießen bewaffnet, haben wir ja schon in den niederländischen Kämpfen festgestellt; und daß auch hier in der Tat Ritter zu Fuß kämpfen, das ersehen wir aus dem Briefe der Züricher Hauptleute vom 28. Juni, in dem es heißt: „Besonders, als Herr Ulrich von Sax vernahm, daß wir gegen den Feind zogen, kam er vor menniglichen mit einem langen Spieß gelaufen und stellte sich vor unsere Ordnung, desgleichen Melchior von Landenberg[30]."

Die Höhe des Soldes für die Fußknechte ist verschieden. Halbmonatlich wird er ausbezahlt. Es erhalten einige Fußknechte einen Gulden, andere drei, regelmäßig aber bekommen sie zwei Gulden. Entsprechend erhalten die Doppelsöldner oder der Fähnrich meist vier, bzw. 2 oder 6 Gulden. Auch die Spielleute, deren Zahl auf 30 angegeben wird, beziehen Doppelsold[31].

Die Frage nach der Bewaffnung der Fußknechte ist von Wotschitzky nicht genügend gelöst worden. Er sagt: „Die Waffen, welche ins Feld geschickt wurden, waren jener Zeit entsprechend, der Uebergangsperiode des Mittelalters zur Neuzeit." Er berichtet davon, daß die Bogner von Bozen,

---

29. Wotschitzky S. 15.
30. Schweizer Museum 1785 S. 691—692.
31. Man vgl. über diese Heeresverhältnisse Wotschitzky S. 15/16

Meister und Gesellen, im April, und im Juli ein „pheylschiffter“ von Sterzing mit 24 Gesellen ins Feld ziehen. Melchior Pheilschmid stellt für die Truppen Spieße und Lanzen her und bekommt dafür 47 Gulden ausbezahlt; der „Hofsattler“ Konrad Hanns erhält „für etliche Köcher“ 14 Gulden. Daneben lesen wir, daß ganze Wagen mit Harnischen „rughk“ und „krebs“, Harnischteilen zur Bedeckung des Rückens und der Brust für das Fußvolk, oder mit „panzer“ und „goller“ ins Feld geschickt wurden, sowie ein „plattner“ zur Herstellung von Plattenpanzern Aufträge erhielt[32]. Hieraus ist zu sehen, daß eine große Anzahl von Fußknechten mit Spießen versehen gewesen sein muß, vor allem, wenn man in Betracht zieht, daß jene für das Fußvolk bestimmten Schutzwaffen für Truppen bestimmt sein mußten, die blanke Waffen trugen. Daraus, daß so viele Schutzwaffen ins Feld geliefert werden mußten, kann man vielleicht den Schluß ziehen, daß jene Fußknechte und Söldner kaum Schutzwaffen trugen, wenn sich auch viele Doppelsöldner unter ihnen befunden haben, die gut bewaffnet waren. Das ersehen wir auch aus Bebel, der von den „nackten Spießknechten“ der Tiroler spricht im Gegensatz zu den schwergewaffneten venezianischen Reitern[33]. Nur ist dabei zu bedenken, daß nach Hobohm[34] Ausdrücke wie „nackend“, „nudati“, „tout nus“ nicht notwendig auf das Fehlen selbst des Bruststückes ausgelegt zu werden brauchen; der Mangel an Deckung blieb auch mit ihm noch groß.

Aus der obigen Angabe Bebels können wir auch erschließen, daß der Spieß die Hauptwaffe der Tiroler gewesen sein muß. An einer anderen Stelle spricht er von den Tirolern „nudis lancea tantum instructis militibus“.

---

32. Wotschitzky S. 12/13.

33. Heinricus Bebelius, Epitoma laudum Suevorum. Abgedr. in M. Goldhastus, Rerum Germanicarum scriptores. Ulm 1727 S. 12. Bebel schreibt im Jahre 1504.

34. Bd. 2 S. 424.

Ebenso schildert Wenger in seiner Darstellung der Schlacht bei Calliano, wie der Deutsche auf die Pferde die Spieße richtet und sie durchbohrt, wie die „Tridentina militum cohors arma movet, spicula mittit, lanceas in hostem et cuspides procusos dirigit", und wie Friedrich Kappler auf seine Leute einspricht „quorum hasta nunquam est aversa"[35]. Auch der Langspieß scheint schon im Heere verbreitet gewesen zu sein, denn, wie oben erwähnt, stellen sich nach dem Bericht der Züricher Hauptleute an ihre Vaterstadt Herr Ulrich von Sax und Melchior von Landenberg „mit einem langen Spieß" vor die Ordnung. Es unterliegt somit keinem Zweifel, daß die Fußknechte sich in diesem Feldzuge hauptsächlich des Spießes bedienten. Dem widersprechen auch nicht jene Angaben Wotschitzkys; denn Schußwaffen haben die Landsknechte immer getragen, allerdings nur in geringer Anzahl. Immerhin mag zugestanden werden, daß in diesem Feldzuge noch die Schußwaffen eine größere Rolle spielten. So schickte z. B. am 31. Juli die Stadt Hall 20 und am 2. August 34 trefflich gerüstete Büchsenschützen ins Feld[36]. Ebenfalls hören wir von dem Venezianer Bembus, daß das kleinere Feuergewehr bei der Belagerung von Roveredo im Jahre 1487 angewandt wurde und solche Wirkung tat, daß die Venezianer, die es noch nicht kannten, mit der größten Sorgfalt ihre Truppen darin zu unterrichten sich bemühten[37].

Der Bewaffnung der Fußknechte entspricht auch die Taktik. In diesem Feldzuge sehen wir es deutlich, daß bei dem deutschen Fußvolk der taktische Körper zusammengestellt wird. Wir können dafür einen ausgezeichneten Beleg aus jenem Briefe der Züricher Hauptleute an ihre Oberen

---

35. Wenger S. 218.

36. M. Straganz, Hall in Tirol Bd. 1. Innsbruck 1903 S. 129.

37. Bembus S. 29—30; vgl. auch S. 5. Primisser S. 121. J. Egger, Geschichte Tirols Bd. 1. Innsbruck 1872 S. 645.

anführen: Auf St. Johannis abends (am 24. Juni) hören die Züricher im Lager von Roveredo, daß die Venezianer sich erhoben hätten und gegen sie zögen. Sie brechen mit 350 und sonst mit ca. 40 von der Eidgenossenschaft auf, um die Feinde anzugreifen. Ein Trupp von 20 Mann wird zur Beobachtung des Gegners vorausgeschickt. Dem Oberbefehlshaber Gaudenz v. Matsch wird nach Roveredo Nachricht gesandt, daß jedermann ruhig sei, bis man Näheres über den Gegner in Erfahrung gebracht habe. „Nichtsdestoweniger erhob sich der von Matsch in eigener Person, desgleichen Herr Dietrich von Blumeneck mit den Knechten von den 4 Städten am Rhein und vom Schwarzwald, dero bei 800 sind, die Lanzknecht und menniglich in schneller Eil, zugen ze uns so trostlich in das Feld in guter ordnung, daß wir daran ein gefallen empfiengen." Als man hört, daß die Feinde sich ruhig verhalten, zieht man ins Lager zurück[38]. Daß hier unter der Ordnung nicht eine gewöhnliche Marschordnung verstanden werden kann, ist als sicher anzunehmen, da sich der Feind in unmittelbarer Nähe befindet. Wenn aber deutsche Fußknechte so zuversichtlich und in so guter Ordnung in das Feld ziehen, daß sie selbst den Schweizern, deren Konkurrenten sie jetzt schon sind, Gefallen und Bewunderung abnötigen, so geht daraus sicherlich hervor, daß die Landsknechte hier schon einen gewissen Grad der Ausbildung erreicht und sich an Ordnung und Disziplin, die zum taktischen Körper gehören, gewöhnt haben.

Ebenso können wir bei der Schlacht von Calliano feststellen, daß das deutsche Fußvolk im taktischen Körper kämpft. Bembus berichtet, wie die Venezianer geschlagen werden, „urgentibus Germanis cum suorum globo", sodann wie Guidus Maria Rubius mit seiner

38. Schweiz. Mus. S. 691.

Schwadron sich „per medios hostium cuneos“ den Weg bahnt[39]. Von demselben Rubius berichtet ein anderer Zeitgenosse, er habe, als die Deutschen nach der Besiegung der Venezianer schon aus der Ordnung herausgegangen waren und den Feind verfolgten, bewirkt, daß sie in die Schlacht zurückkehrten. „Aber jener neue Versuch war diesen nicht glücklicher, caesus, disjectusque passim globus Veneto equitatui cessit[40].“ Und endlich berichtet Wenger, wie die „agmina“ auf beiden Seiten nach langem, heißem Kampfe ausruhen wollen; und etwas später sagt er: „O inclyte Roberte, qui, ut aiunt, post multam militiam actam per tempora cupieras Germaniam militiam in suo ordine etiam agnoscere[41].“

Somit glauben wir festgestellt zu haben, daß sowohl die Landsknechte, wie auch die übrigen Fußtruppen Sigmunds in diesem Jahre im taktischen Körper fechten und gute Ordnung halten und in dieser Ordnung ihre Erfolge im Kampfe erringen.

Bevor wir uns nun der Betrachtung des venezianischen Heeres zuwenden und auf den Feldzug selbst eingehen, halten wir es für notwendig, das Verhältnis der Landsknechte zu den Schweizern näher zu erläutern, da uns hierüber der Brief der Züricher Hauptleute an ihre Oberen Interessantes berichtet.

Wir haben schon bei der Betrachtung der Burgunderkriege darauf hingewiesen, wie hochmütig zu jener Zeit die Schweizer Knechte die deutschen behandelten, wie sie überall den Löwenanteil an der Beute für sich in Anspruch nahmen, so daß bittere Klagen gegen dieses arrogante Benehmen der Schweizer immer wieder laut wurden. Dieses Verhältnis ändert' sich im Laufe der Zeit. Man hat die

---

39. Bembus S. 15/16.
40. Sabellicus S. 169/170.
41. Wenger S. 219.

Schweizer nicht mehr so unumgänglich nötig. Es hat sich jetzt ein Fußvolk ausgebildet, das die Schweizer zu verdrängen sucht und sie entbehrlich macht, wie wir es schon aus jener Aeußerung Konrad Gächuffs entnommen haben, der im Jahre 1486, als man ihm keine Söldner geben wollte, den Eidgenossen einfach sagte, daß er die schwäbischen und andere Landsknechte zurüsten und unterrichten wolle, daß einer derselben soviel wert sei wie zwei Schweizer. Und diese Aeußerung nannten die Schweizer damals „schmähliche Worte“. Hier in unserem Feldzug haben die Landsknechte, wie wir sehen, einen gewissen Abschluß in ihrer Entwicklung erreicht. Sie tragen den Spieß ebensogut wie die Schweizer, sie rücken in so guter Ordnung und so zuversichtlich in das Feld, daß selbst die Eidgenossen daran Gefallen haben. Es läßt sich begreifen, daß sich da auch ein gewisses Korpsgefühl und Selbstbewußtsein bei den Landsknechten entwickeln mußte. Dieses kommt zum Ausdruck besonders den Schweizern gegenüber, in denen sie ihre Konkurrenten sehen mußten. Und so hat sich jetzt das Verhältnis umgedreht. Jetzt sind die Schweizer die Angegriffenen, jetzt schreiben sie an ihre Oberen: „Wir haben bisher nach Gestalt und viel gebrauchter Red nicht allen unseren Freunden trauen dürfen, sondern die zuweilen mehr fürchten müssen als die Feinde.“

Etwas später lesen wir in demselben Briefe, daß sich auf dem St. Johannistag (am 24. Juni) ein merklicher Aufruhr unter den Landsknechten und anderen Leuten Erzherzog Sigmunds — ihre Zahl kann nicht gering gewesen sein, denn nachher werden 100 gefangen gesetzt — erhebt. Sie erstechen zum mindesten fünf Mann, „daß sie nicht anders wüßten, denn es ginge über uns“ (die Schweizer). Jene Landsknechte glaubten also, sie hätten es nicht mit den Ihrigen, sondern mit Eidgenossen zu tun. Deshalb wollen die Schweizer aus dem Feld ziehen. Sie gehen zu dem Hauptmann Gaudenz v. Matsch und erklären, weil sie

täglich so „unehrliche Red“, die wider sie gebraucht würde, hören und erwarten müßten, daß man sie ersteche, wie man es ihnen schon angedroht habe, so bäten sie, daß man ihnen Urlaub gäbe, da es schwer sein würde, diese Mißstände abzustellen. Vor versammelten Hauptleuten und Räten wollten sie am anderen Tage darlegen, daß sie nicht um kleiner, sondern um großer Ursachen willen abziehen wollten[42]. Hieraus ist deutlich zu ersehen, wie groß der Haß der Landsknechte gegen die Schweizer ist; und den Grund dafür haben wir wohl im Brotneid zu suchen. Daher hat auch Rose unrecht, wenn er sagt, erst im Schwabenkriege (1499) sei die zwischen Schweizern und deutschen Landsknechten herrschende Todfeindschaft offen zum Ausbruch gekommen[43].

Nachdem wir uns so die Stärke und Organisation des Heeres Sigmunds klargemacht und festgestellt haben, daß in ihm Schweizer-Bewaffnung und -Taktik angewandt wurde, gehen wir nun kurz auf das venetianische Heer ein.

Es ist klar, daß die Nachricht von dem plötzlichen Einfall des Tiroler Heeres Schrecken und Bestürzung hervorrufen mußte, selbst in einer so mächtigen Stadt wie Venedig. Kannte man doch auch hier den Kriegsruhm der deutschen und Tiroler Söldner, die man selbst immer gern in Dienst genommen hatte, und auch die Absage der sieggewohnten Schweizer wird noch zur Vergrößerung des Schreckens beigetragen haben. Ueber all die Vorbereitungen zum Kriege, die nun eilends von der Republik getroffen werden, gibt uns der Zeitgenosse Marino Sanuto ein anschauliches Bild, und er schließt seinen Bericht mit den Worten: „So hatte man große Furcht über diesen plötzlichen Krieg und die gefährliche Ankunft des Herzogs von Oesterreich, ohne Grund.“

---

42. Schweizer Museum 1785 S. 690/692.
43. Rose S. 87.

Ein großes Heer, dessen Stärke Wenger auf 10000 Mann angibt, wird ins Feld gestellt. Diese Zahl ist zutreffend, denn auch der Venezianer Sabellicus spricht von 40 Reiterschwadronen und 5000 Fußknechten. Hieraus ersehen wir auch, daß die Hauptstärke der Venezianer in der Reiterei besteht[44].

Diese italienischen Condottieren, deren Hauptanführer Severin ist, treten in diesem Krieg zum erstenmal scheinbar gegen die neue Infanterie der Schweizer und Deutschen auf, denn Wenger legt Severin die Worte in den Mund, er wolle „Germaniam militiam in suo ordine etiam agnoscere". Aber es ist auch das letztemal, daß die Condottieren in Italien zu größeren Entscheidungen herangezogen werden; denn mit dem Sieg der deutschen Fußknechte und der Tiroler Landwehr bei Calliano ist ihr Schicksal besiegelt. Sie verschwinden von da ab von dem Kriegsschauplatz, und an ihre Stelle tritt der Landsknecht und überhaupt die neue Infanterie, die in diesem Kriege ihre Tüchtigkeit schon hinreichend an den Tag legt.

Hier im Feldzuge von 1487 können wir noch feststellen, daß die Condottieren an ihrer alten Taktik festhalten. Sie sind darauf bedacht, die Vorteile im Gelände geschickt auszunutzen[45] und so dem Gegner einen Vorteil abzugewinnen. Es fehlt ihnen nicht an Mut, den Gegner anzugreifen, wie es Primisser annimmt[46]; und daraus ihre Vorsicht erklären zu wollen, daß sie dem tirolischen Kriegsheer nicht trauten[47], ist nicht ganz zutreffend, wenn auch anzunehmen ist, daß sie erst diesen neuen Gegner kennen lernen wollten. Es lag eben ganz in ihrer gewohnten Taktik,

44. Sanuto S. 1242; Wenger S. 218; Sabellicus S. 169.
45. Wenger S. 216/217.
46. S. 126.
47. Brandis S. 303.

die immer sorgsam laviert zwischen Offensive und Defensive, und die immer, wenn sie zum Angriff übergeht, eine gewisse Chance des Sieges haben will[48]. Wohl mag auch zuerst das Heer nicht stark genug gewesen sein. Auf jeden Fall lassen sie Rovedero von den Deutschen belagern, ohne irgendwie an den Entsatz der Stadt zu denken, so daß diese nach 40 tägiger Belagerung genommen wird. Auch noch im Juni liegen sich die beiden Heere fast völlig untätig gegenüber, bis endlich der österreichische Feldhauptmann sich genötigt sieht, abzuziehen. Der Hauptgrund war nicht der, daß Gaudenz v. Matsch von den Venezianern bestochen worden war, wie es von den neueren Forschern noch Vulpinus[49] annimmt, sondern es ist, wie aus dem Brief der Züricher Hauptleute an ihre Oberen[50] hervorgeht, der Mangel an Sold, der viele Schweizer bewog, aus dem Feld zu ziehen; ihnen folgten zahlreiche Leute des Erzherzogs Sigmund und andere, „denn an Essen und Trinken merklicher Mangel ist; dazu werden viele Knechte krank". Man glaubt, wenn auch noch die Züricher abzögen, daß dann das ganze Heer auseinandergehen würde. So ist es dem Feldherrn unmöglich, sich mit den immer schwächer werdenden Streitkräften im Felde zu behaupten. Er geht daher zurück und entläßt sein Heer.

---

48. Ueber diese Taktik der Condottieren vergleiche man die eben erschienene Arbeit von W. Block, Die Condottieri. Studien über die sogenannten „unblutigen Schlachten". Berlin 1913. Block weist die Vorwürfe, die heute gegen die Condottieren erhoben werden, zurück und sagt, von einer prinzipiellen Schonung und einem unblutigen Verlaufe der Schlachten der Condottieri, von Turnieren, Scheinmanövern, Spielereien und Possenspielen könne nicht die Rede sein.

49. Ritter Friedrich Kappler. Beitr. zur Landes- und Volkskunde von Elsaß-Lothringen Heft 21. Straßburg 1896 S. 63.

50. Schweizer Museum 1785 S. 690. Vgl. auch Bembus S. 10; Sabellicus S. 169; Naugerius S. 1195; Wotschitzky S. 35/36; Hegi S. 86; S. Riezler, Geschichte Bayerns Bd. 3. Gotha 1889 S. 514/15.

Jetzt endlich nach dem Abzug des Tiroler Heeres entschließt sich der venezianische Oberbefehlshaber Severin zu einer energischen Offensive. Er zieht mit seinem Heere das Etschtal aufwärts, um einen Vorstoß gegen Trient zu unternehmen. Mit mehr als der Hälfte seiner Armee, deren Stärke sich auf ca. 10000 Mann beläuft, setzt er bei Calliano, 16 km südlich von Trient, über die Etsch und lagert in der Ebene von Calliano[51]. Plündernd durchziehen seine Reiterscharen ordnungslos das Land und stoßen vor bis Matarello bei Trient[52].

Aber in dieser Stadt hat Gaudenz v. Matsch einen seiner fähigsten Unterführer, Friedrich Kappler, mit 300 Reitern „et certo milite pedestri"[53] zurückgelassen. Dieser trifft jetzt alle Maßregeln zu einem energischen Widerstand. Dazu ist es notwendig, daß von neuem ein starkes Heer gesammelt wird. Wotschitzky weist darauf hin, daß gerade in diesen Monaten, Juli und August, eine beträchtliche Zahl von Söldnern und anderem Kriegsvolk aus Tirol, den Rheingegenden und der Schweiz herbeirückt[54]. Hieraus können wir wohl schließen, daß wahrscheinlich auch Kappler Verstärkung erhalten hat. Nach Wenger muß der Erzherzog Sigmund auf einer außerordentlichen Zusammenkunft der Stände im Juli zu Meran auf deren Bitten und Ermahnung versprechen, die fremden Söldner sogleich wieder zu entlassen

---

51. Nach Sabellicus S. 169 werden von 40 Reiterschwadronen und 5000 Fußknechten 24 Schwadronen „cum suo peditatu" übergesetzt. Nach Wenger S. 218 dringt zu Kappler die Kunde, der Feind wolle mit 10000 Mann die Etsch überschreiten, und schon fast die Hälfte des ganzen Heeres sei übergesetzt. Er gibt die Stärke der Venezianer in der Schlacht auf 4000 Reiter und Fußtruppen an.

52. Sabellicus S. 169; Naugerius S. 1195; Marcellus, De vitis principum et gestis Venetorum. Venedig 1554 S. 91; Statut von Trient bei Primisser S. 251.

53. Wenger S. 217.

54. S. 36.

und den Hauptmann in Trient zu verstärken. Das erstere geschah, wie Primisser annimmt, ob auch das letztere, bezweifelt er[55]. Daß aber in der Tat Kappler Verstärkung erhielt, ersehen wir daraus, daß die Stadt Hall am 31. Juli 20 trefflich gerüstete Büchsenschützen und zwei Tage später 34 ebensolche Söldner auf den südlichen Kriegsschauplatz schickt, die an der Schlacht bei Calliano teilnehmen[56]. Dazu kommt aus Judikarien der Hauptmann Michalet Segato mit 300—400 Mann auserlesenen deutschen Fußknechten herbei, die ebenfalls noch zeitig zur Schlacht eintreffen[57]. Außer diesen Söldnern, die den Kern des Heeres bilden, sucht sich Kappler auch noch anderweitig zu verstärken. So wird die Trienter Bürgerwehr aufgeboten, deren Zahl auf „kaum" 600 angegeben wird[58]. Dazu kommt endlich noch die Landwehr, die von Georg von Ebenstein, einem Tiroler Edelmann, unter die Waffen gerufen wird, vor allem die des Gerichts Bisein, deren Zahl 400 Mann betrug[59]. Die Gesamtstärke des Tiroler Heeres mag etwa 2500 Mann betragen haben, darunter einige Reiter[60].

Mit dieser kleinen Schar beschließt der „Dux generalis" Friedrich Kappler, die fast doppelt so starken Venetianer anzugreifen. Und er durfte es wagen mit den tüchtigen und tapferen, meist mit dem Spieß bewaffneten Scharen, die Ordnung und Disziplin kannten, und aus denen ein taktischer

---

55. Primisser S. 140/41.

56. Straganz S. 129/30.

57. Statut von Trient, bei Primmiser S. 251. Wenger S. 218.

58. Statut von Trient. Primisser S. 252.

59. Primisser S. 148 gibt ihre Zahl fälschlich auf 1000 Mann an, obgleich seine Quelle, Bembus S. 15, ausdrücklich die Trienter Truppen darin einbegreift. Der Irrtum Primissers kommt daher, daß er die Trienter Bürgerwehr nicht unter Georg von Ebenstein von der Flanke her, sondern mit Fr. Kappler in der Front in die Schlacht eingreifen läßt, was, wie wir nachweisen werden, nicht zutrifft.

60. Die Zahl der Reiter beträgt nach Wenger S. 218 300, nach dem Statut von Trient 100. Primisser S. 251.

Körper gebildet werden konnte. Zudem hatten die Feinde eine unvorteilhafte Stellung eingenommen. In der Ebene von Calliano hatte Severin sein Lager aufgeschlagen. Zwischen den Höhen, der Etsch und der Burgfeste Stein, die er belagerte, hatte er sich gleichsam selbst eingeschlossen. In dem engen Tale konnten sich seine Schlachtreihen nicht entwickeln[61]. Dazu kommt noch, daß die venetianischen Reiter, statt die Tiroler zu beobachten, plündernd umherzogen. So konnte Kappler seine Gegner überraschen; und dieser plötzliche Angriff, verbunden mit der überlegenen Taktik der Tiroler, hat dann auch den Sieg entschieden.

Diese Taktik der Tiroler ist von allen Forschern bisher nicht richtig erkannt worden. Die Darstellung von Primisser, die hier nicht ganz ohne Fehler ist, wird von den neueren Autoren einfach kritiklos übernommen. Primisser sagt[62], Michalet sei von Kappler mit dem Vortrabe von Trient aus voraufgeschickt worden, dieser selbst habe mit der Ritterschaft das Zentrum gebildet, die Bürger von Trient das dritte Treffen, während Georg von Ebenstein mit der Landwehr auf die Höhen beordert worden sei, die Calliano, den Markt, und das venezianische Lager beherrschten. Somit müßten wir eine Einteilung des Heeres in vier Haufen annehmen. Dies trifft jedoch nicht zu; die Trienter Bürgerwehr hat wohl das dritte Treffen gebildet, aber zusammen mit der Landwehr unter Ebenstein. So sagt das Statut von Trient ausdrücklich: „Georg von Ebenstein, dem die Bürger und Einwohner der Stadt und des Distriktes Trient bis zu einer Zahl von kaum 600 gefolgt waren[63].“ Ebenso berichtet Bembus[64], die Tiroler hätten Georg von Ebenstein gebeten, „daß er mit den Truppen, die sich nach Trient zurückgezogen hatten, und mit einer schnell gesammelten Schar von Bauern

61. Pincius, De gestis ducum Tridentinorum. Mantua 1546 S. 31.
62. S. 148/49.
63. Primisser S. 251/52.
64. S. 15.

und Bergbewohnern dem Feind entgegeneile und, wenn möglich, aufhalte, bis von Sigmund Hilfe käme. Dieser sammelte die Truppen, die ihm der Zufall zuführte, teils von den Seinigen, teils von denen, die das Dorf Besin auf den Höhen der Calliano bedrohenden Alpen bewohnten, und begann mit etwa 1000 Mann unter großem Trommel- und Hörnerschall von dem Berge herabzusteigen". Hier also führt Ebenstein den Flankenangriff aus, und zwar befindet sich in seiner Schar auch die Trienter Bürgerwehr. Nur ist dabei zu bedenken, daß Bembus von einem Frontalangriff unter Kappler überhaupt nichts zu berichten weiß.

Aber auch Wenger selbst, durch dessen unklare Angaben Primisser irregeleitet wird, scheint von einem Flankenangriff der Trienter zu sprechen[65]. Nach ihm wird Michalet mit 300 Mann vorausgeschickt, dann läßt Kappler schnell seine Leute sich wappnen, um Michalet mit 1000 Mann nachzueilen. „Die Trienter Bürgerwehr zögert nicht, sie wirft sich schnell in die Waffen und folgt dem Hauptmann auf dem Fuße (subsequuntur)." Daraus schließt Primisser, die Trienter seien Kappler auf der Straße nachgefolgt. Doch auch Wenger spricht davon, daß sie nach langem Marsche von den Bergen her in die Schlacht eingreifen; denn er läßt Kappler die Knechte zum Kampfe anfeuern: „Die Hülfstruppen der Trienter eilen, uns zu Hilfe zu kommen." Sodann sagt Wenger etwas später: „Extemplo d e p r o p e r a t a e s t u a n s c u r s u p u l v e r u l e n t a Tridentina militum cohors, arma movet." Daraus geht unzweifelhaft hervor, daß die Trienter Bürgerwehr einen längeren Weg hat und daher erst später in den Kampf eingreifen kann. Sie stürmt nach einem beschwerlichen Marsche von den Höhen herab.

Damit kommen wir zu folgendem Ergebnis: Kappler zeigt sich in der ganzen Anlage der Schlacht als ein Schüler

---

65. S. 218.

der Schweizer, deren Taktik er in den Burgunderkriegen kennen gelernt hatte. Aus den 300—400 deutschen Fußknechten, die Michalet Segato mitgebracht hatte, wird eine Vorhut gebildet, die auf der Heerstraße, welche von Trient südwärts am Ufer der Etsch entlang nach Calliano führt, vorrückt. Ihm folgt der Gewalthaufen unter Kappler, 1000 Mann mit den Reitern[66], während Georg von Ebenstein mit der Trienter Bürgerwehr und der aufgebotenen Landwehr, im ganzen etwa 1000 Mann, den Weg über die Berge nimmt, um dem Gegner in die Flanke zu fallen.

Am 10. August rücken diese Streitkräfte gegen die Venetianer plötzlich vor. Wohl mögen die plündernden Feinde überrascht worden sein, aber von einer Flucht ohne vorhergehenden heißen Kampf, wie einige venetianische Schriftsteller, vor allem Marcellus, Sanuto und der spätere Justinian[67] angeben, kann keine Rede sein. Denn nach Wenger greift Michalet mit der Vorhut, ohne den Gewalthaufen unter Kappler abzuwarten, den Feind an und wird mit 200 Mann getötet[68]. Kappler folgt mit dem Gewalthaufen bald darauf auf der Straße nach. Er feuert seine Leute an und erinnert sie daran, daß sie schon Größeres im Kampfe gegen Karl den Kühnen geleistet hätten, und daß sie gegen vaterlandslose Condottieren und Söldner kämpften. Er verlangt von ihnen nach Schweizerart, weder Menschen noch Vieh zu schonen[69]. Vor dem Gewalthaufen fluten die venetianischen Reiter zurück und setzen Severin von dem drohenden Ueberfall der Tiroler in Kenntnis[70].

Jetzt rückt der venezianische Oberbefehlshaber mit

66. Wenger S. 218.

67. Marcellus S. 91; Sanuto S. 1243; Petrus Justinianus, Res Venetae. Venedig 1560 S. 393.

68. S. 218. Nach dem Statut von Trient wurde er mit allen seinen 400 Deutschen erschlagen. Primisser S. 251.

69. Wenger S. 218.

70. Sabellicus S. 169.

seiner Reiterei dem Feinde entgegen. Er befiehlt den Fußknechten, zu den Waffen zu greifen und, „in ordinem redacti, ihm schnell zu Hilfe zu eilen". Aber die Truppen waren durch die große Hitze und die gewaltigen Anstrengungen erschöpft und zum großen Teil darauf bedacht, sich zu pflegen. Daher kam es, „daß sie weder zeitig zu den Waffen griffen, noch etwas nutzten, als sie diese aufgenommen hatten". Severin sieht daher bald, daß er dem Feinde nicht standhalten kann, und weicht zurück[71]. Ein erbitterter Kampf findet statt. Wenger berichtet davon, wie der Germanus impar virtute in equos lanceas torquet, perfodit. Equi torti, confossi spiculis, frendunt spumantia frena mandentes, corruunt sub onere, quae gestant. Von 1 Uhr nachmittags bis 3 Uhr wogt der Kampf. Die ermüdeten Soldaten verlangen auszuruhen. Da feuert Kappler die Truppen abermals an und weist sie darauf hin, daß die Trienter bald kommen und sie entsetzen werden. Mit neuem Mut stürzt sich der Haufe auf die Feinde, und ein neuer erbitterter Kampf findet statt[72]. Da erscheint plötzlich nach langem Marsche staubbedeckt die Nachhut unter Ebenstein auf den Bergen in der rechten Flanke des Gegners und greift mit lautem Geschrei und Trommelgewirbel in den Kampf ein[73]. So werden die Venetianer jetzt in der Front und Flanke gefaßt. Von allen Seiten dringen die Tiroler ein. Furcht und Entsetzen ergreift die Venetianer, als sie sich so von den meistens ungepanzerten und mit dem Spieß bewaffneten Deutschen und Tirolern umringt sehen, bei deren Anblick sie zurückschrecken, ne vultum quidem Germanorum atque aciem fulgeremque oculorum ferre potuerunt[74].

---

71. Sabellicus S. 169.

72. Wenger S. 218.

73. Bembus S. 15. Nach Sabellicus S. 169 bedrängten die Feinde Severin sowohl in der Front als auch in der Seite, wo die Berge an den Fluß heranstießen. Nach Pincius S. 31 erhob sich auf allen Seiten ein ungeheures Geschrei.

74. Bebelius S. 11.

So fliehen die eine ritterliche Kampfweise gewohnten Condottieren, das Fußvolk voran, in wilder Flucht vor dem Feinde, der alles erbarmungslos niedermetzelt. Sie werden von den Deutschen in den Fluß gedrängt. Vergebens sucht Severin die Fliehenden zu halten, er wird mit fortgerissen[75]. Bei dem Ansturm der Venetianer auf die nur schwach fundierte Schiffsbrücke bricht diese[76], als kaum wenige über den Fluß gekommen sind. So ist den Venetianern der Rückzug abgeschnitten, und da sie wissen, daß der Feind keinen Pardon gibt, werfen sie sich in den Fluß, um wenigstens das nackte Leben zu retten; aber viele, darunter ihr Führer Severin, werden von der reißenden Strömung des Flusses verschlungen[77].

Nur wenige unter dem Befehl des tapferen Guidus Maria Rubeus, von Parma gebürtig, der sich mit einigen Reiterschwadronen auf einen höhergelegenen Punkt zurückgezogen hatte, leisten noch tapferen Widerstand. Guido, der sich schon bei Beginn der Schlacht mitten durch die Haufen der Feinde den Weg gebahnt haben soll, „lenkt die frohlockenden Deutschen auf sich". Nach Sabellicus findet abermals ein blutiger Kampf statt. Die Tiroler, „die blindlings auf die geschlossenen Reiterscharen tüchtig losschreiten", erleiden große Verluste. Die deutschen Reiter werden vertrieben. Diese Schar sorgt auch dafür, daß die Fußknechte,

---

75. Sabellicus S. 169; Bembus S. 15.

76. Nach Bembus S. 15—16 läßt Andreas Burgius, um die Fliehenden zum Stehen zu bringen, die Seile, mit denen die Schiffsbrücke am Lande befestigt war, zerhauen. Nach Wenger S. 218 hatte der Führer der Deutschen vorher die Seile gelöst. Die anderen Quellen wissen davon nichts zu berichten. Vgl. Primisser S. 151 Anm. 63.

77. Wenger S. 218/19; Sabellicus S. 169/70; Bembus S. 15/16; Marcellus S. 91. Nach Sabellicus ist es ungewiß, ob Severin durchs Schwert fiel oder im Flusse ertrank: „plures aiunt eum cum toto equo in fluvium praecipitatum, cum circa amnem dimicaretur, periit."

„die schon aus der Schlachtordnung (acie) herausgegangen waren“, in die Schlacht zurückkehren. Aber jener neue Angriff der Tiroler soll nach Sabellicus nicht von Erfolg begleitet gewesen sein. „Geschlagen und zersprengt weicht der Haufen (globus) der venezianischen Reiterei.“ Nachdem Guido die Feinde geschlagen hat, setzt er über die Etsch[78].

Allerdings tritt schon, wohl mit Recht, Wenger, der ein Jahr nach der Schlacht schreibt, dieser Ansicht, daß nämlich Guido die Tiroler in die Flucht geschlagen habe, aufs entschiedenste entgegen. Er hält dem Jacobus Canicëus, der auch diese Ansicht vertritt, entgegen: „Was ich schreibe, ist wahr, Du aber bist geflohen und kannst daher nicht wissen, was ohne Dich vollbracht wurde in diesem ganzen Kampf[79].“

So erringen endlich nach heißem Kampfe die Tiroler den Sieg. Um ein Uhr hatte die Schlacht begonnen. Die Venetianer, zuerst in der Front gefaßt, hatten sich lange tapfer gewehrt. Endlich nach 6 Uhr, nachdem Georg von Ebenstein den entscheidenden Schlag gegen die Flanke des Gegners ausgeführt hatte, wenden sich die Venetianer zur Flucht.

Groß sind die Verluste auf beiden Seiten. Von den

---

78. Man vgl. über diesen Kampf Guidos: Marcellus S. 91; Bembus S. 15/16; Sabellicus S. 169/70. Letzterer schreibt sogar den Venezianern den Sieg zu, er sagt: „Kaum hat man je gehört, daß sich an einem Tage das Glück so gewandelt habe. Am Morgen hielten die Venezianer nach Vertreibung der Feinde das Ufer, von hier wurden sie plötzlich in den Fluß geworfen, bald wurde die Lage durch die Tapferkeit weniger wiederhergestellt, und die eben für Besiegte gehalten wurden, waren Sieger. Endlich gingen die, welche gesiegt hatten, mißtrauisch wegen ihrer geringen Zahl wie Besiegte nach Zurücklassung der Pferde unter dem Schutze der Nacht auf einen Kahn über den Fluß, aus Furcht, sie möchten bei Tagesanbruch von der feindlichen Ueberzahl erdrückt werden.“ Vgl. auch Pincius S. 32.

79. Wenger S. 218/19.

54 Mann, welche die Stadt Hall geschickt hatte, fielen allein 21. Der Gesamtverlust der Tiroler beträgt mit Anrechnung der Verluste der Schar Michalets Segato „nicht“ 500 Mann. Die Verluste der Venezianer belaufen sich nach Bembus auf „ungefähr“ 1000. Die Tiroler Schriftsteller geben viel größere Zahlen an, so berichtet Wenger von „vielen Tausenden“, und das Statut von Trient sagt sogar, daß 3000 Reiter durch das Schwert gefallen und 7000 in der Etsch ertrunken seien[80].

So haben wir gesehen, wie in diesem Kriege Schweizer und Landsknechte nebeneinander fechten, wie die Landsknechte einen gewissen Abschluß in ihrer Entwicklung erreicht und die Schweizer Bewaffnung und Taktik völlig aufgenommen haben. Ein gewisses Korpsgefühl und Selbstbewußtsein hat sich schon bei ihnen entwickelt, was in ihrem Verhalten gegen die Schweizer deutlich zum Ausdruck kommt. Deutsches Fußvolk, verstärkt durch die Tiroler Landwehr und die Trienter Bürgerwehr, mit dem Spieß bewaffnet und gewöhnt, Ordnung und Disziplin zu halten und im taktischen Körper zu fechten, bringt es unter der genialen Führung eines deutschen Söldnerführers[81] fertig, einen doppelt so starken Feind, die berühmten italienischen Condottieren, zu schlagen und völlig aufzureiben. Auch dieser Sieg wird wie der Maximilians bei Guinegate erfochten ohne die Schweizer; wenigstens können wir ihre Anwesenheit an der Hand der Quellen, die uns zur Verfügung standen, nicht beweisen. Bei Guinegate noch verhielten sich die beiden Gevierthaufen zunächst defensiv, sie ließen die Franzosen angreifen, die Schlacht bei Bethune war auf niederländischer Seite überhaupt eine Defensiv-

80. Vgl. über die Verluste Straganz Bd. 1 S. 130; Wenger S. 219; Bembus S. 16; Primisser S. 251.

81. Kappler wird nach dem Feldzug wegen seiner großen Verdienste in den Adelsstand erhoben. Vgl. Primisser S. 156—157.

schlacht, und erst im Kampfe bei Stoke konnten wir feststellen, daß das in einem Gevierthaufen aufgestellte deutsche Fußvolk von vornherein zur Offensive überging. Hier bei Calliano haben sich die Deutschen endlich völlig die Taktik der Schweizer zu eigen gemacht, sie bilden drei Haufen, von denen der eine die Stellung der Venezianer umgeht.

Trotzdem aber ist die Tüchtigkeit der Landsknechte noch nicht der der Schweizer gleichzusetzen; denn aus dem Briefe der Züricher Hauptleute haben wir ersehen, wie den Schweizern die schwierigsten Aufgaben zugewiesen werden, wie die Tiroler Hauptleute in sie ihr ganzes Vertrauen setzen, und wie sie endlich befürchten, daß, wenn die Schweizer abzögen, auch die Landsknechte und die übrigen Söldner aufbrechen würden. Und das ist auch wieder verständlich; denn noch hat sich das deutsche Fußvolk, der Landsknecht im Kriege nicht genügend bewährt, während die Schweizer seit den Schlachten von Morgarten und Sempach berühmt waren und sich ihr Kriegsruhm in den Burgunderkriegen noch gesteigert hatte. Sicherlich hat aber der Sieg von Calliano, den das deutsche Fußvolk mit der Trienter Bürgerwehr und dem tirolischen Volksaufgebot selbständig erfochten, dazu beigetragen, den Kriegsruhm des deutschen Fußvolkes, der Landsknechte, zu begründen und zu verbreiten.

6. Die Landsknechte im Dienste der Stadt Ulm. 1487.

Endlich können wir noch im Jahre 1487 wiederum Landsknechte feststellen, bei denen es zweifelhaft ist, ob sie vorher im Dienste Maximilians waren, und zwar befinden sie sich im Solde der Stadt Ulm. Ludwig zum Paradise schreibt nämlich von dem Reichstage zu Nürnberg an den Rat von Frankfurt, am 17. Mai sei die Botschaft nach Nürnberg gekommen, daß denen von Ulm 600 Knechte aus der Schweiz



am letzten Samstag (12. Mai) zugezogen seien. „So haben sie auch bei 800 lantknechte, wie man sagt[1]."

Nun lesen wir in den eidgenössischen Abschieden, daß auf dem Tage zu Zürich am 4. Juni 1487 beschlossen wird: „Da der Ritter Gächuff, wie man vernommen, wieder denen von Ulm Knechte zuführt, so soll man beraten, was man dagegen für Vorsorge treffen wolle; einstweilen wird dem Landvogt im Thurgau befohlen, niemanden hinweg zu lassen." Sodann wird auf dem Tage zu Zürich am 17. Mai 1487 der Beschluß gefaßt, die Knechte, die zum Herzog Georg von Bayern und zu denen von Ulm gelaufen sind, von beiden Seiten heimzufordern[2].

Daraus ersehen wir, daß jene Schweizer Truppen zum Teil von Gächuff geworben worden sind, und zwar gerade in den Schweizer Grenzgebieten, im Thurgau. Woher die Landsknechte stammen, konnten wir nicht feststellen. Schweizer können es nicht gewesen sein, da sie von ihnen unterschieden werden.

7. Die Landsknechte im Kampf gegen die Flamen im Jahre 1488.

Wenden wir uns jetzt wieder den Verhältnissen in Flandern zu. Hier bricht im Jahre 1488 wiederum ein für Maximilian höchst gefährlicher Aufstand aus. Die deutschen Söldnerbanden, die seit dem Jahre 1482 zahlreicher von Maximilian angeworben wurden, waren bei den Flamen äußerst unbeliebt. Hatten diese doch selbst eingesehen, daß ihre Bürgerwehr es mit jenen Berufskriegern nicht

1. Janssen Bd. 2 S. 467. Diese Anwerbungen geschahen deshalb, weil sich die württembergischen Reichsstädte damals sehr gefährdet fühlten und sich nur mit Mühe aufrechterhielten im Kampfe um ihre Selbständigkeit, den sie mit den Erweiterungsgelüsten der benachbarten bayerischen Herrscher zu führen hatten.

2. Segesser Bd. 3 Abt. 1, S. 267, 269.

aufnehmen konnte, und so hatten sie sich im Jahre 1485 unterwerfen müssen. Der Krieg mit Frankreich wurde von Maximilian gegen ihren Willen weitergeführt, und durch diesen Krieg wurden immer mehr deutsche Landsknechte in die Niederlande gezogen. Wer konnte es wissen, ob sie nicht auch einmal gegen die flämischen Städte selbst ins Feld geführt würden, um deren Freiheit ein Ende zu machen?

Zudem lasteten diese Söldnerscharen schwer auf dem Lande. Mit Recht weist König Karl VIII. von Frankreich die Flamen darauf hin, daß niemals ihr Land so sehr bedrückt und geplündert worden sei von dem Kriegsvolk als seit dem Frieden von Arras im Jahre 1482[1]. Vor allem dem Landvolk fügen diese wilden Kriegshorden großen Schaden zu, sie sprechen aller öffentlichen Ordnung Hohn und schänden Frauen und Jungfrauen. Einquartiert in den Häusern der Bürger und Landleute, stellen sie bezüglich der Verpflegung die größten Ansprüche[2].

Dabei wird die „große Garde" Maximilians in vielen Quellen besonders erwähnt. Wir haben schon bei der Behandlung der Ereignisse des Jahres 1487 darauf hingewiesen, daß schon hier von der Garde des öfteren die Rede ist. Leider

1. G. L. A. Diegerick, Correspondance des Magistrats d'Ypres. Brügge 185?. Anh. S. XX.

2. Man vergleiche darüber die höchst interessante Schilderung des Zeitgenossen Petrus in seiner Chronica. Abgedr. i. d. Chroniques rel. à l'hist. de la Belgique. P. p. K. de Lettenhove. Bd. 3. Brüssel 1876 S. 464: „Haec infanda et nefanda gens committebat et agricolis villarum intoleranda damna ingerebat, a quorum quoque iniuriis publicis aut virginum violentiis inferendis haud semper abstinebant. Remota enim iustitia. saevibat per et in eos impunita nequitia. Et qui in parentum suorum domibus forte vix cibario pane rugientem replerent ventrem, tunc agricolorum usitatos cibos fastidientes, cogunt eosdem desolatos homines civitates adire, ovinas carnes, gallinas et pisces recentes emere ac coquere triticeos panes et vina Renensia comparare. Et erat videre miseriam." Vgl. auch Hobohm Bd. 2 S. 377 ff.

wissen wir über sie nichts Näheres. Nach Rose, der über sie eingehender gehandelt hat, ist es ungewiß, wann sie entstanden ist. Er meint, daß Herzog Albrecht der Beherzte von Sachsen der erste Kriegsherr gewesen sei, der sie in seinem Solde gehabt habe, „und zwar soll sie dem Herzog Albrecht bereits im Krieg gegen Mathias Corvinus 1487 in Ungarn gedient, nach dem Berichte anderer Historiker aber sich zuerst unter Führung des Herzogs Albrecht in den Kämpfen des römischen Königs Maximilian mit dem Herzog Karl von Geldern gebildet haben“[3].

Ich glaube nicht, daß die Garde schon am Kampfe gegen die Ungarn teilgenommen hat, andererseits wird sie auch schon vor dem Kriege gegen Karl von Geldern bestanden haben. Sicherlich aber sind Teile von ihr zu jener großen Garde übergegangen, die in den neunziger Jahren in den Niederlanden großes Aufsehen erregt. Im Jahre 1488 ist sie bereits vielen Zeitgenossen bekannt. So berichtet Petrus: „Haec guardiae institutio Flandrinorum animos plus irritavit quam edomavit[4].“ Aus der Chronik von Holland erfahren wir über sie: „Nicht lange nach Maximilians Rückkehr aus Oberdeutschland nach Flandern (1486) erhoben sich die Genter und Brügger. Deshalb hatten einige von seinem Rat ungefähr 2000 Knechte zu Pferd und zu Fuß dazu bestimmt, ihn zu bewahren. Diese Knechte und Söldner taten dem Lande großen Schaden, raubten, plünderten, schlugen die Leute, zehrten die Dörfer aus und behandelten sie wie Feinde, schändeten Mägde und Frauen, und es waren meist Burgunder und Hennegauer.“ Etwas später werden diese Knechte die „grote gaerde“ genannt[5]. Der Chronist versteht also unter dieser Garde Leute, die zum persönlichen

---

3. Rose S. 78.
4. Petrus S. 465.
5. S. 398. Die Chronyke van Brabant gibt ihre Zahl auf 1800 bis 2000 an.

Schutz Maximilians bestimmt sind. Auch Molinet bringt sie in nahe Beziehung zum König, er nennt sie „la garde du roi“[6]. Burgunder und Hennegauer sollen es zumeist sein, aus denen sich diese Garde zusammensetzt. Sonderbarerweise scheinen sich keine Deutschen darunter befunden zu haben. Sollte man damals schon die deutschen Landsknechte zu besonderen Verbänden zusammengeschlossen haben? Auf jeden Fall wird auch von Molinet die Garde von den Deutschen scharf geschieden, denn er sagt, daß sich die Brügger sehr fürchteten, geplündert zu werden von den Truppen Maximilians, „tant par ladicte garde, que par les Allemans, qui lors estoient avec le roy“[7]. Somit hat also Rose nicht recht, wenn er sagt, „zunächst fast ganz, wie ihre Anführer, aus Deutschen bestehend“, habe sie sich später infolge ihrer Wanderungen neben den Deutschen aus Friesen, Brabantern, Gelderen, Schweizern, Lombarden, Franzosen, Schotten, Spaniern und sogar aus Mauren (Aethiopiern) zusammengesetzt[8].

Sicherlich aber müssen wir unter der Garde auch schon im Jahre 1488 eine stehende Söldnerbande verstehen. Sie bedrückt im Winter 1487/88 ohne Unterlaß das platte Land von Brabant und Holland[9].

Natürlich mußten diese wilden Söldnerscharen Maximilians die Erregung der Flamen besonders steigern, und

---

6. Molinet Bd. 3 S. 200.

7. Molinet Bd. 3 S. 200. In einigen Quellen wird auch die Garde den Fußknechten gegenübergestellt. So berichtet die Histoire des Pays-Bas S. 717 von Kriegsknechten „tant de la garde comme les piétons.“ Molinet drückt sich einmal sehr unklar aus; er sagt, daß im Jahre 1487 einige Hauptleute Maximilians „ensemble aulcuns compagnons de la garde iusques au nombre de 400 chevaucheurs et autant de piétons“ einen Zug gegen Guise unternehmen. Bd. 3 S. 142.

8. Rose S. 78.

9. Molinet Bd. 3 S. 200; Diegerick, Correspondance, S. 28; Chronik von Holland S. 398, ebenso die Chronik von Brabant.

so geht ihr Bestreben dahin, dieselben aus dem Lande zu entfernen. Schon am 15. Oktober 1487 wird dem Kriegsschatzmeister von Brügge der Auftrag gegeben: „de payer 25 lb. gr. aux troupes allemandes campées à Oostcamp, afin de les faire partir[10].“ Man verlangt von Maximilian, daß er seine deutschen Söldner entlasse, „die sie ungern sahen, und sie bedauerten sehr, den Frieden vom Jahre 1482 geschlossen zu haben“[11]. Auch später bei den Unterhandlungen wegen der Freilassung Maximilians aus der Gefangenschaft von Brügge spielt dieses Moment eine Hauptrolle[12]. Vorläufig aber ist Maximilian noch nicht geneigt, den Forderungen der Flamen zu entsprechen. Vielmehr läßt er Ende Januar die Garde in Flandern einrücken, um sie zu sich nach Brügge zu ziehen[13], da er ihrer zu seiner eigenen Sicherheit und zur Niederhaltung der aufgeregten Gemüter bedarf.

Zu dieser Maßregel sah sich Maximilian dadurch veranlaßt, daß am 30. Januar 1488 eine militärische Uebung der Landsknechte auf dem Burgplatze zu Brügge die Bürgerschaft in Unruhe versetzt und einen Aufruhr hervorgerufen hatte. Dieses Ereignis ist von um so größerer Bedeutung, weil hier, soweit wir feststellen konnten, zum erstenmal von einer regelrechten Einübung und Ausbildung eines deutschen Fußvolkes und deutscher Ritter mit dem Langspieß die Rede ist.

Die Einführung des Langspießes bei dem Fußvolk und damit die Zusammenstellung solcher Spießermassen zu einem taktischen Körper mußte natürlich eine besondere Uebung bedingen. Das hat auch schon Beck besonders betont, in-

---

10. Gilliodts S. 291.

11. Molinet Bd. 3 S. 199.

12. Diegerick, Correspondance S. 44, 66 ff., Anh. S. XLII—XLIII; Devillers, Inventaire, Anh. S. CIV; Molinet Bd. 3 S. 320 ff.

13. Diegerick, Correspondance S. 27; Molinet Bd. 3 S. 200; Olivier de la Marche Bd. 3 S. 287/88. Petrus S. 464 f.; Surquet S. 509; Chron. v. Holland S. 398, ebenso die Chronik von Brabant.

dem er sagt: „Die Handhabung der sonst üblichen Waffen, wie der kurzen Spieße, Hellebarden, Seitenwehren hat keinerlei Schwierigkeiten. Nun aber gesellte sich zu ihnen auf dem Wege über die Schweiz der aus Italien überkommene lange Spieß[14], der die Notwendigkeit besonderer Ausbildung, einer Art Exerzitiums, brachte. Es soll in jeglicher Stadt oder Markt ein Geschickter zum Spieß geordnet werden, damit das gemeine Volk geübt werde und von ihm lerne." Für unsere Zeit kommt dies Zeugnis noch nicht in Betracht, da es sich hier um die Reorganisation des bayerischen Volksaufgebots im Jahre 1507 handelt. Jedoch können wir daraus ersehen, daß man in Bayern damals ein besonderes Einüben des Fußvolkes mit dem Langspieße für nötig erachtete. Auch Hobohm, der dem Heerwesen der Renaissance jegliches Exerzieren und allen Drill abstreitet, gibt zu, daß nach der Scheibe geschossen, daß die Handhabung der Pike und Hellebarde den Neulingen von Kennern vorgemacht wurde und die wenigen taktischen Manöver der Infanterie von den Söldnern wie Milizen nicht ganz selten friedlich probiert wurden[15].

Wenn man so zu einer Zeit, als die neue Bewaffnung und Taktik sich schon längst Bahn gebrochen hatte, derartige Uebungen veranstaltete, wieviel nötiger mußte das sein zu jener Zeit, wo das deutsche Fußvolk noch in den Anfängen seiner Entwicklung und Ausbildung stand, wo viele Ritter in die Reihen der Fußknechte eintraten und der Langspieß sich erst allmählich durchgesetzt hatte. Somit

---

14. Hobohm weist aufs entschiedenste diese Ansicht, die auch von Escher vertreten wird, zurück. Er sagt: „Den Italienern ging die Fähigkeit zum Bilden taktischer Körper ab, sie waren keine Infanterie, sondern nur ein Plänkler-Fußvolk." Daher hält er es für ausgeschlossen, daß die Schweizer, „die Schöpfer dieses weltumstürzenden Princips, eben des taktischen Körpers", etwas von den Italienern hätten profitieren können. Bd. 2 S. 427.

15. Beck, Bayerns Heerwesen S. 79; Hobohm Bd. 2 S. 387.

gewinnt das Exerzieren der deutschen Fußknechte in Brügge für uns an Bedeutung.

Ueber dies Ereignis haben wir eine urkundliche Nachricht in dem Briefe der damals in Brügge weilenden Deputierten von Ypern an den Magistrat ihrer Stadt vom 2. Febr. 1488. Nach diesem Schreiben kam Maximilian am Mittwoch Morgen (swondachs nuchtens), den 30. Januar[16], auf die Burg mit einer Menge von Deutschen, alle versehen mit langen Piken; und als es sich ereignete, daß diese Deutschen, oder wenigstens einige von ihnen, ihre Piken fällten, „menende te spelene", da ward der Aufruhr so groß, daß die Kunde in die Stadt drang, auf der Burg schlüge man alles tot. Die Bürgerschaft strömt daraufhin zu den Waffen und eilt zu den Standarten auf den Markt[17]. Diese urkundliche Nachricht ist deshalb von großem Wert, da wir nach ihr allein dieses Ereignis genau datieren können, nämlich auf den 30. Januar 1488.

Genaueres können wir aus dem Bericht Molinets entnehmen, der das Ereignis auf den 1. Februar verlegt, wie er überhaupt in seinen Zeitangaben sehr ungenau ist. Molinet sagt, Maximilian sei am 1. Februar an die Tore der Stadt Brügge geeilt und habe dort von den Bürgern verlangt, daß man ihn herauslasse. „Die Edelleute seines Hofes folgten ihm in Reih und Glied, jeder ein Pike in der Hand haltend." Unterdessen war der Graf Eitelfriedrich von

---

16. swondachs ist gleich des wondachs; wondach ist wohl dasselbe wie wodens — woensdach, das ist der Mittwoch. Vgl. Schiller - Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch Bd. 5. Bremen 1880 S. 758. Der Fortfall des s in der Wortmitte ist wohl mit der mangelhaften Orthographie der Zeit zu erklären. Im Mittelniederländischen gibt es auch ein Wort swoendach gleich Sonntag. Vgl. Verwijs en Verdam, Middelnederlandsch Woordenbock Bd. 7. Gravenhage 1912. Daß hier nicht der Sonntag gemeint sein kann, geht daraus hervor, daß in demselben Briefe die Schreibung sondaghe vorkommt.

17. Diegerick Correspondance, S. 27.

Zollern mit mehreren Edelleuten, Rittern und Knappen vom Hofe des Königs auf dem Platze von St. Donas, wo er sich mit ihnen an einem Feuer wärmte. Da befahl der Graf aus Zeitvertreib (par manière de passe temps) und auch, um zu sehen, wie sich diese ganz jungen Leute (jouvenceaux) führten, wenn es zum Kampfe käme, seiner Kompagnie: „Faisons le limechon à la mode d'Allemagne." Darauf machten die Edelleute, alle in den Waffen, die Pike in der Hand, vier und vier in bemerkenswerter Ordnung „un tour à la place à l'environ du feu". Dann schrie der Herr von Zollern und sagte: „Chacun avalle sa picque." Auf dieses Wort hin tat ein jeder seine Pflicht. Dann schildert Molinet, wie die anwesenden Städter „voyans ces picques avallées" einen solchen Schrecken bekommen, daß sie nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen; und da sie den Deutschen ohnehin nicht trauen, so sind sie der Meinung, man wolle sie angreifen. Sie fliehen regellos durch die Straßen der Stadt. Maximilian selbst kommt hinzu. Die Deutschen empfangen ihn mit dem Rufe: „Vive le roy." Da erfaßt die Flamen ein noch größerer Schrecken als vorher, „aber der König nahm ruhigen Herzens seine Leute auf, er stellte sich in ihre Mitte und kehrte in sein Haus zurück"[18].

Nach diesem Bericht sind es also ausschließlich Ritter und Edle in Maximilians Diensten, die unter dem Kommando eines schwäbischen Grafen, Eitelfriedrichs von Zollern, stehen. Es sind junge Leute (jouvenceaux), die alle mit dem Spieß bewaffnet sind. Ihr Hauptmann will untersuchen, wie sie sich führen, wenn es zum Kampfe kommt. Noch also bedürfen sie der Ausbildung.

Feste Kommandos scheinen damals schon üblich gewesen zu sein. Vor allem das erste: „Faisons le limechon à la mode d'Allemagne" ist sehr interessant.

18. Molinet Bd. 3 S. 206—208.

Man kann daran denken, daß es sich um eine den Deutschen eigentümliche Art der Herstellung eines taktischen Körpers handelt im Gegensatz zu der anderer Völker. Dann müßten mehrere Arten von Schnecken damals üblich gewesen sein. Andererseits ist es aber auch möglich, daß eine besondere Ordnung und Aufstellung gemeint ist, die besonders bei den Deutschen gebräuchlich war. Wir könnten da an eine Erfindung Maximilians denken, der sich, wie oben ausgeführt, das Verdienst zuschreibt, daß er „proprios ludos in armis" ausgedacht habe. Beide Deutungen sind hier möglich. Wir werden nachher zeigen, daß man mit dem „limechon" auch die Ordnung selbst gemeint hat.

Unter diesem Ausdruck „limechon" wird eine Schnecke verstanden. Nach Ulmann drückt „der seltsame Name wohl die schwerfällige Bewegung der neugeschaffenen Infanteriekolonne aus". Aber diese Definition ist sehr gezwungen. Wahrscheinlicher ist eine andere Deutung, die Hobohm gibt: „Die Mannschaften gehen aus einer mehr oder weniger breiten Kolonne in den Gänsemarsch über; Glied setzt sich an Glied oder Rotte an Rotte, die Kolonne löst sich auf, ähnlich, wie ein Knäuel abgewickelt wird. Um aus dem Gänsemarsch umgekehrt den Gevierthaufen zu formieren, teilt man von der Spitze der langen Reihe soviel Leute ab, wie in eine Rotte kommen sollen, und läßt nun die nächsten von hinten nach vorn aufmarschierend danebentreten, bis die zweite Rotte voll ist, dann von vorn nach hinten die dritte Rotte und so fort. Für dieses Abwickeln und Wiederaufreihen, dies ‚herumb und wieder hinumb gehen', gebrauchen die Zeitgenossen das Bild der Schnecke[19]."

So bedeutet also die Schnecke nach Hobohm nicht die Aufstellung selbst oder eine besondere Form des taktischen Körpers, sondern wir haben in ihr eine besondere Herstellungsart des gewöhnlichen Gevierthaufens zu sehen.

Die Belege, die Hobohm für seine Ansicht beibringt,

---

19. Ulmann Bd. 1 S. 853; Hobohm Bd. 2 S. 394.

müssen nicht notwendig auf ein derartiges Manöver hin ausgelegt werden, immerhin kann ich ihr innere Wahrscheinlichkeit nicht absprechen. Ob aber ein solches Exerzitium hier bei Molinet gemeint ist, ist meines Erachtens fraglich. Ein ganz klares Bild kann man sich auch aus seiner Darstellung nicht machen. Wenn wir hören, daß die Ritter sich an einem großen Feuer wärmten und dann auf das Kommando: „Faisons le limechon à la mode d'Allemagne", „un tour à la place à l'environ du feu" machen, so scheint sich aus der ganzen Situation heraus zu ergeben, daß eine kreisförmige Ordnung gebildet wird. Die Leute machen aus der Viererkolonne heraus einen Rundgang um das Feuer. Danach ist also ein Igel gebildet worden, den wir im Heere der Renaissance oft erwähnt finden. Hierher gehört vielleicht auch die Angabe Aventins: „Der haubtman must die kriegsleut üben mit redlen machen, mit in der Ordnung hereintreten[20]." Dann würde man also zuerst unter der Schnecke ein Manöver zur Herstellung einer kreisförmigen Ordnung und diese selbst verstanden haben. Der Name paßt sehr gut dazu, denn der Marsch aus der Marschkolonne heraus im Kreis herum, wobei dann der Kreis nach der Mitte zu verengt wird, bis die Spitze sich nicht mehr bewegen kann, deutet auf die Linien eines Schneckenhauses hin. Dabei ist zu beachten, daß es hier, soviel ich sehe, das erste Mal ist, daß von einer Schnecke berichtet wird, und so braucht nicht mit Notwendigkeit in der späteren Renaissance unter dieser Bezeichnung dasselbe verstanden worden zu sein. Vor allem hat diese Schnecke nichts mit der viel bekannteren Kampfweise der Schützen in späterer Zeit, die ebenfalls den Namen „limacon" trägt, zu tun.

Auf das zweite Kommando hin: „Chacun avalle sa picque", wird der Spieß von der Schulter genommen und gefällt.

---

20. Vgl. unten S. 239.

Diese Darstellung Molinets liegt den meisten späteren Berichten zugrunde: so Pontus Heuterus, nach dem sich deutsche Edelleute an dem Exerzieren beteiligen. Sie haben sich über militärische Dinge unterhalten, und als jeder seine Ansicht vorgetragen hat, da läßt der Graf Eitelfriedrich „joculabundus" seine Leute diese Theorie in praxi erproben[21]. Gerardus de Roo berichtet, daß 146 Fußknechte Maximilians mit einem langen Spieß bewaffnet auf den Markt gekommen seien. Graf Friedrich von Zollern sei dann von einigen niederländischen Edelleuten, die in der Handhabung des Spießes nicht so bewandert waren, befragt worden, „qua dexteritate illam demittere, et, si usus poscat, hosti aciem intentare deberent". Dieser habe sie belehrt, und als die Edelleute sich geübt hätten und seinem Beispiel gefolgt seien, da seien die Bürger voller Schrecken in die Stadt geflohen[22]. Aehnlich berichtet auch Fugger-Bircken[23]. Für uns ist die Tatsache wichtig, daß nach diesen beiden letzten Berichten es niederländische Edelleute gewesen sein sollen, die sich in der Handhabung des Langspießes hier unterrichten ließen, da sie in ihr nicht geübt waren. Das geht aus ihrer Quelle, Molinet, nicht hervor, der angibt, daß es junge deutsche Edelleute waren, deren Hauptmann feststellen wollte, wie sie sich führten, wenn es zum Kampfe käme.

Ein anderer sehr wertvoller Bericht befindet sich in der von De Jonghe nach einem Manuskript des alten Bürgermeisters von Brügge, Despars, herausgegebenen „Chronique van dem Lande en de Graefscepe van Vlanderen", der, wie

---

21. Pontus Heuterus L. 3 Kap. 1.

22. Gerardus de Roo, Annales. Oeniponti 1592 S. 368/69. Diesen Bericht legt Hobohm in seinem Werk zugrunde und schließt daraus, Eitelfriedrich von Zollern habe den Bürgern gezeigt, wie der Langspieß gehandhabt werde. Bd. 2 S. 391. Das stimmt aber mit Molinet nicht überein.

23. S. 981.

Fris nachgewiesen hat, ein zeitgenössischer Bericht von Romboudt de Doppère zugrunde liegt[24]. Danach macht das deutsche Kriegsvolk am 1. Februar auf dem Burgplatz zu Brügge verschiedene „bravaden", unter anderem auch eine Schnecke. Es wird eine schöne Ordnung gebildet, die Spieße werden nach dem Volke hin gefällt, und dann rufen alle: „Sta! Sta!" Die herumstehenden Leute verstehen darunter „Sla! Sla!", sie laufen alle erschreckt davon und verbreiten in der Stadt das Gerücht, daß man in der Burg alle totschlüge[25].

Somit kommen wir zu dem Schluß, daß am 30. Januar 1488 eine Anzahl von jungen deutschen Edelleuten und Rittern, die mit dem Langspieß bewaffnet sind, unter dem Befehl eines schwäbischen Ritters eine den Deutschen eigentümliche Schlachtordnung und ihre Herstellung aus der Marschkolonne heraus, die Schnecke, üben, um sich in dieser ihnen völlig neuen und unritterlichen Kampfesweise auszubilden und sie zu erproben.

Von dieser Ordnung der Deutschen wird auch sonst noch häufig berichtet, sie wird sogar von den Niederländern nachgeahmt. In dem schon öfters angeführten Werke von Diegerick ist eine zeitgenössische niederdeutsche Schrift: „Das ist der handel und fürnemen etlicher in Flandern gegen der Romischen Küniglichen Maiestät" abgedruckt, die interessante Einzelheiten über die Gefangenschaft Maximilians in Brügge enthält. Hier lesen wir, daß die Brügger aus dem Schlosse Maximilians „etliche Piken, das sind lange Spieße", genommen hätten. Einige Tage darauf stürmen sie abermals das Haus Maximilians zu einer Zeit, als er auf dem Markte weilt, schlagen alle Schlösser und Türen entzwei und nehmen viele „pickel und hellebarten und viel anders" heraus. Dann ziehen sie mit den Piken

24. Compte rendu de la commission d'histoire Serie 5 Bd. 11. Brüssel 1901 S. 555 ff.

25. S. 323.

und Hellebarden „in ordnung, als die deutschen knecht pflegen“, auf den Markt, „der K. Mai. zu gesicht und zu wyderwertigkeit“. Sie durchstechen zum Spott eine große Pauke, hängen sie an einen Spieß und schlagen darauf und erheben viel ungebührliches Geschrei[26]. Diese Darstellung wird von dem österreichischen Zeitgenossen Unrest übernommen, der gleichfalls von einer „Ordnung, als die teutschen Knecht phlegen“, spricht[27].

Aus diesen Berichten kann man auch erschließen, daß Maximilian damals in Brügge ein großes Waffenarsenal gehabt haben muß, aus dem er seine Truppen auszurüsten pflegte. In ihm muß sich auch eine große Anzahl von Langspießen und Hellebarden befunden haben. Auch Molinet weiß davon zu berichten, daß aus dem Hause Maximilians in Brügge von einer großen Bande von Handwerkern viel Kriegsmaterial, darunter auch eine Anzahl von Spießen und Hellebarden, herausgeholt wird[28].

Endlich finden wir noch die Schnecke bei dem deutschen Fußvolk etwas später, Ende Juni 1488, erwähnt. Maximilian ist mit dem Herzog Albert von Sachsen, Herzog Christoph von Bayern und anderen Edelleuten und Hauptleuten, mit 100 Reitern und 500 deutschen Fußknechten, „Hellebardieren, Pikenieren und Feuerschützen“, nach Lille gezogen. Dort angekommen, begibt er sich aufs Rathaus. „Die Fußknechte gingen auf den Kornmarkt faire le limechon[29].“ Näheres wird hier nicht berichtet, doch scheint mir aus dem Satze hervorzugehen, daß hier die Ordnung selbst unter der Schnecke verstanden wird.

Auch in diesem Kampfe gegen die Flamen können wir

---

26. Diegerick, Correspondance. Anh. S. 3—4, 11.

27. Unrest S. 767.

28. Molinet Bd. 3 S. 209 f, 220 f. Vgl. auch Carton S. 185; Kervyn de Lettenhove Bd. 5 S. 418; Heuterus L. 3 Kap. 1; Roo S. 374; Bircken S. 988.

29. Surquet S. 538 f.

wiederum feststellen, daß Maximilian in gefahrvoller Lage selbst zum Spieß greift und sich an die Spitze der Deutschen stellt. Der Zeitgenosse Surquet berichtet, im Juni hätten die belagerten Genter das Haus, in dem Maximilian wohnte, anzünden lassen, weshalb eine große Unruhe im Heere entstanden sei. „Aber der König zeigte sich so tapfer, wie man je einen Fürsten sah, und er schickte Leute auf vier Wegen zur Beobachtung aus, daß er nicht überrascht würde; et lui-meme fust ce jour en bataille à pied une picque en sa main, sie marschierten in einer Front von 5 Mann, und es war eine Schar von 2000 Deutschen.“ Die anderen Fürsten und Hauptleute zeigten sich sehr vorsichtig, und so kam es, daß sie sich in guter Ordnung zurückzogen[30].

Somit steht fest, daß bei dem Heere Maximilians der taktische Körper, darunter die Schnecke, gebildet wurde, und zugleich konnte an der Hand der Quellen dargelegt werden, daß der Spieß, sogar der Langspieß, die Hauptwaffe dieses Fußvolkes ist. Dafür können wir auch noch weitere Belege anführen. So ziehen z. B. am 10. Januar 1488 „300 Pikeniere“ von Brügge fort, denen 6 Wagen folgen, „3 met wapenen pyken ende stocken van wapene, als daertoe behoort“ beladen, 3 mit gemahlenem Mehl. Ihnen folgen dann später noch 80 Reiter und 50 weitere Fußknechte (pykeniers)[31]. Ueber die Länge der Spieße wird uns nichts überliefert. Aber da so viele Quellen mit Betonung von Langspießen sprechen und in den Niederlanden auch der 18 Fuß lange Spieß, wie wir sahen, besonders von den Flamen geführt wurde, so müssen jene oft genannten langen Piken eine solche Länge gehabt haben; denn sonst könnten diese Chronisten sie nicht als lang bezeichnen. Ja wir müssen noch weiter gehen: Auch in den früheren Jahren ist in vielen Quellen, die von einer Bewaffnung mit

30. Surquet S. 535.
31. Carton S. 174 f.

„Piken“ bei den Fußknechten Maximilians sprechen, der Langspieß anzusetzen, da jene oben angeführte zeitgenössische Quelle sagt: „Piken, das sind lange Spieße“; also wurde zu jener Zeit unter der Pike der Langspieß verstanden.

Werfen wir jetzt noch einen kurzen Blick auf das Reichsheer, das sich im Anfang des Jahres 1488 zur Befreiung Maximilians versammelt. Nach Molinet wurde seine Stärke auf mehr als 20000 Mann geschätzt. Er weiß die Tüchtigkeit dieses Heeres nicht genug zu rühmen: „Niemals zu unserer Zeit, noch zur Zeit unserer Vorfahren kam an, noch stieg herab in unsere Lande eine solche Macht aus Deutschland, so hervorragend und so schicklich geführt und befehligt[32].“ Auch Ulmann sagt: „Seit langem hatte das Reich kein so gut diszipliniertes und wohlausgerüstetes Heer auf die Beine gebracht[33].“ Das mag auch zutreffen, denn in diesem Heere befanden sich u. a. auch die Sieger von Calliano, Wilhelm Kappler und Georg von Ebenstein, der mit 1000 Knechten Erzherzog Sigmunds zu dem Reichsheere stieß[34]. Der Graf Wilwolt von Schaumburg, den wir später in den Niederlanden oft als Hauptmann der Landsknechte erwähnt finden, kommt mit 300 Pferden und 30 Fußknechten[35]. Die Stadt Augsburg schickt 180 Fußknechte und 18 Pferde, deren oberster Rottmeister Walther Sumerawer von Zürich ist, der zwiefachen Sold erhält[36]. Es ist bemerkenswert, daß sich hier Augsburger Fußknechte unter einem Züricher Hauptmann befinden.

---

32. Molinet Bd. 3 S. 359.

33. Ulmann Bd. 1 S. 27.

34. Vgl. „Vermerkt die Hofmar aus dem Niederlant (1488)“, bei Lichnowsky Bd. 8 Anhang S. 742, sodann S. 640, Reg. Nr. 1138. Brief Maximilians an Erzherzog Sigmund vom 31. Mai 1488.

35. Höhlbaum S. 43.

36. Clemens Sender, Chronik. Chroniken der schwäbischen Städte Bd. 4. Leipzig 1894 S. 48 und Anmerkung 1. Nach den Augsburger Stadtrechnungen waren es 141 Fußknechte.

Auch Landsknechte können wir in diesem deutschen Heere feststellen. So berichtet Konrad Belwyn am 16. April 1488 von Cöln aus an den Rat von Frankfurt, es sei noch keine Hilfe aus Oberdeutschland gekommen, ausgenommen Herzog Christoph von Bayern und sein Bruder von Mongen. Diese hätten bei sich ca. 800 Fußknechte, „lantknecht obel gerost". Darauf seien einige Schweizer nach Cöln gekommen, die habe niemand aufnehmen wollen „der lantknecht halben", um Zwietracht unter den Knechten zu vermeiden. So seien die Schweizer wieder den Rhein hinaufgezogen. Die Knechte des Herzogs von Mongen seien unwillig geworden, man habe ihnen viel verheißen, und es werde doch nicht gehalten[37].

Hier also sehen wir abermals oberdeutsche Landsknechte auf dem Marsch in die Niederlande. Sie werden unterschieden von den Schweizern. Sodann zeigt dieser Brief wiederum deutlich, wie diese Eidgenossen überall zu finden sind, wo Krieg geführt wird, und der Historiker kann nicht vorsichtig genug sein, Schweizer und deutsche Fußknechte auseinanderzuhalten, vor allem in der Zeit, wo sich der Gegensatz zwischen ihnen noch nicht ausgebildet hatte. Gar oft werden sich unter jenen Fußknechten, die Schweizer Waffen trugen, Eidgenossen befunden haben, ohne daß wir es aus den Quellen der Zeit ersehen können. Häufig finden wir, wie nachgewiesen, den Namen Landsknecht für Söldner gebraucht, unter denen auch Schweizer nachgewiesen werden können. Mit der Zeit aber setzt die Scheidung ein. Im Jahre 1486 treten die Landsknechte zuerst nachweisbar bewußt in Gegensatz zu den Schweizern. Noch schärfer zeigt sich der Konkurrenzkampf im Feldzuge Sigmunds gegen Venedig. Und hier bereits ist der Haß zwischen beiden, wie wir aus unserem Berichte ersehen, so groß, daß man gern auf die Hilfe der kriegserfahrenen und sieg-

37. Janssen Bd. 2 S. 508 f.

gewohnten Eidgenossen verzichtet, um den ewigen Reibereien im Heere zwischen Schweizern und Landsknechten aus dem Wege zu gehen.

Die Landsknechte werden überhaupt in diesem Feldzuge häufiger erwähnt, nur ist nicht festzustellen, ob sie mit dem Reichsheere in die Niederlande kamen, oder ob sie schon vorher in Maximilians Diensten waren. So berichtet der Ritter Michel von Ehenheim, der als Diener der Markgrafen Friedrich und Sigmund von Brandenburg an diesem Feldzug teilnimmt, in seiner Lebensbeschreibung[38]: „In demselben Jahr, als man vor Gent zog, ward im Abhinziehen Markgraf Sigmund mit einem besonderen Haufen gen Neuenhoven beschieden. Die Einwohner wollten den Fürsten nicht einlassen, sondern wir mußten mit dem Fürsten an einen Sturm treten zwischen 1 und 2 Uhr und verloren dann den Sturm bei dem Kloster, und es nahmen etliche Lands-Knecht Schaden und besonders die Drierischen Knecht und kein namhaftiger.“ Und ebenso berichtet Wilwolt von Schaumburg, der selbst an dem Feldzug teilnimmt, einmal von „800 Lantsknechten“[39]. Es ist dabei zu beachten, daß Wilwolt, der vorher im Dienste des Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg war und später im Jahre 1487 mit dem Herzog Albrecht von Sachsen in Oesterreich gekämpft hatte, gerade hier in den Niederlanden zuerst von Landsknechten spricht.

Auch der taktische Körper wird von einigen dieser Reichsgruppen zusammengestellt. So berichtet die „Hofmär aus dem Niederland“[40]: Als man in Cöln von dem Herannahen der Markgrafen Friedrich und Sigmund von Brandenburg gehört habe, hätten Herr Diebold von Geroldseck, Georg von Graden und Viktor von Wildenstein, die

38. K. F. Jung, Micellaneorum T. 3. Frankfurt 1739 S. 324.
39. S. 83.
40. Lichnowsky Bd. 8 Anhang S. 744.

Hauptleute der Fußknechte, deren bei 800 gewesen seien, „ihre Ordnung und Rädel“[41] auf dem Heumarkt, „als dan velt sit ist“, gemacht. „Unterdessen kamen die beiden Markgrafen mit 700 Pferden eingeritten, sehr wohl gerüstet, das war lustig zu sehen und in der ordnung am einreiten machten sie ir geschickch mit den Fußknechten, als dann veld sit ist. In dem kamen ob 300 wagen den margraffischen auch in iren geschickch und ordnung nach velts und kriegs sitten und umbfingens mit den wagen und wagenpurg, mit großem lust was zesehen den geraysigen- und furgeenden zeug ze angesicht des Kaysers und der Potschaft.“

Hier also bilden die Fußknechte eine Ordnung. Aber auch von einer Wagenburg ist noch die Rede. Ueberhaupt ist darauf hinzuweisen, daß das Reichsheer sich in diesem Kriege noch der Wagenburg bedient. So befinden sich in dem Heere, das sich Ende April in Cöln versammelt und sich aus ca. 3000 Reisigen und 6200 Fußknechten zusammensetzt, ca. 250 Wägen[42].

Dieses gewaltige Reichsheer, mochten sich auch einige gut bewaffnete Landsknechte darunter befinden, war doch ein großes Sammelsurium von vielen kleinen, buntbewaffneten und buntgemischten Kontingenten, die noch an die schwerfällige Wagenburg gebunden waren. Aber immerhin vereint mit den kriegserfahrenen und trefflich ausgerüsteten Söldnern Maximilians bildeten sie eine respektable Macht, die den Niederländern wohl Furcht einflößen konnte.

So treffen auch die Flamen ihre Vorbereitungen. Sie bieten ihre Bürgerwehr auf; die Allerbesten und Tapfersten sollen ausgehoben werden, und es wird befohlen, daß alle

---

41. Nach Grimm: Deutsches Wörterbuch Bd. 8. Leipzig 1893 S. 53 bedeutet „Rädel“: „Rädlein, Kreis, Ring, in welchem man zusammensteht; in der Landsknechtssprache: „der haubtman must die kriegsleut üben mit redlen machen, mit in der ordnung hereintreten . . . Aventin, Chron. bei Schm. II. 51.“

42. Höhlbaum S. 43/44.

wohl versehen sein sollen mit Schußwaffen oder langen Piken[43]. Der Langspieß und die Schußwaffe wird also hier wieder wie im Jahre 1483 als Bewaffnung vorgeschrieben.

Hier erfahren wir auch Näheres über die Zusammensetzung und Besoldung der Fußknechte. Brügge bezahlt dem Söldnerführer Antoine de Nieuwenhove, dem Hauptmann von Ardenbourg, der eine Kompagnie von 162 Mann hat, am 28. April für „2 eclaireurs, 1 trompette, 1 conducteur à 16 d.; 1 artilleur à 12 d.; 69 cranequiniers, archers et couleuvriniers à 8 d.; 52 piquenaires à 7 d.“[44] Am 5. Mai bezahlt Brügge dem Arend v. Bourgogne für: „3 conducteurs, 2 eclaireurs, 1 trompete, 2 artilleurs à 16 d.; 166 cranequiniers, couleuvriniers et archers à 8 d.; 195 picquenaires à 7 d.; et d'une compagnie amenée d'Ypres forte de 36 hommes à 8 d.; d'une autre de 46 hommes, dont 4 cavaliers, un lieutenant, un conducteur à 16 d. et 40 archers et cranequiniers à 8 d.[45].“

Hier also erhalten die Spießer weniger Sold als die Schützen. Auch Ritter werden als Doppelsöldner erwähnt.

Es war eine ganz stattliche Macht, die die Flamen dem deutschen Heere entgegenstellen konnten, vor allem, wenn man in Betracht zieht, daß an einer Musterung in Gent im Juni 1488 allein schon 27 000 bis 28 000 Leute teilnahmen[46].

An ihre Spitze trat der berühmte Heerführer Maximilians, Philipp von Cleve, der von diesem als Geißel in die Hände der Flamen überliefert worden war, und der dann, als Maximilian den ihm aufgezwungenen Vertrag nicht einhielt, den Oberbefehl über die Flamen übernahm. Wir können über diese Kriegsereignisse hinweggehen, da es zu keinen größeren

---

43. Vgl. das Schreiben der Stände von Flandern an Ypern vom 6. Mai 1488, bei Diegerick, Correspondance S. 198.

44. Gilliodts S. 301.

45. Gilliodts S. 301.

46. Diegerick, Correspondance S. 266.

Schlachten kommt. Es ist ein Guerillakrieg, der auf beiden Seiten geführt wird; auf die Eroberung von Städten und Festungen wird besonders Wert gelegt.

Wir verlassen jetzt den niederländischen Kriegsschauplatz, obwohl wir auch gerade noch in den folgenden Jahren hier zahlreiche Landsknechtsscharen feststellen können. Aber mit dem Fortgange Maximilians im Jahre 1489 verliert dieser Krieg, der von dem Herzog Albrecht von Sachsen erfolgreich weitergeführt wird, unser Interesse.

8. Die Organisation des Heerwesens in Schwaben. Maximilians Tätigkeit auf dem Reichstage zu Frankfurt (1489).

In dieser Zeit, in den Jahren 1487—1488, ist der Schwäbische Bund durch den Kaiser gegründet worden, der den Eroberungsgelüsten Bayerns Einhalt gebieten soll[1]. In diesem Bunde findet das verfallende Kaisertum eine neue, feste Stütze. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß Maximilian schon in den niederländischen Kämpfen zahlreiche oberländische und besonders auch schwäbische Knechte in seinen Diensten gehabt hat. Jetzt werden diese militärischen Kräfte Schwabens organisiert, und die erste Rüstung wird auf 12000 Mann zu Fuß und 1200 Reisige festgesetzt[2].

Dieser kleine, den Schweizern stammverwandte und an deren Grenzen wohnende schwäbische Volksstamm stellt nicht allein in den Heeren der Renaissance, sondern auch besonders in der Entstehungszeit der neuen deutschen Infanterie sehr viele Landsknechte. So hatte schon Gächuff,

1. Ulmann Bd. 1 S. 55 ff.

2. K. Klüpfel, Urkunden zur Geschichte des Schwäbischen Bundes. Teil 1. Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart Bd. 14. Stuttgart 1846 S. 17.



wie wir oben gesehen haben, den Schweizern im Jahre 1486 gedroht, wenn sie ihm keine Truppen gäben, so wolle er zu den schwäbischen und anderen Landsknechten seine Zuflucht nehmen. Auch hier im Jahre 1488 sind abermals in Schwaben die Landsknechte urkundlich zu belegen. Der Bürgermeister von Ulm, Wilhelm Besserer, schreibt am 22. Oktober 1488 an Eßlingen, obgleich auf diesem Tage in Ulm beschlossen worden sei, daß man wegen der Fußknechte und „lanzknechte" erst auf dem nächsten Tag zu Eßlingen, Sonntag nach Martini, verhandeln wolle, so sei, da er unterdessen gehört habe, daß Herzog Georg stark nach Knechten werbe, sein Gutdünken, daß sie keinen der Ihrigen da bestellen lassen sollten, wo es wider den Bund sein könnte[3].

Hier wird also schon für schwäbische Landsknechte ein Reislaufverbot erlassen, wie wir sie so zahlreich in den eidgenössischen Abschieden feststellen konnten. Ein solches ausdrückliches Verbot findet sich weiterhin in dem Abschied des Tages zu Eßlingen am 22. November 1488, in dem es heißt, etliche Fußknechte seien zu den Feinden gelaufen. Man solle öffentlich verkünden, daß man jeden, der bei den Feinden Kriegsdienste nehme, an Leib und Gut strafen werde. Auch sollten die, welche schon zu den Feinden gelaufen seien, von ihren Oberen bei „obgemeldeter penstraff und busz ernstlich" erfordert werden, „sich fürderlich wieder anheim zu tun, und dem allein soll auch gestracks nachgegangen werden"[4].

Im folgenden Jahre (1489) finden wir Maximilian wieder in Deutschland. Hier sucht er auf dem Reichstage zu Frankfurt neue Reichstruppen für den Kampf in den Niederlanden zu gewinnen, um Herzog Albrecht zu verstärken.

Da ist denn von Wichtigkeit, festzustellen, ob Maxi-

3. Klüpfel S. 42.
4. Klüpfel S. 49/50.

milian sich Geld, mit dem er Söldner, Landsknechte, anwerben konnte, oder Leute bewilligen läßt. Es liegt auf der Hand, daß es in solchen buntgemischten und aus so vielen, kleinen Kontingenten bestehenden Heeren, wie sie durch das Reich in den Jahren 1474 und 1488 aufgebracht wurden, schwer sein mußte, Disziplin und Ordnung aufrechtzuerhalten und aus dem Fußvolk einen taktischen Körper zu bilden. Wohl mochten sich in solchen Heeren einige tüchtige, kriegserfahrene Fußtruppen befinden, aber die wohlgeübten Landsknechts- und Schweizerbanden, die wir in so großer Zahl in den Niederlanden unter Maximilian feststellen konnten, waren ihnen doch an innerer Festigkeit, Organisation und Disziplin überlegen. So mußte schon von selbst die Entwicklung dahin drängen und Maximilians Bestreben darauf gerichtet sein, die Reichsstände zur Bewilligung von Geld zu veranlassen, für das man kriegserfahrene und gleichmäßig bewaffnete Söldnerscharen unter tüchtigen Hauptleuten und Führern anwerben lassen konnte.

Schon im Jahre 1486 hatten sich, wie oben nachgewiesen, die Reichsstände dazu herbeigelassen, dem aus Oesterreich durch Mathias Corvinus vertriebenen Kaiser bedeutende Geldmittel zur Anwerbung von Truppen zu bewilligen. Hier im Jahre 1489 scheint man wieder zu dem alten Standpunkt, zur Stellung von Mannschaft zurückgekehrt zu sein, denn es wird eine Hilfe von 1231 Reisigen und 4893 Fußknechten zugesagt[5]. Somit wäre gerade da, wo wir Maximilians Einfluß auf dem Reichstage feststellen können, ein Rückschritt nachzuweisen.

Ueber die Gründe, die die Reichsstände zu diesem Beschluß veranlassen, erfahren wir folgendes: Vormals seien die Reichsstädte an Geld, Volk damit zu bestellen, angeschlagen worden. Aber der Kaiser habe wohl von etlichen Städten Geld für Volk angenommen, aber „nyemants bestelt“,

5. Wagner S. 547.

weshalb die Züge wenig erfolgreich gewesen seien. Auch sei zu besorgen, daß den Städten ein ewiger Zins, Steuer und Beschwerung auferlegt werden möchte. So beschließt man, auf keinen Fall eine Geldsteuer zu bewilligen[6].

Aber Maximilian weiß doch die Reichsstände durch äußerst geschicktes Verhandeln seinen Wünschen gefügig zu machen. In den deutschen Reichsabschieden[7] lesen wir: „Als der Kaiserlichen Majestät auf ihr Begehren von den Kurfürsten, Fürsten und etlichen Botschaften zu der eilenden Hilf in die Niederlande 6000 Mann zu Roß und zu Fuß zu schicken zugesagt, ist nachmals durch sein K. M. der Antrag gestellt worden, die 2000 Fußknechte, die seine K. M. im Oberland bestellt habe, die nächsten zwei Monate zu versolden. Die Kurfürsten insgesamt, auch etliche Fürsten und Fürstenbotschaften haben das zugesagt." Es wird beschlossen, diese 2000 Fußknechte „zum halben Teil ihrer Anzahl des aufgesatzten Fußvolks zu versolden. . . ." „Welcher aber sein Halbteil des Fußvolks, so er vormals an den 2000 Fußknechten mit Geld versoldet hätt, nach Verlauf der 2 Monate nicht länger versolden wollt, was zu eines jeden Willkür steht, der soll gleichwohl die ganze Summe seines aufgesatzten Teils zu der Hilf zu Roß und zu Fuß auf den genannten St. Matthäustag (21. September) für voll zu Cöln haben. Welcher dann nach Ausgang der zwei Monate die zweitausend Knechte, wie vorsteht, länger versolden woll, der mag das tun und soll alsdann den andern Teil seiner aufgesatzten Anzahl auf St. Matthäustag vorgenannt in Cöln haben." Danach befinden sich also die Städte und Fürsten, die ihre Knechte unter jenen von Maximilian angeworbenen 2000 Mann nach Verlauf der zwei Monate nicht länger besolden wollen, im Nachteil, da sie dann trotzdem ihre ganze Zahl Fußvolk in Cöln haben sollen.

---

6. Janssen S. 523.

7. Neue und vollständigere Sammlung der Reichsabschiede. Teil 1. Frankfurt a. M. 1747 S. 288 f.; Janssen S. 538.

Somit sucht also Maximilian auch hier freie, oberländische Söldnerbanden, die er von tüchtigen Hauptleuten anwerben und von denen er eine gleichmäßige Bewaffnung verlangen kann, in seine Dienste zu ziehen und diese an Stelle jener buntgemischten Reichsvölker zu setzen. Dabei ist zu beachten, daß ein großer Teil dieser Knechte in der Schweiz geworben zu sein scheint. Wenigstens verlangt Maximilian von den Schweizern auf dem Tage zu Luzern am 15. Juni 1489, in seinen und des Reiches Sold von den Eidgenossen 1500 Knechte zu senden, mit deren Anwerbung er Charlin von Willer beauftragt habe[8]. Diese von Maximilian in Sold genommenen Knechte werden auch von einem Nürnberger Zeitgenossen „lantzknechte" genannt[9].

Sodann wird auf dem Reichstage beschlossen, daß es jedem freigestellt sein solle, seine Leute in die Niederlande herabzuschicken oder dort Söldner zu werben. Aus einem Briefe Wilhelm Besserers erfahren wir darüber interessante Einzelheiten, aus denen wir ersehen, wie man gerade in Schwaben zu jener Zeit darauf Wert gelegt hat, daß das Fußvolk im Kriege selbst geübt und ausgebildet werde. So schreibt der Bürgermeister von Ulm an die schwäbischen Städte, obwohl viel dafür spreche, daß solche Bestellung im Niederland geschehe, so sei er doch mit seinen Freunden der Ansicht, daß die Bestallung im Oberland den Städten viel löblicher und nützlicher sei, denn dadurch werde da unten im Land glaublich bekannt, daß man hier oben im Land guter, auserlesener Knechte genug habe, die sich bestellen ließen. „Auch mögen die Hauptleute im Land bekannt und gesessen mehr und besser Vertrauen und auch mehr Folge bei ihnen finden als bei fremden Knechten im Niederland zusamt dem, daß auch die oberländischen

8. Segesser Bd. 3 Abt. 1 S. 320.

9. Nürnberger Chroniken, in den Chroniken der deutschen Städte Bd. 11 S. 721/22.

Knecht, wenn sie einige Zeit im Niederland verharren sollten, allerlei sehen und lernen würden, was nachher dem Oberland zugute kommen und Vorteil bringen möchte[10].“

Hier will man also den Leuten im Niederland zeigen, daß auch in Oberdeutschland viele tüchtige und kriegserfahrene Knechte vorhanden sind. Sodann sollen die oberländischen Knechte in den Niederlanden, wo durch Maximilian ein tüchtiges Fußvolk ausgebildet worden war, lernen und Erfahrungen sammeln. So können wir an der Hand dieses Briefes ein rechtes Bild von dem Heerwesen jener Zeit bekommen. Hier ist es deutlich ausgesprochen, daß das maßgebende Element der kriegerischen Tüchtigkeit bei dieser Infanterie die Erfahrung ist, ein Punkt, der eigentlich erst durch Hobohm recht herausgearbeitet worden ist. Einer der Hauptfehler Machiavellis bei der Schöpfung der florentinischen Miliz war gerade der, daß den Landwehrleuten aufs strengste untersagt wurde, in fremde Dienste zu laufen, so daß sie keine Uebung und Erfahrung im Kriegshandwerk erhalten konnten. An einer anderen Stelle sagt Hobohm: „Das italienische Reisläufertum aus sich selber heraus hat sich nicht zur vollen Höhe seines Berufes zu erheben vermocht. War seine Tradition so ungünstig wie möglich, so führten die Feldzüge die Leute auch nicht, wie die Fußknechte der anderen Nationen, auf ferne, fremdländische Kriegsschauplätze, wo sie nicht ausreißen konnten, wo der lange Zusammenhalt unter den Fremden sie aneinanderschloß und gerade gemeinsame Erinnerungen schuf. Auch berühmte Führer sind unter ihnen nicht erstanden, die Italiener haben keinen Pescara, keinen Frundsberg, nicht einmal einen Monluc[11].“

Hier deutet Hobohm ein Moment an, das für die Ent-

10. Klüpfel S. 71.
11. Hobohm Bd. 2 S. 300.

stehung der Landsknechte von großer Wichtigkeit ist. Wir haben jene oberdeutschen Fußknechte in den Niederlanden schon bald nach der Ankunft Maximilians festgestellt, wir haben gesehen, wie der ewige Krieg gegen Frankreich, gegen Lüttich und endlich auch gegen die aufrührerischen Flamen diese Leute bildet; mitten in dem ihnen feindlichen Land schließen sie sich zusammen, da bildet sich das Zusammengehörigkeitsgefühl, dieses eminente Korpsbewußtsein, das auch schließlich gegen die Schweizer offen zum Ausbruch kommt. Dadurch also, daß der Deutsche gerade die fremden Kriegsschauplätze aufsucht, ja daß dies sogar von der Obrigkeit so warm befürwortet wird, wie wir aus jenem Brief Besserers ersehen, ist es möglich geworden, daß das deutsche Fußvolk, welches in dem Feldzug nach Pont-à-Mousson so schmählich vor den burgundischen Reiterscharen davonlief, in verhältnismäßig kurzer Zeit in den Schlachten von Stoke und Calliano unvergängliche Lorbeeren erringen und endlich sogar den Kampf mit den Schweizern aufnehmen konnte.

9. Der Kampf gegen Ungarn in den Jahren 1480—1490.

a) Bis zum Eingreifen Maximilians.

Nachdem wir so Maximilians Kämpfe in den Niederlanden eingehend betrachtet und gesehen haben, wie dieser junge Fürst zahlreiche Landsknechtscharen in seinen Diensten hat und mit ihnen die rebellischen Flamen zur Unterwerfung zwingt und den Franzosen erfolgreich Widerstand leistet, wird es von Interesse sein, die kriegerischen Ereignisse im Südwesten des Reiches näher ins Auge zu fassen, wo Maximilians Tätigkeit zunächst nicht nachzuweisen ist, um zu sehen, ob sich nicht auch hier Landsknechte nachweisen lassen. Dann erst werden wir Maximilians Verdienst um das Aufkommen der Landsknechte recht würdigen können, zumal auch hier in Oesterreich bis zum Jahre 1490

andauernd von dem Kaiser gegen Mathias Corvinus, dem König von Ungarn, Krieg geführt wird, ebenso wie auch Maximilians erste Regierungsperiode in den Niederlanden mit fortwährenden Kriegen gegen die Franzosen und Flamen ausgefüllt ist. Da sollte man eigentlich annehmen, daß gerade hier, wo man die kriegserfahrenen oberdeutschen und schweizerischen Kriegsknechte doch leichter bekommen konnte, weil die Entfernung nicht so groß war, die Landsknechte, ihre Taktik und ihre Bewaffnung, zuerst nachzuweisen seien.

Doch gerade das Gegenteil ist der Fall. Zwar wird von Segesser nachgewiesen, wie Mathias Corvinus alles daran setzt, den Zuzug der Schweizer dem Kaiser zu unterbinden, und wie er auch später, als sich Maximilian selbst gegen ihn wenden will, dafür Sorge trägt, daß dieser keine Schweizer Söldner erhält[1]; aber trotzdem wäre es nicht schwer für den Kaiser gewesen, solche Reisläufer zu erhalten, zumal auch, wie oben gezeigt wurde, sich trotz der vielen Reislaufverbote zahlreiche Schweizer in Maximilians Diensten in den Niederlanden befinden. Allerdings scheinen doch auch einige Schweizer Söldnerscharen im Dienst des Kaisers gewesen zu sein[2], aber ihre Zahl ist nur gering. Die zahlreichen Truppen aus Oberdeutschland, die der Kaiser im Beginn der achtziger Jahre in seinen Diensten hat, haben nichts mit den Landsknechten zu tun, da sie meist nicht geworbene Söldner sind, sondern vom Reiche gestellt werden. Die Söldnerscharen, die vom Kaiser angeworben werden, stammen meistens aus Böhmen.

---

1. A. Philipp von Segesser, Die Beziehungen der Schweizer zu Mathias Corvinus in den Jahren 1476—1490. Luzern 1860 S. 29, 40 f., 47.

2. Jakob Unrest, Chronicon Austriacum S. 669, 714 f. Nach Bonfinius, Rerum Hungaricarum decades libris XLV comprehensae. Basel 1568 S. 644 wirbt der Kaiser im Jahre 1484 Truppen „e Noricis et Vindelicis" an.

In der Schlacht scheinen sich diese Truppen im allgemeinen der Wagenburg bedient zu haben. Wiederholt finden wir sie erwähnt[3]. Aber auch im freien Felde wagen die kaiserlichen Truppen den Ungarn Widerstand zu leisten. So wird im Jahre 1482 eine Abteilung von Ungarn, 900 Reiter und 2000 Fußknechte unter Stephan v. Zips und Wilhelm Tettauer. von einem überlegenen kaiserlichen Heere in der Stärke von 3000 Fußknechten und 1000 Reitern zwischen Hainburg und Bruck geschlagen. Voll Verachtung gegen die vom Kaiser geschickten „Schwaben" — nach Bircken waren Völker der Reichsstädte Augsburg, Frankfurt, Basel, Eßlingen und Memmingen dabei — zu denen auch noch das österreichische Aufgebot und etliche Böhmen kamen, traten die Ungarn dem kaiserlichen, in vier Haufen aufgestellten Heere entgegen und wurden völlig geschlagen[4]. Wie allerdings diese Haufen aufgestellt und wie sie bewaffnet waren, darüber konnte ich nichts Näheres feststellen.

Später kommt es wieder bei Korneuburg zur Schlacht, in der die ungarische Reiterei von der kaiserlichen zunächst geschlagen wird; aber „die Fußknecht truketen nit nach", sie zerstreuen sich in der feindlichen Wagenburg, um zu plündern. Die Ungarn sammeln sich wieder und rücken zum Angriff vor. Vergebens bemühen sich die kaiserlichen Hauptleute, die Reisigen und die Knechte aus der Wagenburg herauszubringen und in geordnete Schlachtreihen zu stellen, und haufenweise werden die ungeordneten Scharen erschlagen[5].

Man könnte aus diesen Angaben schließen, daß die Oesterreicher damals doch im taktischen Körper zu fechten pflegten. Aber es ist zu beachten, daß auch bei den mittel-

3. Karl Schober, Die Eroberung Niederösterreichs durch Mathias Corvinus in den Jahren 1482—1490. Wien 1879 S. 11 ff. S. 32.

4. Schober S. 30 f.; Bircken S. 913.

5. Schober S. 58.

alterlichen Heeren eine gewisse Ordnung in der Schlacht existierte, nur ist dabei nicht an solche taktische Körper zu denken, wie sie bei den Heeren der Renaissance zu finden sind. So kann auch hier in den österreichischen Kämpfen bis zum Jahre 1486 nicht von einer Landsknechtbewaffnung und -taktik die Rede sein, es ist nicht festzustellen, daß hier schon Landsknechte gefochten haben.

Wie kommt es aber, daß Maximilian gerade zuerst Landsknechte in seinem Heere hat und mit ihnen seine Schlachten gewinnt? Zunächst fand er in den Niederlanden, in der flämischen Bürgerwehr, ein Fußvolk vor, das meist mit Spießen, sogar mit Langspießen bewaffnet war. Sodann aber wußte er aus diesen reichen Provinzen die nötigen Mittel flüssig zu machen, mit denen er Deutsche und Schweizer Söldnerbanden, Landsknechte, in seine Dienste aufnehmen konnte vor allem zu der Zeit, wo die Flamen ihm ihren Dienst versagten. Der Kaiser dagegen verfügte über diese Geldmittel nicht. Aus dem armen Oesterreich, das zudem von den wilden Horden der Ungarn so sehr geplündert und ausgesogen wurde, konnte er nicht viel Mittel ziehen. Da mußte er sich mit dem Aufgebot der Landwehr begnügen, und wenn er Söldner in seine Dienste aufnahm, so waren es meist Böhmen, die er leichter bekommen konnte. Zudem waren diese damals noch sehr berühmt, aber die Bewaffnung und Taktik der Landsknechte kannten sie zu jener Zeit noch nicht. Zu diesen kamen dann noch die deutschen Hilfstruppen, Kontingente, die von den Reichsständen gestellt wurden, die aber zumeist keine frei geworbenen Söldner waren. Hier in Oesterreich fehlte eben eine frische jugendliche Kraft, die zielbewußt und energisch das Heerwesen in die neuen Bahnen hätte lenken können, wie sie durch die Burgunderkriege gewiesen waren.

Erst im Jahre 1486 können wir hier eine Wandlung feststellen. Unter dem Druck der politischen Verhältnisse, da Oesterreich und Deutschland durch den immer kühner vordringenden Ungarnkönig bedroht sind, wird Maximilian



zum König gewählt. Man will sich dadurch der Hilfe des kriegserfahrenen und mächtigen Maximilian versichern. Es wird beschlossen, ein starkes Heer gegen Mathias Corvinus ins Feld zu stellen. So werden im Januar des Jahres 1486 auf dem Reichstage zu Frankfurt zahlreiche Truppen bewilligt[6]. Dieser Anschlag ist sehr interessant, da wir hier vergleichen können, was die einzelnen Reichsstände an Reisigen und Fußknechten zu stellen haben:

	zu Pferde	zu Fuß
Die Erzbischöfe	568	764
Die Bischöfe	815	913
Die weltlichen Fürsten	2085	2780
Die Grafen und Herren	1017	729
Die Reichsstädte	2000	6000
Der Kaiser	1000	3000
Maximilian	**1000**	**4000**
Die Eidgenossen	—	2000
Der König von Böhmen	400	400

Nach diesem Anschlag stellen also die Eidgenossen nur Fußknechte, und das ist auch verständlich, denn sie verfügten kaum über Reiterei. Von allen übrigen aber, die aufgezählt werden, stellt Maximilian prozentualiter die meisten Fußknechte: 4000 Fußknechte und 1000 Reiter, während bei den anderen das Verhältnis höchstens 3 : 1 ist.

Später wird dieser Anschlag dahin abgeändert, daß keine Mannschaften, sondern Geld, 153 000 Gulden, als augenblickliche Hilfe aufgebracht werden sollen[7]. Wie oben erwähnt, findet sich im „Dritten kaiserlichen Buch der Markgrafen von Brandenburg", über das Wagner gehandelt und das dem Verfasser selbst in der Abschrift vorgelegen hat,

6. Vgl. darüber Wagner S. 496.
7. Wagner S. 485.

eine genaue Abrechnung über die einzelnen Summen, die ausgegeben werden. Daraus geht hervor, daß man Söldner in kleinen Scharen anwirbt. „Die Rottmeister haben teils 3, 5, 6, 7, 8, 10, 12, 17, 24, 25, 58 Fußknechte unter sich; andere befehligen sogar über 148 und 186 Mann.“ „Neben den Schweizer Söldnern finden sich polnische Dienstleute und böhmische Rottmeister.“ Auch hier wiederum wird Konrad Gächuff, der, wie oben nachgewiesen wurde, Maximilian zahlreiche Schweizer in die Niederlande zugeführt hat, erwähnt[8]. Einmal ist auch von Landsknechten des römischen Königs die Rede[9]. Ob sich auch sonst noch Landsknechte in diesem Heere befunden haben, ist ungewiß. Wagner vermutet, daß die Gewänder, die der Erzbischof von Salzburg für 2550 rhein. Gulden einkaufen läßt, für die in Dienst genommenen Landsknechte bestimmt waren[10]. Aber von solchen Landsknechten ist sonst in den Urkunden und Quellen nicht die Rede. Wilwolt von Schaumburg z. B., der selbst an jenem Feldzuge teilnimmt, nennt hier die Landsknechte noch nicht. Er erwähnt sie erst im Jahre 1488 in dem niederländischen Feldzuge.

Ueber die Bewaffnung der Fußknechte erfahren wir aus jener Abrechnung des Erzbischofs von Salzburg wenig. Sie tragen teils Armbrust, teils Büchsen. Die Büchsenschützen scheinen höheren Sold empfangen zu haben[11]. Einmal ist auch ein Wagenburgmeister erwähnt[12]; in der Tat wurde auch die Wagenburg im Felde angewandt[13]. Was wir sonst

---

8. Das dritte kaiserliche Buch der Markgrafen zu Brandenburg; im Archiv zu Bamberg Bl. 7: „Item Cunrat Geyauff geben an unser lieben Frauentag assumptionis des Jars 1486 auf sein Quittung 80 rh. Gld.“

9. Wagner S. 488. Die Stelle haben wir oben wörtlich angeführt.

10. Ebenda S. 485 f.

11. Ebenda S. 488 Anm. 1.

12. Ebenda S. 488.

13. R. Stoewer, Albrecht der Beherzte v. Sachsen als Reichs-

in den Quellen über das Fußvolk hören, ist sehr dürftig. Es wird berichtet, daß die Söldner, denen der Sold mehrere Monate nicht ausbezahlt worden war, gegen ihren Feldherrn Herzog Albrecht „modo hastas modo sclopetos“[14] richten. Sodann schreibt der Kaiser am 12. August 1487 an den Feldhauptmann, daß in Augsburg 300 gute Fußknechte, mit Büchsen und Lanzen bewaffnet, seien, die vorher im Dienste Erzherzog Sigmunds gewesen seien, und die sich jetzt ihm zu dienen erboten hätten[15]. Daraus ergibt sich, daß einige Fußknechte aus dem Heere Erzherzog Sigmunds, in dem wir im Jahre 1487 Landsknechte nachgewiesen haben, in den Dienst des Kaisers übergehen wollen und vielleicht auch in Ungarn mitgekämpft haben. Aus alledem geht hervor, daß nicht die Schußwaffe allein von den Fußknechten Herzog Albrechts geführt worden sein kann.

Somit kommen wir zu dem Schluß, daß sich im Heere Herzog Albrechts wohl einige Landsknechte befunden haben; aber auf keinen Fall waren sie organisiert; es handelt sich nur um kleine Söldnerbanden, wie z. B. jene Maximilians, die sonsten kein Aufsehen erregt haben. Daher wird auch nicht in den chronikalischen Quellen der Name Landsknecht erwähnt. Im Felde hat dieses Heer wenig ausrichten können. Es war zu schwach, den überlegenen Ungarn zu widerstehen. Zu einem größeren Gefecht kommt es nicht. Auch die Zusammenstellung des Fußvolkes zum taktischen Körper ist nicht nachzuweisen.

b) Maximilian im Kampfe gegen Ungarn (1490).

Der erste, der größere Landsknechtscharen nach Oesterreich führt, ist Maximilian, der Begründer der Landsknechte,

---

feldherr gegen Mathias Corvinus von Ungarn im Jahre 1487. Greifswald 1882 S. 57.

14. Georg Fabricius, Originum illustrissimae stirpis Saxonicae. Jena 1597 S. 812.

15. Stoewer S. 35.



selbst. Mit ihnen gewinnt er nach dem Tode Mathias Corvinus die Erblande wieder und erobert sogar einen großen Teil Ungarns. Dieser Feldzug findet erst sein Ende nach der Erstürmung der alten Krönungsstadt der Ungarn, Stuhlweißenburg, wo eben diese Landsknechte abfallen und den Weitermarsch gegen Budapest verhindern.

Es hat den Anschein, als ob die Landsknechte erst in diesem Feldzuge und nach demselben vor allem in Oesterreich, aber auch in Deutschland Aufsehen erregt haben, und man scheint empfunden zu haben, daß es sich hier um ein neues, eigenartiges Fußvolk handele. Das kann auch nicht wundernehmen, denn was wir bisher in Deutschland an Landsknechten gefunden haben, das waren doch nur vereinzelte Söldnerscharen, und nur Maximilian hatte in den Niederlanden mehrere solcher Söldnerbanden zu größeren Verbänden vereinigt. Daher glauben denn hier zahlreiche Schriftsteller, die in diesem Kriege zuerst von Landsknechten berichten, ihre Leser orientieren zu müssen, was eigentlich unter Landsknechten zu verstehen sei. So erzählt der im Jahre 1455 geborene und 1527 verstorbene dalmatische Abt Tubero[1]:

„Bei den Deutschen ist eine Art von Soldaten, die teils zu Pferde, teils zu Fuß dienen. Diese nennen sie selbst, da sie durch Sold und durch Habgier nach Beute aus verschiedenen Gegenden zusammengezogen werden, Landsknechte (Lanzcnechtos); sie werden wegen der angestrengten militärischen Uebung für sehr tüchtig gehalten sowohl zum Bestürmen, wie zum Verteidigen der Mauern. Diese schützen, wenn sie in den Fußkampf gehen, nur die Brust mit einem Eisenpanzer, auf dem Rücken sind sie unbedeckt, und das dient zum Beweise dafür, daß jene nicht

1. Ludovicus Tubero, Commentarius de rebus suo tempore in Pannonia et Turcia et finitimis regionibus gestis libri 11. Frankfurt 1603 S. 57/58.

leicht dem Feinde den Rücken kehren, sondern nur gewöhnt sind, ihm das Gesicht zu zeigen. Sie sind mit dreierlei Waffen ausgerüstet, mit denen sie den Feind angreifen. Außer dem kurzen und deshalb handlichen spitzen Schwert führen sie lange Spieße (longas hastas); dem zweiten Zug ist zu dem Schwert der Bihänder hinzugegeben, die übrigen führen ebenfalls das Schwert und das kleine Feuergewehr, quod ipsi pilulariam, eo quod plumbeam excutiat pilulam, vocant."

Tubero hat also die Eigenart der Landsknechte, die meist nur einen Brustpanzer tragen und mit langen Spießen bewaffnet sind, recht erkannt. Ein anderer Schriftsteller, der etwa um das Jahr 1491 schreibt, also unmittelbar unter dem Druck der Ereignisse steht, meint sogar, den Namen Landsknecht seinen Lesern erklären zu müssen, er spricht von Söldnern, „qui se provinciae servos volgariter lantzknecht nuncupabant"[2]. Auch der österreichische Zeitgenosse Jakob Unrest scheint die Landsknechte bisher noch nicht gekannt zu haben, denn er sagt: Maximilian erhob sich nach Ungarn; „er hat nicht zuviel Volk, aber gut Volk, darunter Fußvolk genannt die Lanndsknecht, die hielten sich mit ihrem Wesen nach der Schweizer Gewohnheit"[3]. Ebenso berichtet der Wiener Arzt und Zeitgenosse Johannes Tichtel in seinem Tagebuch[4] von „milites dictos lanczkchnecht". Auch die späteren Geschichtsschreiber Fugger und Heuterus haben angenommen, daß Maximilian um diese Zeit die Landsknechte aufgebracht habe[5].

---

2. Meyer, Analekten zur österreichischen Geschichte im 15. Jahrhundert. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. Jahrgang 31. Wien 1880 S. 19.

3. Unrest S. 745.

4. Abgedruckt in den Oesterr. Geschichtsquellen, herausg. v. der Kaiserlichen Akademie in Wien. Bd. 1 Abt. 1. Wien 1855 S. 55.

5. Fugger bei Meynert Bd. 3 S. 47 Anm.; Heuterus L. 7 Kap. 18.

Außer diesen berichten noch viele andere Quellen, daß Maximilian in diesem Feldzuge Landsknechte in seinen Diensten gehabt habe. So spricht Olivier de la Marche, der unmittelbar nach den Ereignissen schreibt, von „lansquenetz"[6], der Ritter Michel von Ehenheim, der selbst an dem Feldzuge teilnahm, von „lands-knecht"[7] und der bayerische Zeitgenosse Füetrer von „lantzknecht"[8]. Auch Maximilian selbst spricht in seinem nach dem Jahre 1493 verfaßten Journal von „lantsknechts pietons"[9]. Somit sind die Landsknechte zu dieser Zeit dem Namen und der Sache nach vielen Zeitgenossen bekannt. Und daß wir es hier auch in der Tat mit Landsknechten zu tun haben, geht aus einer Urkunde, dem Ausschreiben Maximilians an alle Reichsstände vom 29. Januar 1491, hervor, in dem er sich schwer über diese Knechte, die ihn bei Stuhlweißenburg im Stiche gelassen haben, beklagt; hier ist mehrfach von „Landsknechten" die Rede[10].

Diese Landsknechte läßt Maximilian mit dem Geld, das er unter anderem vom Reich, Tirol und vom Schwäbischen Bund erhält[11], anwerben. Sie stammen, wie aus dem Ausschreiben Maximilians zu ersehen ist, aus „obern deutschen Landen". Das geht auch aus dem Bestallungsschreiben Maximilians für jenen berühmten Landsknechts-

6. Bd. 3 S. 308.

7. Abgedruckt im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Bd. 3. Wien 1849 S. 456.

8. Ulrich Füetrer, Bayrische Chronik, herausgegeben von Spiller. Quellen und Erörterungen zur bayr. und deutschen Geschichte. N. F. Bd. 2 Abt. 2. München 1909 S. 263.

9. Bei Firnhaber, Beiträge zur Geschichte Ungarns und der Regierung Wladislaus und Ludwigs II. 1490—1525. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Bd. 3. Wien 1849 S.450.

10. Dieses Ausschreiben ist abgedruckt in W. Beck, Die ältesten Artikelsbriefe für das deutsche Fußvolk. München 1908 S. 52ff.

11. Lichnowsky Bd. 8 S. 146, S. 670 Reg. Nr. 1446; Klüpfel Bd. 1 S. 88; Ulmann Bd. 1 S. 89.

führer, Graf Eitelfriedrich von Zollern, hervor, der, wie oben gezeigt wurde, schon in den Niederlanden Landsknechte und Ritter Maximilians mit dem Spieße einübte und mit ihnen die Schnecke probierte. Dieser erhält am 18. Juli 1490 von Maximilian den Auftrag: „Im Lande Schwaben und andern Enden eine Anzahl Dienstleute zu Roß und zu Fuß aufzunehmen"[12]. Daß unter diesen Söldnern sich auch jene Landsknechte befunden haben müssen, geht aus dem Ausschreiben Maximilians hervor, in dem es heißt: „Etliche Landsknechte aus oberdeutschen Landen, die über ihre Pflicht und Eide, so sie dem Edlen, unserm Hauptmann in unserer Herrschaft Hohenberg und des Reichs lieben und getreuen Eytelfriedrichen Graf zu Zollern . . . laut ihrer Bestallung getan haben. . . ." Nach Bircken stammten diese Knechte ebenfalls aus Schwaben und Hegau. Auch die ungarischen Quellen, vor allem Bonfinius und der spätere Isthuanfi, sprechen des öfteren von schwäbischen Fußknechten (Suevis)[13].

Sollten sich aber nicht unter diesen Landsknechten, die sich „nach der Schweizer Gewohnheit" hielten, auch einige Eidgenossen befunden haben? In der Tat ist es der Fall. Der St. Galler Chronist Watt[14], der zwar erst um das Jahr 1530 schreibt, aber sicher gut orientiert ist, sagt: „In diesem Zuge sind bei den lanzknechten viele Eidgenossen und auch etliche aus unserer Stadt St. Gallen gewesen." Es ist wiederum beachtenswert, daß es sich um Schweizer und um Leute aus den Schweizer Grenzgebieten handelt. Sodann lesen wir in den Nürnberger Chroniken, daß sich im Jahre 1491 mancherlei Volks in Nürnberg sammelt „und namentlich viele lantsknecht aus

12. Lichnowsky Bd. 8 S. 667 Reg. Nr. 1413.

13. Beck, Artikelsbriefe S. 52 ff.; Bircken S. 1028; Bonfinius S. 704; Isthuanfi, Historiarum de rebus Hungaricis libri 34. Cöln 1622 S. 9 ff. Nach Riezler, Geschichte des Hauses Fürstenberg. Tübingen 1883 S. 395 f., stammten sie aus Oberschwaben.

14. Bd. 2 S. 369.

der Schweiz und Eidgenossenschaft, die bei der Königlichen Majestät vor und in Stuhlweißenburg gewesen waren und auf neues Unglück und neuen Krieg warteten"[15].

Somit steht fest, daß auch an diesem Feldzuge manche Schweizer teilgenommen haben, daß auch hier Schweizer und Landsknechte nicht getrennten Formationen, sondern beide einem Verband angehörten, und daß endlich Schweizer auch unter jenen Landsknechten verstanden wurden. Allerdings werden sie beide im allgemeinen streng auseinandergehalten. Dazu scheinen jene Landsknechte großenteils gerade in den Gebieten geworben zu sein, die unmittelbar an die Schweiz grenzten. Natürlich mußte gerade in diesen Gebieten „die Schweizer Gewohnheit" auch hinsichtlich der Bewaffnung und Taktik zu allererst aufgenommen werden.

Die Zahl dieser Landsknechte ist sehr beträchtlich. Das ersehen wir aus dem Ausschreiben Maximilians, in dem es heißt, diese Landsknechte hätten ohne sein und seiner Hauptleute Willen und Wissen eine Gemeinde gemacht und beschlossen, aus seinem Dienst zu gehen, „obwohl sie überdies uns bei 1800 Knechte gemelter Bürgschaft nach 12 Tage und die andern all aus ihnen auch soviel Tage und doch etlich wenig minder tage zu dienen schuldig gewesen . . ." Danach hat also die Zahl jener Landsknechte, die der Graf von Zollern angeworben hatte, weit über 1800 betragen.

Neben diesen deutschen Landsknechten machten die böhmischen Söldner, die aber scharf von den Landsknechten geschieden wurden[16], die Hauptstärke des Heeres aus. Außerdem berichtet Molinet noch von Oesterreichern und einigen Burgundern „in geringer Zahl". Bei diesem Heere, dessen Stärke Maximilian in seinem Tagebuch auf 16 000

---

15. Nürnberger Chroniken, in den Chroniken der deutschen Städte Bd. 11. Leipzig 1874 S. 730.

16. Vgl. das Journal Maximilians bei Firnhaber S. 450. Die Böhmen treten zuerst vor Stuhlweißenburg zum Sturm an, dann folgen die Landsknechte.

bis 18000 „gute Kämpfer" angibt, ist das Fußvolk die Kerntruppe, und so spricht Unrest auch mit Recht von Fußknechten, „daran sein (Maximilians) meist Geding lag"[17].

Nach Ulmann ist es das erstemal unter größeren Verhältnissen, daß die Infanterie nicht aus Kontingenten der Pflichtigen besteht[18]. Diese Ansicht trifft sicherlich nicht zu, denn Maximilian hat in den Niederlanden schon viele Tausende von Schweizern und Landsknechten in seinen Diensten gehabt.

Es ist nun die Frage aufzuwerfen: Wie waren jene Fußknechte und vor allem die Landsknechte bewaffnet? Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß jene Landsknechte zum großen Teil aus Schwaben stammten. Gerade hier scheint sich der Spieß bei dem Fußvolk jener Zeit schon durchgesetzt zu haben. So befinden sich in einem Heere, das der Graf Eberhard im Jahre 1490 aufbringt, „297 Pferde von der Ritterschaft, 141 reisige Knechte und 3500 Fußgänger; unter diesen kamen zum letztenmal auch 370 Mann mit Armbrüsten vor, 1857 hatten Lanzen, 509 Hellebarden, und nur 764 waren mit Büchsen bewaffnet"[19]. Ob unter jenen Lanzen schon lange Spieße verstanden werden müssen, ist fraglich. In Bayern z. B. lassen sich diese nach Beck erst im Jahre 1503 feststellen[20]. Auf jeden Fall hat der kriegserfahrene Graf von Zollern darauf gesehen, daß die Fußknechte solche Waffen führten, daß aus ihnen ein taktischer Körper zusammengestellt werden konnte. So läßt sich auch bei diesem Fußvolk der Spieß als Hauptwaffe feststellen. Wie oben er-

---

17. Vgl. Ulmann Bd. 1 S. 98: Oesterreichisches Dienstvolk und schwäbischer Adel vervollständigten die Kavallerie. Molinet Bd. 4 S. 110; Maximilians Journal bei Firnhaber S. 449 f.; Ulmann S. 99; Unrest S. 746.

18. Ulmann Bd. 1 S. 98 f.

19. L. J. v. Stadlinger, Geschichte des wüttembergiscnen Kriegswesens. Stuttgart 1856 S. 193.

20. Beck, Bayerns Heerwesen S. 183.

wähnt, sagt Tubero, die Landsknechte seien mit langen Spießen bewaffnet gewesen. Und Jakob Unrest berichtet: „die (Landsknechte) hielten sich in ihrem Wesen nach Schweizer Gewohnheit." Somit haben diese Landsknechte sicherlich auch die Waffen der Schweizer, so vor allem den Spieß geführt. Das geht auch aus vielen anderen Quellen hervor. Nach Füetrer springt Herzog Christoph von Bayern bei dem Sturm auf Stuhlweißenburg vom Pferd und reißt einem Landsknecht eine Schweizer Lanze aus der Hand; die Fußknechte überschreiten mit Hilfe der Spieße den Graben. Auch der Zeitgenosse Grünpeck spricht von einigen „lancearii pedites". Sodann sagt Bonfinius: „Suevi, h a s t a t i s et gravis armaturae praemissis militibus" ... „h a s t a t i fossa limoso vado trajecta, lanceas pro scalis moenibus admovent, eisque innixi celeriter in muros ascendunt[21]."

Man könnte hieraus schließen, daß die Landsknechte kurze „Sauspieße" geführt hätten; denn diese konnte man besonders leicht in das Mauerwerk stoßen, um dann an ihnen emporzusteigen; aber solche kurze Spieße sind auf keinen Fall allgemein von dem Fußvolk geführt worden, wie auch schon aus den oben angeführten Quellen zum Teil hervorgeht. Zudem berichtet auch der unbedingt glaubwürdige Bonfinius selbst davon, daß das Fußvolk 20 Fuß lange Spieße gehabt habe. Er schildert, wie die ungarischen Reiter aus Stuhlweißenburg ausfallen und sie in die Reihen der Landsknechte nicht eindringen können, „cum praesidium fraxinea l a n c e a p e d e s c i r c i t e r v i g i n t i l o n g a c o m i n u s manus conserere aliquandiu prohibuisset et praecedentem phalangam protexisset, tandem machinariis omnia fumo et strepitu involventibus consternatum in urbem se recipere est compulsum". Ebenso berichtet auch der spätere

21. Füetrer S. 263; Joseph Grünpeck, Die Geschichte Friedrichs III. und Maximilians I., übersetzt von Ilgen. Leipzig 1891 S. 54 Anm. 2; Bonfinius S. 705.

Isthuanfi von den kriegserfahrenen Deutschen mit „longioribus hastis". Natürlich haben auch viele Knechte Schußwaffen geführt, was aus verschiedenen Quellen ersichtlich ist[22].

Dieses so bewaffnete Fußvolk wurde im Kampfe zu einem taktischen Körper zusammengestellt. Schon aus der oben angeführten Stelle Bonfinius' war ersichtlich, wie die mit langen Spießen bewaffneten Fußknechte in dicht geschlossenen Haufen (densatis agminibus)[23] die ungarische Reiterei abwehrten. Aber auch schon vorher, bei der Belagerung der Feste Eisenburg können wir feststellen, daß das deutsche Fußvolk im taktischen Körper zu fechten gewohnt war. Dort hatte Maximilian 700 schwäbische Fußknechte[24] zurückgelassen. Diese geben sich einem Schlemmerleben hin und genießen den Wein, den es dort in großer Fülle gab. So werden diese zügellosen Söldnerscharen in einer Nacht durch die ausfallende Besatzung überrascht. Wohl stellen sie sich zur Wehr, „aber da der Feind sie bedrängte und sie so nicht einen Haufen bilden konnten (in u n u m g l o b u m c o i r e non possent) und die Zerstreuten bald hier, bald da einzeln und in kleinen Scharen (manipulatim) fechten mußten, wandten sie sich endlich zur Flucht"[25]. In „duos grandes armatorum tumulos et 11 cuneos minos" rückt Maximilian nach Stuhlweißenburg vor[26]. Die Vorhut stürmt diese Stadt, während die „Bataille" vor der Stadt liegen bleibt[27]. Nach der Erstürmung der Stadt durch die Böhmen und Schwaben „d e s i l i e n t e s g l o b o f a c t o

---

22. Bonfinius S. 705, Isthuanfi S. 10. Schutzwaffen erwähnt bei Bonfinius S. 705 f.; Isthuanfi S. 10 ff.

23. Isthuanfi S. 10.

24. Bonfinius S. 704, nach Isthuanfi waren es vier Fähnlein. S. 9.

25. Isthunanfi S. 9.

26. Meyer, Analekten S. 18/19.

27. Maximilians Tagebuch bei Firnhaber S. 450 f.

portam effringunt"[28]. Auch Molinet, der offenbar den Bericht des von Maximilian als Emissär nach Ungarn in diesen Monaten mehrfach verwendeten Kaplans Sebastian de Bonis aus dem St. Antonienorden benutzt[29], berichtet, Maximilian sei in Stuhlweißenburg eingezogen „durch das Tor mit bewaffneter Hand marschierend auf den Markt in bemerkenswerter ordonnance de bataille"[30].

Aus diesen Quellenstellen geht deutlich hervor, daß das Fußvolk Maximilians im taktischen Körper kämpft. Allerdings hat der König auch Wagen mitgeführt, aus denen auch eine Wagenburg gebildet wird[31]. Da es aber zu keinen größeren Schlachten kommt, so ist es ungewiß, ob und inwieweit Maximilian sich der Wagenburg im Kampfe bedient hätte. Doch ist darauf nicht viel Wert zu legen, wie oben nachgewiesen, bedient man sich auch noch in späterer Zeit der Wagen als Schutzwehr. Wir haben es hier zweifellos mit einem disziplinierten deutschen Fußvolk zu tun, das im taktischen Körper zu fechten gewohnt ist.

Auch zu größeren Verbänden scheinen jene von dem Grafen von Zollern angeworbenen Landsknechte zusammengestellt worden zu sein. So spricht Isthuanfi von einem „Conrad Langus, Suevicae legionis tribunus"[32]. Das Regiment zerfällt wieder in Kompagnien; denn Maximilian will, um seine deutschen Landsknechte aus Stuhlweißenburg herauszuziehen und gegen Budapest zu führen, gestatten, daß sie von jeder Kompagnie zwei von ihnen der Beute wegen zurücklassen[33].

---

28. Isthuanfi S. 10.
29. Ulmann Bd. 1 S. 97 Anm. 1.
30. Molinet Bd. 4 S. 110.
31. Vgl. Ehenheim S. 455 f.; Maximilians Brief an Erzherzog Sigmund vom 24. August 1490 bei Firnhaber S. 413.
32. Isthuanfi S. 10.
33. Maximilians Tagebuch, bei Firnhaber S. 451.

Diese Landsknechte haben auch schon auf gewisse Dienstvorschriften geschworen, wenn wir auch noch nicht an einen Artikelsbrief, der erst in späterer Zeit nachzuweisen ist[34], zu denken haben. Leider ist uns dieser Söldnereid nicht überliefert, aber wir können seinen Inhalt aus dem obenerwähnten Briefe Maximilians erschließen. Darin heißt es, daß einige Landsknechte aus oberen deutschen Landen sich des Gehorsams begeben hatten mit Kirchenaufbrechen, Entheiligung des heiligen Sakramentes und Heiltumbs, mit Brennen und Totschlagen und in anderer Weise über unser ernstlich Verbot merkliche und verderbliche Schäden zugefügt haben. Also alle diese Punkte scheinen damals noch nicht in den Söldnereid aufgenommen, sondern nur in dem Heere verboten worden zu sein. Dann aber heißt es weiter, daß diese Landsknechte über ihre Pflicht, Gelübde und Eide, die sie dem Grafen Eitelfriedrich von Zollern geschworen hätten: sich in des Kaisers und Maximilians Diensten wie die anderen Dienstleute in Oesterreich gehorsam zu halten, und ohne des Königs, ihrer Hauptleute und Rottmeister Wissen und Willen keine Gemeinde zu machen, vor Ablauf der Zeit, die sie dem Kaiser und Maximilian gehorsam zu dienen schuldig gewesen seien, aus ihrem eigenen bösen Mutwillen und ohne alle redliche Ursachen, „nachdem sie an der Lieferung noch an der Bezahlung, darum wir ihnen über das zu jener Zeit nichts schuldig gewesen, dennoch zu Veszprim mit 8 unsern Räten und Dienern genugsam Bürgschaft getan, der sie auch wohl benuegt, kein Abgang noch Mangel gehabt: wider die genannten ihre Pflicht, Gelübde und Eide

---

34. Man vergleiche darüber: W. Erben, Ursprung und Entwicklung der deutschen Kriegsartikel. Mitteilungen des Inst. für österreich. Geschichtsforschung. 6. Erg. Bd. 1901; W. Beck, Artikelsbriefe,

zu **Stuhlweißenburg nach Eroberung derselben . . . solche Gemeinde ohne unser und ihrer Hauptleute Wissen und Willen gehalten** und beschlossen, abzuziehen, daß sie über das uns noch bei 1800 Knecht noch 12 Tage und die andern alle aus ihnen auch soviel Tage und doch etliche wenig minder Tage zu dienen schuldig gewesen . . .[35]"

Danach haben also die Landsknechte geschworen, dem Kaiser und Maximilian gehorsam zu sein, ohne Maximilians, ihrer Hauptleute und der Rottmeister Wissen und Willen keine Gemeinde zu machen und Maximilian bis zu einer gewissen Zeit treu zu dienen. Es ist anzunehmen, daß dieser Söldnereid auch noch andere Vorschriften enthalten hat, und daß vor allem Maximilian, der Soldherr, auch gewisse Zusicherungen gegeben hat, die auch in diesem Söldnereid enthalten waren[36]. Somit haben wir es hier bereits mit einem ziemlich weit entwickelten Söldnereid zu tun. Es finden sich in ihm schon Formeln, die wir in den späteren Artikelsbriefen wiederfinden; und dies bei einem Heere, das Maximilian ins Feld führt, bei Landsknechten, die er hat anwerben lassen. Wir sehen, der Begründer der Landsknechte ist auch ihr Weiterbildner, er festigt und hebt sie innerlich, indem er ihre wilde Ungebundenheit durch Gebote und Gesetze in ordentliche Bahnen zu lenken sucht.

Ueber die Gründe, die die Landsknechte zu diesem Aufstand zu Stuhlweißenburg bewegen, hat uns schon jenes Ausschreiben Maximilians an die Reichsstände einige Aufklärung gegeben. Augenscheinlich fehlte es dem König an barem Geld, diese Söldner zu bezahlen. Wie oben er-

35. W. Beck, Artikelsbriefe S. 52.

36. Uebrigens hat schon W. Erben darauf hingewiesen, daß die Beeidigung der Söldner in Deutschland nichts Neues ist und sich in Nürnberg bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen läßt. Immerhin ist das Verbot der Gemeinde hier neu, worauf auch schon Erben hinweist. Vgl. Erben. Kriegsartikel S. 479 f.

wähnt, hatte Maximilian schon einmal bei Beginn des Feldzuges mit acht seiner Räte den unzufriedenen Landsknechten Bürge werden müssen für die in Zukunft fälligen Soldraten; sodann wird ihnen zu Stuhlweißenburg „zur Ueberflüssigkeit zur Bezahlung ihres künftigen Dienstes und Soldes" von den „trefflichsten Fürsten über die erste Bürgschaft hinaus" weiterhin solche geleistet. Dazu hatte Maximilian ihnen die Stadt mit allem Gut, welches sie darin fänden, „für ir bezahlung und peut" preisgegeben und ihnen gestattet, die Stadt zu besetzen und das Gut daselbst bis zu ihrer Rückkehr nach Stuhlweißenburg und „zu voller Bezahlung ihres Soldes, die ihnen alsdann unverzogenlichen geschehen wäre, bei ihren Händen bleiben zu lassen"[37]. Olivier de la Marche ist sicherlich gut orientiert, wenn er sagt:

Erstlich hätten die Landsknechte große Beute in Stuhlweißenburg gemacht, „daß keiner seinen Gewinn und seinen Teil der Beute aufgeben wollte".

Zweitens habe man dort so viele Lebensmittel, Wein, Fleisch und Brot, gefunden, daß 60 000 Menschen sie nicht hätten aufessen können.

Drittens habe der Sold gefehlt, und es sei die Gewohnheit der Deutschen, „wenn sie bis heute bezahlt sind und es morgen einen Sturm oder eine Schlacht gibt, dann verlangen sie neuen Sold und die, welche am lautesten schrien, das waren die lansquenetz und die Leute zu Fuß und der Beschluß, sie wollten auf keinen Fall weitermarschieren"[38].

Rechnen wir nun noch dazu, daß der Winterfeldzug die Leute sehr mitgenommen hatte, so daß schon auf dem Hin-

---

37. Beck, Artikelsbriefe S. 52 f.

38. Olivier de la Marche Bd. 3 S. 308. Vgl. auch Meyer, Analekten S. 19; Unrest S. 746; Journal Maximilians bei Firnhaber S. 451; Tubero S. 66; Bonfinius S. 706 f.; Isthuanfi S. 11; Ehenheim S. 456; Bircken S. 1028 f.; Ulmann Bd. 1 S. 105.

marsche der großen Kälte halber viele Knechte entlaufen waren[39], so ist diese Meuterei der Landsknechte zur Genüge motiviert.

Hier also lernen wir die jungen Landsknechte von einer Seite kennen, die Hobohm, einer der besten Kenner des Heerwesens der Renaissance, oft bei ihnen in ihrer Blütezeit beobachtet hat. Er sagt: „Bisweilen schlugen die Knechte auch die umgekehrte Taktik ein und verweigerten das Fechten, wenn Not am Mann war, um auf diese Weise ihr Geld zu erlangen.“ Das hat auch schon Machiavelli, der das deutsche Heerwesen eingehend studiert hat, herausgefunden, denn er berichtet: „Der Kaiser hat, um Krieg zu führen, mehr Geld nötig als irgendein anderer Fürst. Denn weil seine Völker frei und reich sind, so zieht sie weder die Dürftigkeit noch sonst ein Interesse, sondern sie dienen auf Befehl ihrer Kommune (comunità) und für Sold. Wenn daher nach dreißig Tagen kein Geld kommt, gehen sie sogleich davon, und es hält sie weder Bitten, noch Versprechungen, noch Drohung, wenn er kein Geld hat[40].“

Als nun so die besten Truppen, die Maximilian hat, die Landsknechte, ihm den Weitermarsch verweigern, ist es ihm unmöglich, weiter gegen Budapest zu ziehen. Er kehrt nach Oesterreich zurück und entläßt sein Heer.

Somit steht fest, daß Maximilian der erste ist, der größere Landsknechtsscharen in Oesterreich und Ungarn verwendet. Offiziere, die in den niederländischen Kämpfen geschult worden waren, stehen hier an der Spitze der Landsknechte. Da ist vor allem der Graf Eitelfriedrich von Zollern zu nennen, unter dessen Kommando deutsche Ritter im Jahre 1488 in Brügge exerzierten und eine Schnecke bildeten.

---

39. Brief Waldaufs vom 9. November 1490, bei Viktor Kraus, Maximilians Beziehungen zu Sigmund von Tirol, 1490—1496. Wien 1879 S. 38.

40. Hobohm Bd. 2 S. 211 f., 360.

Nach Ulmann hatten auch die Führer der Vorhut, Reinprecht v. Reichenburg und der Oberstallmeister Hans von Deschitz an den niederländischen Kämpfen teilgenommen[41], aber sie können dort, soweit wir feststellen konnten, nicht viel Lorbeeren errungen haben, da ich sie in den niederländischen Quellen nicht besonders erwähnt gefunden habe.

Auch hier in Ungarn treten wiederum Ritter in die Reihen der Fußknechte ein. So steigt der Herzog Christoph von Bayern bei dem Sturm auf Stuhlweißenburg vom Pferd, reißt einem Landsknecht eine Schweizer Lanze aus der Hand und schreit die Fußknechte an: „Wollauf, lieben Brüder, kumbt mir nach[42]!"

Nachdem wir so die deutschen Landsknechte bis zum Jahre 1490 verfolgt und festgestellt haben, daß hier die Landsknechte schon eine gewisse Organisation und einen Abschluß in ihrer Entwicklung erreicht haben, glauben wir die Frage nach dem Ursprung dieser ersten deutschen Infanterie hinreichend gelöst zu haben. Allerdings sind diese Söldnerscharen noch nicht so tüchtig und geschult wie ihre Lehrmeister, die Schweizer, wie es der Schweizer Krieg im Jahre 1499 deutlich zeigt, wo die Landsknechte so schmählich vor den kriegserfahrenen Eidgenossen wiederholt davonlaufen. In einer späteren Arbeit hoffe ich die Landsknechte in den Jahren 1490—1500 zu behandeln und mich da besonders dem Schweizerkriege zuzuwenden.

---

41. Ulmann Bd. 1 S. 98.
42. Füetrer S. 263.

III. Die Bedeutung des Namens Landsknecht.

Ueber die Bedeutung des Namens Landsknecht sind schon die verschiedensten Ansichten geäußert worden. Heute zweifelt keiner mehr daran, daß der Name „Landsknechte" (und nicht „Lanzknechte" von der als Hauptwaffe eingeführten Lanze) zu lauten hat. In den zeitgenössischen Quellen ist die Schreibung sehr verschieden. Doch finden wir in den ersten Urkunden den Namen meist „Landsknechte" oder „Lantknechte" geschrieben[1], ebenso in vielen anderen Quellen[2]. Allerdings weist schon Ulmann darauf hin, daß

---

1. Segesser Bd. 3 Abt. 1 S. 250 „lanndtsknechte" (1486); Drittes Kais. Buch der Markgrafen von Brandenburg, im Archiv zu Bamberg „lantknecht" (1486—87), vgl. Wagner S. 488; Janssen Bd. 2 S. 467 „lantknechte" (1487); Schweizer Museum Bd. 2 S. 691 ff. „lanzknechte" (1487); Janssen Bd. 2 S. 508/9 „lantknecht" (1488); Klüpfel S. 17 „fuß- und lanzknechte" (1488); Beck, Artikelsbriefe S. 52 ff. „landsknecht" (1491). In diesen sieben ersten Urkunden, in denen der Name „Landsknecht" vorkommt, ist nur zweimal der Name „Lanzknechte" geschrieben.

2. Etterlin S. 213 „landsknecht"; Chronik von Holland S. 397 „lantknechte"; Ehenheim S. 324 „lands-knecht"; Wilwolt von Schaumburg S. 83 „lantsknechten"; Journal Maximilians, bei Firnhaber S. 450 f. „lantsknechtos"; Unrest S. 745 f. „lanndsknecht"; Tubero S. 57/8 „lanscnechtos". Wahrscheinlich gehören hierher auch die französischen Uebersetzungen des Namens: Chronique Lorraine S. 210, 246 „lansquenets"; Olivier de la Marche Bd. 3 S. 253, 308, 431 „lansquenetz"; Molinet Bd. 3 S. 122 „lansquenets". Die Schreibung „Lanzknechte" findet sich bei Anselm Bd. 1 S. 157, 306, 376 „lanzknechten"; Maximilians Autobiographie S. 431, 437/38 „lanczknechti"; Tichtel S. 55 „lanczkchnecht"; Füetrer S. 263

bei der zerfahrenen Orthographie jener Zeit darauf kein großes Gewicht zu legen sei[3].

Neben der verschiedenen Schreibung finden wir in den Quellen auch vielfach recht auseinandergehende Erklärungen und Uebersetzungen des Namens Landsknecht. Schon früh ist die Frage aufgeworfen worden, was eigentlich unter dem Namen Landsknecht zu verstehen sei. So sagt schon der Zeitgenosse Tubero, „diese nennen sich selbst, weil sie durch Sold und durch Habgier nach Beute aus verschiedenen Gegenden zusammengezogen werden, ‚lanscnechtos'". Ein unbekannter Schriftsteller jener Zeit berichtet von Söldnern, „qui se provinciae servos volgariter lantzknecht nuncupabant". Hier handelt es sich vielleicht um eine bloße Uebersetzung des Namens, ebenso wie bei Philippe de Comines, der das Wort mit „compagnons du pays" übersetzt, Willibald Pirkheimer mit „provincialium nomen, hoc est landesknecht" und Turmair (Aventinus) mit „patriae ministros"[4].

Auch die neuere Forschung hat den Namen vielfach zu erklären gesucht. Stadlinger verstand unter Landsknechten Söhne eines und desselben Landes, also Landsleute. Brandt, dem u. a. Barthold und Würdinger gefolgt sind, sagt darüber in seiner „Geschichte des Kriegswesens": „Landsknechte nannte man die mannigfaltig bewaffneten, buntgekleideten Haufen, denn es war Volk des Landes, im Gegensatz des Gebirges, von wo die Schweizer, nicht vom flachen Lande allein, sondern vorzüglich aus den Städten, deren zahlreiche

---

„lantzknecht"; Meyer S. 19 „lantzknecht"; Watt Bd. 2 S. 369 „lanzknechten"; Bircken S. 889 „Lanzknechte"; Nürnberger Chroniken (Chron. d. d. Städte Bd. 11 S. 730) „lanzknechten".

3. Ulmann Bd. 1 S. 856 Anm. 1.

4. Tubero S. 57/58; Meyer, Analekten, S. 19; Philippe de Comines, Mémoires. Coll. pet. Bd. 13 S. 195; Pirkheimer, Schweizerkrieg. Herausgegeben von K. Ruck, München 1895 S. 66; Turmair. Sämtliche Werke Bd. 2 S. 495.

in Zunftspielen, guten Künsten und städtischem Kriege soweit geübte Handwerksgesellen dem ehrenvollen Rufe des ritterlichen Maximilian folgten[5]."

Schon Laux hat darauf hingewiesen, daß diese Definition unzutreffend ist: denn Land ist kein Gegensatz zum Gebirge, und dann durchbricht der Autor selbst den von ihm festgesetzten Rahmen, indem er sagt: „nicht vom flachen Lande allein, sondern vorzüglich aus den Städten". Daher ist schon von Rüstow eine andere Erklärung gegeben worden, und ihm haben sich u. a. auch Ulmann und Delbrück angeschlossen. Rüstow sagt, Maximilian habe diese Truppe so genannt, weil sie aus seinem Lande, nicht aus der Fremde geworben war, und weil sie vom Lande, nicht von den Ständen oder nach Lehnspflicht der Vasallen bestellt war. Nach Laux ist diese Definition ebenso unhaltbar, da Maximilian nicht der erste gewesen sei, der Söldner unter der Bezeichnung Landsknecht in seinen Diensten gehabt habe. Aber es ist von mir festgestellt worden, daß Laux da, wo er den Namen Landsknecht vor Maximilian gefunden hat, die Quellen nicht der nötigen Kritik unterzogen hat. Wie dargelegt wurde, stammen alle diese Quellen aus einer viel späteren Zeit, in der der Name Landsknecht schon längst im Gebrauch war und urkundlich festzustellen ist, so daß die Autoren sehr gut den Namen in eine frühere Zeit hineinversetzt haben können. Jedoch auch ich kann mich jener Ansicht Rüstows nicht ganz anschließen. Wohl mag es seine Berechtigung haben, den Namen aus dem Charakter, der Eigenart der Landsknechte zu erklären. Aber ein strikter Beweis ist auf diese Weise nicht zu führen. Dies ist nur möglich, wenn man der Entstehung und der ursprünglichen Bedeutung des Namens an der Hand der Quellen nachgeht[6].

---

5. Stadlinger S. 26; Brandt S. 95.

6. Laux, Landsknechte S. 18 f.; Rüstow Bd. 1 S. 203; Ulmann Bd. 1 S. 856; Delbrück, Perser- und Burgunderkriege S. 265.

Laux endlich schließt aus den oben mitgeteilten fremdsprachlichen Uebersetzungen des Namens Landsknecht von Comines und Aventinus, daß darunter „ein zur Verteidigung des Landes bestimmter Knecht“ oder „ein Knecht, der dem Lande dient“ verstanden wurde[7]. Auch hier schließt Laux aus den Quellen zu viel. Jene Autoren haben eben den gegebenen deutschen Namen Landsknecht ins Lateinische und Französische übertragen, um den Lesern dieses Wort verständlich zu machen, vielleicht ohne danach zu fragen oder es zu wissen, ob das Wort wirklich zuerst jene Bedeutung gehabt hat.

Um über die Bedeutung des Namens Landsknecht Klarheit zu schaffen, ist es notwendig, alle die Quellen, in denen von Landsknechten die Rede ist, genau ins Auge zu fassen, um zu sehen, in welchem Zusammenhang sie genannt und was für Knechte unter diesem Namen bezeichnet werden.

In den Burgunderkriegen sahen wir zuerst Söldnerscharen unter der Bezeichnung „Landsknechte“ in einigen chronikalischen Quellen auftauchen. Zunächst war es der Baseler Kaplan Knebel, in dessen Tagebuch wir eine Angabe fanden, die uns auf die Vermutung brachte, daß er vielleicht die Landsknechte schon gekannt habe. Er berichtet, im April des Jahres 1476 hätten einige „pedites illius patriae“ aus der Umgegend von Basel einen Beutezug nach Besancon unternommen. Wir brauchen hier nicht anzunehmen, daß jenen freien Fußknechtscharen schon der deutsche Name Landsknecht beigelegt wurde, aber es ist beachtenswert, daß Fußknechte aus einem bestimmten, engbegrenzten Gebiet unter einer ähnlichen Bezeichnung auftreten. Sodann berichtet die Chronique Lorraine[8] unter dem

---

7. Laux, Landsknechte S. 18/19.

8. Ueber den Quellenwert der Chronique Lorraine vgl. oben S. 54—55.

Jahre 1476 von „lansquenets Allemands“ unter dem deutschen Söldnerführer Harnescher von Thann, die wahrscheinlich aus dem Sundgau stammten. Etwas später umgrenzt dieselbe Quelle das Gebiet, aus dem einige Landsknechte stammen, noch enger, sie berichtet von „lansquenets de Metz“, deren sich Karl der Kühne wohl versichert habe[9].

Auch sonst wird der Name der Landschaft, aus der die Knechte herkommen, oft hinzugesetzt. So berichtet Olivier de la Marche von „lansquenetz Allemands“ und das flämische Memoirenwerk, dessen Verfasser unbekannt ist, und das Delepierre teilweise übersetzt hat, von „lansquenetz flamands“, das einzige Mal, wo einem Aufgebot, wohl mit Unrecht, dieser Name beigelegt wird, und ebenso Anselm an verschiedenen Stellen von „tütschen lanzknechten“. Auch Maximilian selbst spricht in seiner Autobiographie einmal von „lanczknechti Alimanny“, ein anderes Mal von „lanczknechti“, die er später den „Alti Alimanny“ gleichsetzt. Außerdem erwähnt auch Molinet 3000—4000 „lansquenets Allemands“ in Maximilians Diensten. Am wichtigsten aber ist wohl jene Stelle in den Eidgenössischen Abschieden, wo zum erstenmal urkundlich von Landsknechten die Rede ist. Da sagen die Eidgenossen auf dem Tage von Luzern, der Ritter Gächuff habe geäußert, er wolle die „schwäbischen und andere Landsknechte“ so ausrüsten und unterrichten, daß einer derselben mehr wert sei als zwei Eidgenossen. Danach hat man also die Landsknechte je nach den Landschaften, aus denen sie stammten, unterschieden, wie es auch aus jener Angabe Michels von Ehenheim hervorgeht, der unter dem Jahre 1488 berichtet: „Es nahmen etliche Lands-Knechte Schaden und besonders die Drierischen Knecht.“ Und endlich spricht auch Maximilian in seinem Ausschreiben an alle Reichsstände vom 29. Januar 1491 von

9. Knebel, Basl. Chron. Bd. 2 S. 416; Chron. Lorr. S. 210, 246.

„etlichen Lanndssknechten aus oberen deutschen Landen“. Vielleicht gehört hierher auch die Angabe Watts, der sagt, an dem Zuge gegen Ungarn „waren bei den Lanzknechten viele Eidgenossen und auch etliche Knechte aus unserer Stadt St. Gallen“[10].

Aus allen diesen angeführten Belegen geht hervor, daß die Landsknechte schon in der Zeit ihrer Entstehung in Oberdeutschland, denn es handelt sich hier immer um oberdeutsche Söldner, nach den Landschaften und Städten, aus denen sie stammten, Gruppen bildeten. Etwas später, zu einer Zeit, da auch in Niederdeutschland sich zahlreiche Landsknechtsscharen bildeten, läßt sich das auch hier nachweisen, wie aus der Lebensbeschreibung Wilwolts von Schaumburg hervorgeht, wo es bei der Beschreibung der Schlacht von Leeuwarden (am 20. Oktober 1498) von den Friesen heißt: „Der Hauptmann besah sie selbst, und ließ sich bedünken, daß er in einen Wald sehe, denn die in dem Land gar viele und vier Schuh längere Spieße, denn die unsern lantsknecht, haben[11].“

Allerdings finden wir auch den Namen Landsknecht sehr oft allein ohne weitere Bezeichnung der Landschaft[12].

In sehr vielen Quellen werden die Landsknechte den Schweizern gegenübergestellt[13], jedoch wird auch verschie-

---

10. Olivier de la Marche Bd. 3. S. 431; Delepierre, Anhang; Anselm Bd. 1 S. 157, 306; Maximilians Autobiographie S. 431, 437/38; Molinet Bd. 3 S. 122; Segesser Bd. 3 Abt. 1 S. 250; Ehenheim S. 324; Beck, Artikelsbriefe S. 52 ff.; Watt Bd. 2 S. 309.

11. Wilwolt von Schaumburg S. 169; vgl. Rose S. 79.

12. Vgl. Etterlin S. 213; Ol. d. l. Marche Bd. 3 S. 253, 308; Chronik von Holland S. 397; Wagner S. 488; Anselm Bd. 1 S. 376; Schweizer Museum Bd. 2 S. 688 ff.; Janssen Bd. 2 S. 467, 508/9; Tichtel S. 55; Unrest S. 745 f.; Füetrer S. 263; Meyer, Analekten S. 19; Tubero S. 57; Pirkheimer S. 66.

13. Anselm Bd. 1 S. 157, 306, 376; Molinet Bd. 3 S. 122; Chronik von Holland S. 397; Segesser Bd. 3 Abt. 1 S. 250; Schw. Museum Bd. 2 S. 688 ff.; Janssen Bd. 2 S. 467.

dentlich der Name für Knechte gebraucht, unter denen Eidgenossen nachzuweisen sind[14], ja auch selbst diese werden Landsknechte genannt[15]. Auch die Böhmen werden von den Landsknechten scharf geschieden[16].

Somit steht es meines Erachtens fest, daß im allgemeinen Schweizer und böhmische Söldnerbanden nicht unter den deutschen Landsknechten verstanden wurden. Diese Gebiete standen in ziemlich losem Zusammenhang mit dem deutschen Reich: Gegen die Schweizer hatte man im 14. Jahrhundert so viele Kriege geführt, und im Jahre 1499 lösen sie sich endgültig vom Reiche los. Ebenso können wir auch die Böhmen, gegen die man in den Hussitenkriegen gefochten hatte, und die sich zumeist aus der slawischen Bevölkerung zusammensetzen, nicht recht zu den Deutschen zählen.

Aber wir dürfen mit solchen Scheidungen nicht zu streng, zu schematisch verfahren, denn diese entwickeln sich erst im Lauf der Zeit, und das gilt besonders für die Schweizer und Landsknechte. Schon oben mußten wir darauf hinweisen, daß nicht nur Schweizer unter den Landsknechten oft mitverstanden wurden, bis zum Jahre 1490 hin, ja daß sogar noch im Jahre 1491 Schweizer unter der Bezeichnung „Landsknechte" auftreten. Wir sahen vielfach, daß die Anwerbungen gerade in den Schweizer Grenzgebieten vor sich gingen. Nach und nach aber bildet sich der Gegensatz heraus und wir konnten manche Anzeichen dafür schon in unserer Zeit feststellen. Wir haben beobachtet, daß sich

14. Vgl. Etterlin S. 213. Maximilians Autobiographie S. 431. Ferner alle die Quellen, die im Jahre 1490 im Feldzug gegen Ungarn von Landsknechten sprechen.

15. Vgl. die Nürnberger Chroniken, in den Chroniken der deutschen Städte Bd. 11 S. 730 zum Jahre 1491: da „samleten sich vil landsknecht aus der Schweiz und Aidgenossenschaft", worauf auch schon Laux hingewiesen hat.

16. Journal Maximilians bei Firnhaber S. 450 f.

in und vor allem nach den Burgunderkriegen oberdeutsche Söldnerbanden bildeten, welche die eigentümliche Bewaffnung und Taktik der Schweizer, mit denen sie gegen Karl den Kühnen gefochten hatten, aufnahmen. In den Burgunderkriegen waren noch die Schweizer die Provozierenden, die die Deutschen verachteten und den Hauptbeuteanteil für sich in Anspruch nahmen; in der Mitte der achtziger Jahre treten aber beide schon bewußt als Konkurrenten auf, jetzt werden die Schweizer von den Deutschen verfolgt und angegriffen. Als sich im Jahre 1486 vermutlich deutsche Söldnerbanden den Namen „Schweizer" beilegen, um eben auch von deren Kriegsruhm zu profitieren, da machen die Schweizer auf dem Tage zu Konstanz dagegen Front, sie wollen von diesen Knechten streng unterschieden sein und nichts mit ihnen gemein haben. So ist es zu erklären, daß Schweizer Knechte und solche aus den angrenzenden Gebieten scharf getrennt werden. Als Beleg dafür mag die interessante Angabe eines neueren Forschers, Bergmanns, dienen, der sagt[17]: „Jetzt fing man an, den Namen Landsknechte den Bewohnern des rechten Rheinufers von Feldkirch bis Bregenz beizulegen; deren Sold gebende Hauptleute waren die von Embs; daher bekam dieser Landstrich spottweise den Namen „Landsknechtlandel", wie mir mein Vater vor 50 Jahren sagte. Auch der kleine, damals zahlreiche Adel, die Junker der Umgegend, schloß sich ihnen an, ja Bürgerliche zogen mit und verdienten auf dem Felde der Ehre den Adel; so hieß bezeichnend Feldkirch das ‚Offiziersstädtchen'." Ebenso charakteristisch ist eine Mitteilung, die wir im Schweizerischen Idiotikon finden. Hier lesen wir unter dem Namen Landsknecht: „Uebername der Bewohner des Fürstentums Liechtenstein, der ihnen beigelegt

---

17. Josef Bergmann, Die Edlen von Embs zu Hohenembs in Vorarlberg von 1170—1560. Denkschriften d. Kais. Akad. d. Wiss. phil. hist. Klasse Bd. 10. Wien 1860 S. 120.

sein soll, weil einst der verhaßte Baldirone mit seinen Söldnern (‚Landsknechten' im eigentlichen Sinne) aus dem Fürstentum Liechtenstein herauf gegen Bünden vorrückte. Scherzweise auch im Fürstentum Liechtenstein eingekauften Rindern beigelegt!"

Solche Knechte aus diesen Gebieten, aus Oberdeutschland und Schwaben, waren es, die Maximilian in seine Dienste zog, und die in den Niederlanden, sowohl von Maximilian selbst, als auch von vielen anderen Schriftstellern als deutsche Landsknechte bezeichnet wurden im Gegensatz zu den Schweizern und Niederländern. Und wenn wir hören, daß da, wo die Reichsstände sich zu einer Geldbewilligung bereit erklären, „die von Adel und Fußknecht in teutschen landen bestellt werden sollen"[18], oder Söldner aufzunehmen sind „von Personen aus allen Landen des heiligen Reichs"[19] und endlich: „von solchem Geld allem, was da aufgehoben wurde, soll man die vom Adel und Fußknecht in teutschen Landen bestellen"[20], so weist das ebenso auf deutsche nationale Fußknechte hin. Daher schließt auch nicht mit Unrecht Eduard Heyk aus jener Angabe im Abschied des Reichstages zu Worms, daß man unter Landsknechten „Knechte aus deutschen Landschaften verstand". Aehnlich sagt Max Jansen, im Jahre 1485 habe Maximilian „die deutschen Landsleute als nationale Truppe von der der Schweizer Eidgenossen getrennt"[21]. Diesen Forschern möchte ich mich mit dem Vorbehalt anschließen, daß man in späterer Zeit unter den Landsknechten eine deutsche nationale Fußtruppe verstand, die sich aus den verschiedenen deutschen Landschaften rekrutierte. Deutsche Truppen waren es stets,

---

18. Abschied von Coblenz im Jahre 1492. Neue und vollständigere Sammlung der Reichsabschiede Bd. 1 S. 295.

19. Reichsabschied v. Worms im Jahre 1495, ebenda Bd. 2 S. 16.

20. Vgl. Datt, De pace publica, S. 452.

21. Heyk Bd. 2 S. 514/15; Jansen S. 139.

für die der Name angewandt wurde. Wohl wurde er auch von fremden Sprachen übernommen, aber nie wurden fremdländische Söldner mit ihm bezeichnet. Die Landsknechte blieben dem Namen wie der Sache nach eine deutsche nationale Truppe.

Aber mit der Deutung „deutsche Landsleute" haben wir den Begriff des Wortes „Landsknecht" noch nicht ganz erschöpft. Wenn man dies später darunter verstanden hat, so ist es doch zweifelhaft, ob es auch die ursprüngliche Bedeutung des Namens ist. Zudem kann das Wort, auch wenn wir von schwäbischen, deutschen und anderen Landsknechten hören, immer noch eine spezifischere Bedeutung haben.

Laux hat festgestellt, daß der Name auch schon vor dem Aufkommen der Landsknechte für solche Söldner angewandt worden sei; doch scheine er im Mittelhochdeutschen[22] wenig gebraucht worden zu sein. Er stellt fest, daß das Wort nur einmal in der Form „lantknechtin" vorkomme bei dem Fortsetzer des preußischen Chronisten Joh. v. Posilge, und zwar sei es im Jahre 1417 aufgezeichnet worden. Dort heißt es zum Jahre 1414: „ouch Bassinhayen wart vorrotin von etlichen l a n t k n e c h t i n und dem konynge yngegebin." „Mit ‚lantknechtin' werden hier Söldner bezeichnet, die der deutsche Orden während des Krieges mit Polen in Sold genommen hatte[23]." Die hier gebrauchte Form „Lantknecht" wird, wie oben nachgewiesen, auch für die späteren Landsknechte angewandt; auch ist nach Grimm Landsknecht und Lantknecht dasselbe[24].

Dieser Fund von Max Laux ist für die Bedeutung des Namens Landsknecht von außerordentlicher Wichtigkeit. Wir

---

22. Es kann sich hier nur um das Mittelniederdeutsche handeln, da Possilge Mittelniederdeutsch schreibt.

23. Scriptores rer. Prussicarum, herausgegeben von Th. Hirsch, Bd. 3 S. 344; Laux S. 17.

24. Deutsches Wörterbuch Bd. 6. Leipzig 1885 S. 121.

ersehen daraus, daß das Wort schon lange vor dem Aufkommen der deutschen Söldnerscharen mit ihrer schweizerischen Fechtart und Ordnung, die wir jetzt unter der Bezeichnung „Landsknecht" gemeiniglich verstehen, existierte. Es wäre interessant, Näheres darüber zu erfahren, was der Fortsetzer Posilges unter jenen „lantknechtin" verstand. Daß es keine Landsknechte in unserem Sinne des Wortes waren, liegt auf der Hand, denn damals gab es bei einem deutschen Fußvolk noch keine einheitliche Bewaffnung und keinen taktischen Körper. Vielmehr ist der Name später einem neuen, eigenartigen Fußvolk beigelegt worden. So sagt auch Laux selbst: „Gleich nach dem Aufkommen des Wortes und des Begriffs Landsknechte[25] . . ." Daß jenes Fußvolk mit seiner eigenartigen Bezeichnung auch von den Zeitgenossen als neu empfunden wurde, scheint mir auch daraus hervorzugehen, daß gleich nach dem Aufkommen der Landsknechte von manchen Chronisten Erklärungen über Namen und Eigenart dieser neuen Truppe gegeben werden.

Wir müssen uns also hüten, jene Knechte des deutschen Ordens unseren Landsknechten gleichzusetzen. Es ist meines Erachtens sogar fraglich, ob es überhaupt Söldner waren, wie Laux annimmt, wenigstens konnte ich darüber nichts Näheres finden. Zudem ist es auch nur eine ganz kleine Schar gewesen, da der Chronist von „etlichen lantknechtin" spricht. Diese Beobachtung führt mich zu der Vermutung, daß hier der Ausdruck „lantknecht" gleichzusetzen ist mit dem Wort „lantknecht", das in besonderer Bedeutung im 14. und 15. Jahrhundert häufiger gebraucht worden ist.

Dies ist nicht nur von Laux, sondern auch von allen anderen Forschern, die über die Bedeutung des Namens Landsknecht gehandelt haben, übersehen worden. Es existiert im Mittelhochdeutschen, im Mittelniederdeutschen

25. Laux S. 18.

wie im Mittelniederländischen ein Wort „lantknecht". Im Mittelhochdeutschen bedeutet es soviel wie „Gerichtsdiener". Schon im Jahre 1435 ist es nachzuweisen: „mit den von Erlebach zu reden von des lantknechts oder vorstknechts wegen[26]". Aehnlich lesen wir in einem bisher unveröffentlichten Briefe der Bürgermeister und Räte von Kempten an Ulm vom 18. Februar 1480, der sich im Ulmer Stadtarchiv befindet: „Eurem Stadtschreiber und seinen Gesellen, die in gutem Willen zu behalten, desgleichen den Bütteln und Landknechten, auch den geschworenen Boten und an unserer lieben Frauen Bau[27] zu geben, wie das in dem Abschiedszettel begriffen ist, sein wir unseres Teils willig. Das alles haben wir Eurer fürsichtigen Weisheit unkund nicht wollen lassen, sich darnach mögen gerichten." Danach hat man also den „lantknecht" von dem Büttel oder Stadtknecht unterschieden. Dasselbe ist auch im Mittelniederdeutschen der Fall, wo das Wort „lantknecht" soviel bedeutet wie „lictor", „lantbodel". Dieser „lantbodel" ist ein „büttel für das Land". Man unterscheidet: „ein voget, ein lantknecht". Derselbe ist hier auch gleichzusetzen mit dem „lantrider", einem „berittenen Polizeidiener, unserm Gendarm ähnlich[28]". Man vergleiche auch Brinkmeier, der sagt: „Fron- oder Gerichtsbote auf dem Lande, im Gegensatz des Stadtknechts[29]". Im Mittelniederländischen endlich bedeutet das Wort „lantcnecht" soviel wie „Gerechtdienaar, ook (als in het Mnd.) bereden politiedienaar, gendarme, maréchaussée"[30]. Dieser Gendarme oder maréchaussée

---

26. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch Bd. 1. Leipzig 1872. S. 1825.

27. Es handelt sich hier um das Ulmer Münster.

28. Schiller-Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch Bd. 2. Bremen 1876. S. 621, 623, 624.

29. Ed. Brinkmeier, Glossarium diplomaticum Bd. 2. Hamburg, Gotha 1855. S. 16.

30. J. Verdam, Middelnederlandsch Woordenboek Bd. 4. Gravenhage 1899. S. 130.

ist aber nichts anderes als eine Polizeiwache zu Pferde, gleich unserem heutigen Gendarm.

Der „Lantknecht“ ist also allgemein im mittelalterlichen Deutschland ein Vertreter der Staatsgewalt, ein Diener der Behörden, der den Willen der Obrigkeit zur Durchführung bringt, und zwar scheint er besonders auf dem Lande gewirkt zu haben. In allen deutschen Gebieten ist er ein „geschworener und unverletzlicher Gerichtsbote, der das Ding gebieten, ansagen und dazu vorladen soll, ein öffentlicher Gerichtsvollzieher[31]“. Im Niederdeutschen und Niederländischen hat der „lantknecht“ außerdem noch einen gewissen militärischen Anstrich; er ist ein Polizeidiener, eine Polizeiwache zu Pferde, kurz ein Mann, der für den öffentlichen Schutz, die öffentliche Sicherheit zu sorgen hat. Hier muß also eine gewisse militärische Ausbildung, hier müssen kriegerische Fähigkeiten vorausgesetzt und verlangt worden sein. Die Lantknechte sind sonach bewaffnete Exekutoren der Obrigkeit. Es ist natürlich, daß sie im Kriegsfall auch für kriegerische Aufgaben, besonders zur Bewachung von Stadt und Burg verwandt und zu diesem Zwecke auch wohl in der Zahl verstärkt wurden. Um solche „lantknechte“ handelt es sich vermutlich auch im Jahre 1414; dafür spricht sowohl ihre geringe Zahl, als auch die Erwägung, daß es sich um niederdeutsche „lantknechte“ handelt, die eben auch militärische Funktionen hatten. Zugleich aber würden wir dann hier den Beleg dafür haben, daß die „lantknechte“ auch im Krieg verwandt wurden.

Wir müssen nun mit der Möglichkeit rechnen, daß die Söldnerbanden, die sich in und besonders nach den Burgunderkriegen in Oberdeutschland gebildet hatten und die Maximilian, wie wir sahen, in großer Zahl in seine Dienste aufnahm, ihren Namen von diesem Exekutor der Obrig-

31. Brinkmeier Bd. 1 S. 442.

keit, dem lantknecht, erhielten. Ob der Name schon in Oberdeutschland jenen Söldnerbanden beigelegt wurde, oder ob das erst in den Niederlanden geschah, ist ungewiß. In Oberdeutschland, in den eidgenössischen Abschieden des Jahres 1486, wird, wie gezeigt wurde, der Name zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Doch möchte ich vermuten, daß in den Niederlanden die Uebertragung zuerst stattgefunden hat. Jener Gächuff, der nach den Schweizer Abschieden sagte, er wolle die schwäbischen und andere Landsknechte so ausbilden und unterrichten, daß einer derselben mehr wert sei als zwei Eidgenossen, befand sich, wie wir nachweisen konnten, im Beginn der achtziger Jahre im Dienst Maximilians in den Niederlanden. Hier konnten wir zuerst zahlreichere Landsknechtsscharen feststellen, hier wurden sie zuerst zu größeren Verbänden zusammengeschlossen und hier endlich in den Niederlanden, in Niederdeutschland überhaupt, hatte der alte „lantknecht" auch speziell militärische Befugnisse.

Es ist auch innerlich verständlich, daß die Landsknechte ihren Namen von jenem Exekutor der Obrigkeit erhielten. Die Landsknechte Maximilians waren es, die in den Niederlanden einerseits den Schutz nach außen, gegen die Feinde übernahmen, und dahin gehört jene Angabe des Zeitgenossen But, der die deutschen Söldner Maximilians die „tutores patriae" nennt, andererseits sorgten die Söldner auch für Sicherheit, Ruhe und Ordnung im Lande selbst, indem sie die Aufrührer zur Ruhe zwangen, z. B. die Geldern, die Lütticher und die Flamen. Dazu paßt auch jene Angabe der Chronik von Holland, die berichtet, „nicht lange nach Maximilians Rückkehr aus Oberdeutschland nach Flandern (1486) erhoben sich die Genter und Brügger. Deshalb hatten einige von seinem Rat ungefähr 2000 Knechte zu Pferd und zu Fuß bestimmt, *um ihn zu bewahren*"; diese Leute werden dann später in derselben Quelle die „große

Garde“ genannt[32]. Die Landsknechte waren also die Vertreter, die Exekutoren der Staatsgewalt im Lande, sie waren die Stütze Maximilians in diesen rebellischen Gebieten, die sich nach dem Tode Karls des Kühnen gegen jedes absolute Regiment empörten und die am liebsten den ausländischen Fürsten vertrieben hätten. So ist es zu verstehen, daß die Niederländer immerzu versuchten, sie aus dem Lande zu schaffen. Diese Fußtruppen aber waren für die Niederländer keine „einheimischen Knechte“, sie stammten vielmehr alle aus Oberdeutschland.

Aber auch abgesehen davon, nehmen wir selbst an, der Name sei neu gebildet worden, unabhängig von jener alten Bezeichnung, der zweite Teil des Wortes „Knecht“ bedeutet in allen deutschen Dialekten jener Zeit auch soviel wie „Diener“; dann würden wir auf die Deutung „Diener des Landes“ herauskommen. Das aber hängt auch wieder aufs engste mit dem alten „lantknecht“ zusammen, der in den Niederlanden, wie gezeigt, für den öffentlichen Schutz, die öffentliche Ordnung sorgte.

Somit behalten also Rüstow und Laux eigentlich beide der Sache nach Recht, historisch = etymologisch aber ist der Ursprung des Wortes ein anderer. Der Landsknecht ist zunächst ein Söldner, der dem Lande dient, wie Laux ganz richtig herausgefunden hat, wozu auch trefflich jene Bezeichnung des unbekannten Zeitgenossen „provinciae servos“[33] oder die Aventins „patriae ministros“ paßt. Er übernimmt sowohl den Schutz und die Verteidigung des Landes nach außen, er sorgt aber auch für Ruhe und Ordnung innen im Lande. Späterhin versteht man im allgemeinen unter ihm den deutsch-nationalen Fußknecht, er tritt als solcher auf im Gegensatz nicht allein zu den Schweizern und Böhmen, sondern auch zu den anderen nationalen Truppen der Spanier, Italiener und der Franzosen.

32. Chronik von Holland S. 398.
33. Meyer, Analekten S. 19.

Der Name verschwindet im Anfange des 17. Jahrhunderts zu einer Zeit, wo die deutschen Regimenter Zuzug von außen erhielten, „so daß sich der Name Landsknecht allmählich verlor"[34].

---

34. Meyer, Großes Konversationslexikon. Leipzig und Wien 1905 Bd. 12 S. 126/127. In diesem Werke findet sich ein sehr instruktiver Vermerk über die Landsknechte.

Maximilians Verdienst um das Aufkommen der Landsknechte.

Ueber Maximilians Verdienste um das Aufkommen der Landsknechte wird sich wohl schwerlich Genaueres feststellen lassen. Man weiß eben nicht, wieviel von all den Neuerungen, die bei dem Fußvolke in den Niederlanden zu finden sind, auf Maximilian selbst oder auf seine militärischen Ratgeber zurückzuführen ist. Andererseits ist aber zu beachten, daß diese von Maximilian in Dienst genommen und bezahlt wurden, so daß ein gewisses Verdienst auf Maximilian selbst zurückfällt.

Zunächst wurde nachgewiesen, daß vor und in den Burgunderkriegen wahrscheinlich von Landsknechten keine Rede sein kann, da alle Quellen, die von ihnen sprechen, aus einer viel späteren Zeit stammen. Zudem ist von dem deutschen Fußvolk, das hier kämpft, selbständig nichts geleistet worden. Immer wieder werden die Schweizer herangezogen, sie geben den Deutschen den nötigen moralischen Rückhalt, und da, wo die Schweizer nicht in großer Zahl festzustellen sind, im Feldzuge nach Pont à Mouson, flieht das deutsche Fußvolk, ohne es zur Schlacht kommen zu lassen. Allerdings hat es auch mit den Schweizern bei Héricourt und Nancy im taktischen Körper gefochten, aber das war auch schon vorher im Jahre 1462 in dem Treffen bei Seckenheim der Fall[1]. Immerhin haben die Burgunderkriege dazu beigetragen,

1. Delbrück, Kriegskunst Bd. 3 S. 619 f.

schweizerische Bewaffnung, Disziplin und Taktik bei dem deutschen Fußvolk zu verbreiten.

Maximilian und seine in den Burgunderkriegen geschulten Hauptleute, der Graf von Romont und Graf Engelbert von Nassau, ziehen aus den Schlachten bei Granson, Murten und Nancy ihre Lehren. Die Ordonnanzkompagnien Karls des Kühnen werden umgestaltet und die Spießknechte aus ihnen ausgeschieden. So wird ein neues, selbständiges Fußvolk geschaffen. Zunächst stützt sich Maximilian noch vorzüglich auf das flämische Volksaufgebot, und mit ihm erringt er zum erstenmal ohne die Schweizer durch Anwendung der Taktik derselben den Sieg bei Guinegate. Dann aber, als die Flamen von ihm abfallen, zieht er fremde Söldner in größerer Zahl ins Land, vor allem die Schweizer und die oberdeutschen Fußknechte. Es ist ungewiß, ob er diesen Söldnern den Namen Landsknechte beigelegt hat; auf jeden Fall ist er der erste, bei dem zahlreiche Fußknechte unter diesem Namen nachzuweisen sind. Mit ihnen erringt er seine großen Erfolge über die Franzosen, Flamen und Ungarn. Aus seinen Diensten gehen jene Söldner und Landsknechte hervor, die im Jahre 1487 in Ungarn, in England, in der Bretagne und in savoyischen Diensten fechten. Somit hat Laux recht, wenn er sagt, Maximilians Verdienst an dem Aufkommen der Landsknechte sei u. a. gewesen, daß er alle seine Kriege mit Landsknechten schlug und durch diese zahlreichen Kriege die Institution in ganz Europa verbreitete[2].

Maximilian selbst bezeichnet es in seiner Autobiographie als sein Verdienst, daß er den Spieß verdoppelt, ja vierfach so lang gemacht habe; das trifft auch teilweise zu, wenn auch nicht auf ihn zuerst die Verlängerung des Spießes zurückzuführen ist. Auf jeden Fall hat er dem Langspieß in seinem Heere größere Verbreitung verschafft. Hier in

2. S. 22.

den Niederlanden können wir zuerst den 18 Fuß langen Spieß in großer Zahl bei den Fußknechten feststellen, während z. B. in Bayern dieser Langspieß erst im Jahre 1503 vorkommt[3].

Sodann schreibt sich Maximilian das Verdienst zu, daß er „proprios ludos in armis" ausgedacht habe, „tormenta guerrae agitavit et primus in Allemaniam adduxit et suos per hoc multum agiles in armis effecit"[4]. Danach hat sich Maximilian auch Verdienste um die Ausbildung der Landsknechte erworben. Unter ihm sind auch schon die Landsknechte zu größeren Verbänden zusammengeschlossen worden; auf keinen Fall sind sie aber von den Schweizern getrennt und aus ihnen besondere Regimenter gebildet worden.

Das aber ist wohl das größte und auch das persönlichste Verdienst Maximilians an der Aufbringung der Landsknechte: er hat das aus dem Mittelalter überkommene Fußvolk innerlich gefestigt und gehoben. Um dieses Fußvolk fähig zu machen, daß es im taktischen Körper einen Gegner bestehen kann, sorgt Maximilian dafür, daß der Ritter zum Fußvolk übertritt. Der Graf von Romont ist der erste ritterliche Fußknecht, und ihm sind viele andere Ritter gefolgt. Maximilian selbst geht mit gutem Beispiel voran. Wir haben oft feststellen können, daß er zum Spieß greift und in die Reihen der Fußknechte eintritt.

Von welcher Bedeutung dieses Uebertreten des Ritters zum Fußvolk ist, das hat Beck in seiner Schrift über das bayerische Kriegswesen trefflich angedeutet, indem er sagt[5]:

„Wenn sich nach Lage der politischen Verhältnisse des Mittelalters nichts von den heutzutage untrennbar festgewurzelten idealen Gütern des modernen Volksheeres ver-

3. Beck, Bayerns Heerwesen S. 183.
4. Maximilians Autobiographie S. 477.
5. S. 213/14.

spüren läßt, wenn Vaterlandsliebe und Pflichttreue, die als die wirksamsten Bindemittel die gewaltigen Heere der Jetztzeit zusammenhalten, dort nur eine sehr untergeordnete Rolle spielen können . . ., erwecken die auf meist äußerliche Mittel angewiesenen Heeresorganisationen jener Zeit um so mehr unser lebhaftes Interesse. Sie zwingen uns, die Frage aufzuwerfen, ob denn die Heere jener Zeit wirklich jeglichen idealen Gehaltes entbehren mußten, was sicherlich zu verneinen ist. Er findet sich in dem aus der Ritterzeit überkommenen hochgradig gesteigerten Ehrbegriff und in dem ausgeprägten Standesbewußtsein, die beide dem Adel auch in den Zeiten wirtschaftlichen und sittlichen Niederganges niemals ganz verloren gegangen sind. Als sodann der Adel aufgehört hatte, der ausschließliche Kriegerstand zu sein, und auch andere Stände sich als Kriegsleute betätigen durften, mußte die Entwicklung dahinführen, daß auch diese dem landesherrlichen Kriegsdienste bisher ferngehaltenen Elemente jene im Verblassen begriffenen Ideale der Ritterschaft in sich aufnahmen, wodurch ein immerhin beachtenswertes Mittel gegeben war, um in den auf kurze Zeit zusammengestellten Haufen von Kriegsleuten wenigstens Ansätze zu jenem inneren Halte und Gehalte zu verbreiten, deren höchste Blüte erst durch die Friedensgewöhnung und durch das zielbewußte Zusammenarbeiten von Führern und Mannschaften im heutigen nationalen Volksheere erreicht werden konnte.“

Dieser hochgradig gesteigerte Ehrbegriff und das ausgeprägte Standesbewußtsein des Rittertums konnte aber nicht besser auf das Fußvolk übertragen werden als dadurch, daß der Ritter selbst zum Fußvolk übertrat. Und das ist sicherlich ein Verdienst, das sich Maximilian selbst erworben hat. In seinem Heere finden sich zuerst ritterliche Fußknechte, ritterliche Hauptleute und Offiziere führen das Kommando, und er sorgt dafür, daß die Ritter als Doppelsöldner in die Reihen der Landsknechte eintreten, die ihren

ritterlichen Geist, das ritterliche Standesbewußtsein und sodann vor allem den ritterlichen Ehrbegriff dem Fußvolk mitteilten, der auch noch in dem heutigen Volksheere weiterlebt. Somit ist auch noch in der heutigen Zeit der Geist Maximilians lebendig.

Maximilian ist der Begründer der ersten deutschen Infanterie, der Landsknechte.
